

KODAK GRAY SCALE

C

Red-Filter Negative

Cyan Printer

M

Green-Filter Negative

Magenta Printer

Y

Blue-Filter Negative

Yellow Printer

.10

.20

.30

.50

.70

M

1.00

1.30

1.60

B

1.90

black

3-color

white

cyan

violet

magenta

primary red

yellow

green

KODAK COLOR CONTROL PATCHES

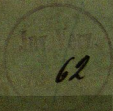
These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.

Die Braunschweigische Thronfolgefrage

von ihren ersten Anfängen
bis zu ihrem vorläufigen Abschlusse,
eine staats- und völkerrechtliche Studie,

von

Dr. jur. W. Klank.



Institut
für Geschichte und Staatskunde
an der Universität Braunschweig
antwortet

H. 73

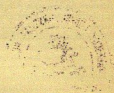
Wolfenbüttel 1910.
Verlag von Julius Zwißler.

UB Braunschweig

84



2228-839-2



2228-8392/577

Die Braunschweigische Thronfolgefrage

von ihren ersten Anfängen
bis zu ihrem vorläufigen Abschlusse,
eine staats- und völkerrechtliche Studie,

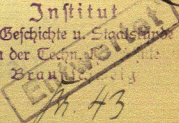


von

Dr. jur. W. Klank.



Institut
für Geschichte u. Staatskunde
an der Techn. Hochschule
Braunschweig



Wolfenbüttel 1910.

Verlag von Julius Zwißler.

(1257-1.8939:0)

Die Braunschweigische Thronfolgefrage

von ihren ersten Anfängen
bis zu ihrem vorläufigen Abschlusse,
eine staats- und völkerrechtliche Studie.

von

Dr. jur. W. Klank.



As 28

Wolfenbüttel 1910.
Verlag von Julius Zwisler.

Meinem Vater

in Liebe und Dankbarkeit

gewidmet.

Literaturverzeichnis.

- Dr. O. v. Heinemann „Geschichte von Braunschweig und Hannover“, Gotha 1882, Bd. I.
- Dr. Heinrich Böttger „Geschichte der Brunonen-Welfen vom Urbeginne derselben in Hochasien, der Wiege des Menschengeschlechts, bis Herzog Heinrich den Löwen“, Hannover 1880.
- Dr. Wilh. Havemann „Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg“, Göttingen 1853, Bd. I.
- Gustav Richter „Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter“, Halle a./S. 1898, III. Abt., II. Bd.
- Ferd. Hirsch „Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte“, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1890, III. Aufl., Bd. I.
- Ferd. Güterbock „Der Prozess Heinrichs des Löwen“, Berlin 1909.
- Dr. A. H. F. Schaumann „Handbuch der Geschichte der Lande Braunschweig und Hannover“, Hannover 1864.
- A. Rhamm „Die Verfassungsgesetze des Herzogtums Braunschweig“, Braunschweig 1907, II. Aufl.
- A. Rhamm „Das Staatsrecht des Herzogtums Braunschweig“, Tübingen 1908.
- P. Zimmermann „Was bedeutet der Ausdruck Haus Braunschweig in unserem Erbhuldigungseide?“, Wolfenbüttel 1886.
- Dr. H. A. Zachariae „Das Successionsrecht im Gemmthause Braunschweig-Lüneburg und der ausschliessliche Anspruch Hannovers auf das zur Erledigung kommende Herzogtum Braunschweig“, Leipzig 1862.
- Otto Bohlmann „Denkschrift über die prioritätischen

- Ansprüche Preussens an das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel“, Berlin 1861.
- Otto Bohlmann „Die Regierungsfolge im Herzogtum Braunschweig nach dem Erlöschen des braunsch.-wolfenbüttelschen Fürstenhauses“, Berlin 1861.
- „Actenstücke zur Frage der Erbfolge im Herzogtum Braunschweig“ und „Zweite Folge von Actenstücken zur Frage der Erbfolge im Herzogtum Braunschweig“, Hannover 1885.
- Sigfrid Graf Bernstorff „Über Regentschaft unter besonderer Berücksichtigung der zur Zeit in Braunschweig stattfindenden“, Hannover 1909.
- Wilh. Francke „Die Nachfolge in Braunschweig als Frage des Rechts“, Berlin 1884.
- H. A. Zachariae und H. Zöpfl „Die Vereinbarkeit des Rechtsanspruchs auf Hannover mit der Nachfolge in Braunschweig“, Hannover 1885.
- Dr. H. Schulze „Die Hausgesetze der regierenden Deutschen Fürstenhäuser“, Jena 1862, Bd. I, Bd. III.
- Dr. Walther Schücking „Der Staat und die Agnaten“, Jena 1902.
- Conrad Bornhak „Preussisches Staatsrecht“, Freiburg i./B. 1888, Bd. I.
- Dr. Heinrich Triepel „Der Streit um die Thronfolge im Fürstentum Lippe“, Leipzig 1903.
- Robert von Mohl „Das Staatsrecht des Königreiches Württemberg“, Tübingen 1840, II. Aufl., Bd. I.
- Dr. Georg Jellinek „System der subjektiven Rechte“, Freiburg i./B. 1892.
- Hans v. Frisch „Der Thronverzicht“, Tübingen 1906.
- Paul Laband „Das Staatsrecht des Deutschen Reiches“, Tübingen und Leipzig 1901, IV. Aufl., Bd. I.
- Dr. Ad. Arndt „Können Rechte der Agnaten auf die Thronfolge nur durch Staatsgesetz geändert werden?“, Berlin 1900, II. Aufl.

- Dr. Stephan Kekulé von Stradonitz „Erörterungen über den gegenwärtigen Stand der Lippischen Thronfolgefrage“ in „Archiv für öfftl. Recht.“ Freiburg i./B., Leipzig und Tübingen, 1899, Bd. 14.
- Dr. H. Schulze „Lehrbuch des Deutschen Staatsrechts“, Leipzig 1881, Buch 1.
- H. Zöpfl „Grundsätze des gemeinen deutschen Staatsrechts“, Leipzig 1861/63, V. Aufl. I. Theil.
- K. F. v. Gerber „Grundzüge des Deutschen Staatsrechts“, Leipzig 1880, III. Aufl.
- H. Triepel „Das Interregnum“, Leipzig 1892.
- Ernst Hancke „Regentschaft und Stellvertretung des Landesherrn nach deutschem Staatsrecht“, Breslau 1887.
- Justus B. Westerkamp „Über die Reichsverfassung“, Hannover 1873.
- Robert v. Mohl „Das deutsche Reichsstaatsrecht“, Tübingen 1873.
- L. v. Rönne „Das Staatsrecht des deutschen Reiches“, Leipzig 1876, II. Aufl., Bd. I.
- Dr. E. Bezold „Materialien der deutschen Reichsverfassung“, Berlin 1873, 3 Bde.
- Dr. Ad. Arndt „Das Staatsrecht des deutschen Reiches“, Berlin 1901.
- Dr. Philipp Zorn „Das Staatsrecht des deutschen Reiches“, Berlin 1895, II. Aufl., Bd. I.
- Dr. Alphons Rivier „Lehrbuch des Völkerrechts“, Stuttgart 1899, II. Aufl.
- Dr. H. Schulze „Das preussische Staatsrecht“, Leipzig 1888, II. Aufl., I. Bd.
- H. Schulthess „Europäischer Geschichtskalender“, Nördlingen 1867, VII. Jahrgang.
- Dr. Felix Stoerk „Handbuch der deutschen Verfassungen“, Leipzig 1884.

- A. W. Heffter „Das Europäische Völkerrecht der Gegenwart“, Berlin 1888, bearb. von Dr. F. Heinr. Geffcken, VIII. Ausgabe.
- Dr. E. v. Ullmann „Völkerrecht“, Tübingen 1908.
- Dr. Franz Liszt „Das Völkerrecht“, Berlin 1907, V. Aufl.
- August Krieger „Das richterliche Prüfungsrecht von Reichsgesetzen“, Göttingen 1904.
- Paul Abraham „Zur Lehre vom Thronverzicht“, Berlin 1906.
- Dr. jur. Walther Schoenborn „Studien zur Lehre vom Verzicht im öffentlichen Recht“, Tübingen 1908.
- G. Meyer „Lehrbuch des deutschen Staatsrechts“, VI. Aufl. bearb. v. G. Anschütz, Leipzig 1905.
- Dr. Hans v. Frisch „Die Rechte des Grafen Georg von Merenberg auf den Thron des Grossherzogtums Luxemburg“, Basel 1907.
- Ad. Hartmann „Institutionen des praktischen Völkerrechts in Friedenszeiten“, Hannover 1874.
- Prof. Dr. Karl Binding „Bundesrat und Staatsgerichtshof“ in „Deutsche Juristenzeitung“, Berlin 1899.
- Dr. A. Arndt „Die rechtliche Stellung des Bundesrates in Verfassungsstreitigkeiten der Bundesstaaten“ in „Deutsche Juristenzeitung“, Berlin 1898.
- K. F. v. Gerber „Über die Theilbarkeit deutscher Staatsgebiete“ in „Zeitschrift für deutsches Staatsrecht und deutsche Verfassungsgeschichte“, Berlin 1867, Bd. I.
- Kulemann „Eine staatsrechtliche Neubildung“ in „Archiv f. öfftl. Recht“, Bd. 16.
- Dr. J. Grassmann „Der Reichskanzler und das preussische Staatsministerium“ in „Archiv f. öfftl. Recht“, Bd. 11.
- G. Anschütz „Deutsches Staatsrecht“ in „Encyclo-

pädie der Rechtswissenschaft“ von Dr. Franz v. Holtzendorff, VI. Aufl. herausgegeben von Josef Kohler, Leipzig-Berlin 1904, Bd. II.

Ad. Arndt „Staatsrecht“ in „Encyclopädie der Rechtswissenschaft“ von Dr. Karl Birkmeyer, Berlin 1904, II. Aufl.

Dr. Heinrich Triepel „Quellensammlung zum Deutschen Reichsstaatsrecht“, Leipzig 1901 und II. Aufl. Leipzig 1907.

H. A. Zachariae „Deutsches Staats- und Bundesrecht“, Göttingen 1865, III. Aufl., I. Theil.

H. A. Zachariae „Die Deutschen Verfassungsgesetze der Gegenwart“, Göttingen 1855.

Dr. J. Ulbrich „Das Staatsrecht der österreichisch-ungarischen Monarchie“ in „Handbuch des öffentlichen Rechts“, IV. Bd., I. Halbbd., I. Abt.

„Entscheidungen des Reichsgerichts in Strafsachen“, Leipzig 1893, Bd. 23.

Dr. H. Rehm „Modernes Fürstenrecht“, München 1904.

A. Dedekind „Die Regentschaft für den, welchen es angeht“, Braunschweig 1902.

Heinrich Triepel „Die Kompetenzen des Bundesstaates und die geschriebene Verfassung“ in „Staatsrechtliche Abhandlungen. Festgabe für Paul Laband“, II. Bd., Tübingen 1908.

Dr. Paul Zimmermann „Stammtafel des Hauses Braunschweig“, Braunschweig 1909.

Kurt Perels „Streitigkeiten Deutscher Bundesstaaten auf Grund des Artikels 76 der Reichsverfassung“, Berlin 1900.

„Rechtsgutachten über die braunschweigische Regentschaftsfrage“ in „Brunonia, Braunschweigische Halbmonatsschrift.“ Wolfenbüttel 1906.

Protokolle und Anlagen zu den Verhandlungen des 12. 13. 14. 16. 18. 26. ordentlichen Landtages des Herzogtums Braunschweig und Protokolle und Anlagen zu den Verhandlungen der ausserordentlichen Landtage des Herzogtums Braunschweig aus den Jahren 1884 und 1906/07.

„Gesetz- und Verordnungssammlung für die Herzoglich Braunschweigischen Lande“ aus den Jahren 1879, 1884, 1885, 1906, 1907.

Nr. 89, Nr. 110 der Drucksachen und Protokoll der 29. Sitzung des Bundesraths, Session 1885.

„Braunschweigische Anzeigen“, Jahrgang 1884.

A.

Vom Eindringen des welfischen Hauses in Niedersachsen
bis zum Erlasse des Gesetzes vom 16. Februar 1879 Nr. 3
für das Herzogtum Braunschweig.

I. Die Entstehung des Herzogtums Braunschweig.

Die erste Verbindung des welfischen Fürstenhauses mit dem alten Stammesherzogtume Sachsen fand statt unter Heinrich dem Schwarzen, Herzog von Bayern, der mit einer Tochter des Sachsenherzogs Magnus verheiratet war. Infolge dieser Heirat fiel die Hälfte der billungischen Familiengüter¹⁾, gelegen in Ostsachsen, im Bardengau, und ein ziemlich zusammenhängendes Ganzes bildend, nach dem Tode seiner Gemahlin Wulfhilde am 29. Dezember 1126 — er selbst war am 13. Dezember 1126 gestorben — an seinen Sohn Heinrich, den Stolzen. Zu diesem von seiner Mutter geerbten Besitze brachte Heinrich der Stolze durch seine Heirat mit Gertrud, der Tochter Kaiser Lothars II., die Stammgüter der Brunonen, Nordheimer und Süpplingenburger²⁾ und empfing durch seinen Schwiegervater, Kaiser Lothar II. die Belehnung mit dem Herzogtum Sachsen³⁾. So war Heinrich der Stolze im Besitz von Bayern und Sachsen der mächtigste Fürst seiner Zeit. Da ihm von seinem ster-

¹⁾ Dr. O. v. Heinemann „Geschichte von Braunschweig und Hannover“ I. Bd. S. 175, Gotha, 1882 und Dr. Heinrich Böttger „Geschichte der Brunonen-Welfen vom Urbeginne derselben in Hochasien, der Wiege des Menschengeschlechts, bis Herzog Heinrich den Löwen“, Hannover 1880, S. 257/258.

²⁾ Dr. Willh. Havemann „Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg“, Göttingen 1853, I. Bd. S. 142/143.

³⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 124 und Heinemann a. a. O., Bd. I S. 173.

benden Schwiegervater auch noch die Reichsinsignien anvertraut waren, so betrachtete er sich nicht mit Unrecht als den Nachfolger Lothars II.¹⁾ Doch Heinrich sollte sich in seiner Hoffnung getäuscht sehen. Auf Betreiben des Erzbischofs Adalbert von Trier wählten die Wahlfürsten am 7. März 1138 zu Coblenz, wo indessen ein erheblicher Teil der Wahlberechtigten, darunter diejenigen aus Bayern und Sachsen, fehlte²⁾, den Hohenstaufen Konrad von Schwaben zum deutschen König. Da die Wahl Konrads vom Papst bestätigt wurde, so fügten sich die Sachsen, an ihrer Spitze die Kaiserin-Witwe, in ihr Schicksal und huldigten dem neuen Könige auf dem Reichstage zu Bamberg³⁾. Nur Heinrich der Stolze, der noch im Besitze der Reichskleinodien war, zögerte, diese herauszugeben, lieferte sie jedoch zu Johanni 1138 auf dem Hoftage zu Regensburg⁴⁾ dem neuen Könige aus, nachdem er Versprechungen bezüglich seiner beiden Herzogtümer von Konrad erhalten haben muss⁵⁾. Doch hat diese Angelegenheit ihre Erledigung allem Anscheine nach doch nicht völlig gefunden, denn der König, der von Heinrich die Herausgabe eines seiner Herzogtümer verlangte, was dieser zurückwies, bestimmte aufs neue einen Ausgleichstag nach Augsburg. Zu einem Ausgleich kam es jedoch nicht, da der König aus Augsburg, wo er Quartier ge-

¹⁾ Heinemann a. a. O., Bd. I S. 173; Böttger a. a. O., S. 258; Havemann a. a. O., Bd. I S. 143 und Gustav Richter „Annalen der Deutschen Geschichte im Mittelalter“, Halle a. S. 1898, III. Abt., II. Bd., S. 713.

²⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 145/146; Böttger a. a. O., S. 259; und Heinemann a. a. O., Bd. I S. 177/178.

³⁾ Havemann, a. a. O. Bd. I, S. 146 und Heinemann a. a. O. Bd. I, S. 173.

⁴⁾ Havemann a. a. O. Bd. I, S. 146 und Heinemann a. a. O. Bd. I, S. 178.

⁵⁾ Böttger a. a. O. S. 259 und Heinemann a. a. O. Bd. I S. 178.

nommen hatte, während Herzog Heinrich am anderen Ufer des Lech mit starkem Heere lagerte, bei Nacht nach Würzburg entwich. Hier sprach er über Heinrich den Stolzen die Acht aus, und auf einem weiteren Tage zu Goslar erklärte er Heinrich seiner beiden Herzogtümer Sachsen und Bayern für verlustig¹⁾. Mit den Waffen wusste sich Heinrich den Besitz Sachsens, wo über des Königs Handlungsweise besonders grosse Erbitterung herrschte, zu wahren, bis er am 20. Oktober 1139 zu Quedlinburg plötzlich starb²⁾.

Der Sohn und Erbe Heinrichs des Stolzen war bei des Vaters Tode ein zehnjähriger Knabe. In Sachsen verfochten Volk und Fürsten, deren Treue Heinrich der Stolze seinen Sohn anvertraut hatte, unter der Führung von Richenza, der Witwe Lothars II., und Gertrud, der Witwe Heinrichs des Stolzen, die Sache des unmündigen Heinrich, während in Süddeutschland sein Oheim Welf VI. für ihn kämpfte³⁾.

Da das Ende des Kampfes nicht abzusehen war, so versuchte Konrad III. auf gütlichem Wege einen Ausgleich mit dem Welfenhause zu ermöglichen. Auf sein Betreiben hin kam eine eheliche Verbindung zwischen der Witwe Heinrichs des Stolzen und Heinrich Jasomirgott, des Kaisers Halbbruder, an den nach Leopolds von Österreich Tode das Herzogtum Bayern gefallen war, zustande. Gelegentlich ihrer Hochzeit zu Frankfurt verzichtete Gertrud als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes Heinrich auf das Herzogtum Bayern; dafür erhielt aber

¹⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 147; Heinemann a. a. O., Bd. I S. 178/179; Böttger a. a. O., S. 259.

²⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 147/149; Heinemann a. a. O., Bd. I S. 178/179 und Böttger a. a. O., S. 259.

³⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 150/151; Heinemann a. a. O., Bd. I S. 180/181 und Böttger S. 259.

der junge Heinrich unter Abzweigung der am rechten Ufer der Elbe gelegenen Landesteile, die Albrecht der Bär als Markgrafschaft Brandenburg erhielt, das seinem Vater abgesprochene Herzogtum Sachsen zurück¹⁾. Diesem Verzicht Gertruds hatte Welf VI. als Mann und nächster Blutsverwandter des jungen Heinrich nicht zugestimmt²⁾, und auch die Zustimmung des jungen Heinrich war nicht eingeholt worden³⁾.

Nach erlangter Mündigkeit trat Heinrich mit seinem Anspruch auf das Herzogtum Bayern offen an den Kaiser heran⁴⁾; jedoch wurde während Konrads III. Regierung die Frage der Rückgabe Bayerns nicht mehr erledigt⁵⁾. Erst unter der Regierung seines Nachfolgers, des Hohenstaufen Friedrich, der durch seine Mutter Judith, eine Schwester Heinrichs des Stolzen, Heinrichs des Löwen Vetter war⁶⁾, gelangte letzterer 1156 unter Abzweigung der Ostmark, die ein selbständiges Herzogtum wurde, wieder in den Besitz des Herzogtums Bayern⁷⁾. So war der Friede zwischen den beiden grössten deutschen Fürstenhäusern wiederhergestellt, und Heinrich der Löwe sah sich fast völlig wieder in die Machtstellung eingesetzt, die einst sein Vater besessen hatte. Das Verhältnis zwischen ihm und seinem kaiserlichen Vetter war

¹⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 151/152; Heinemann a. a. O., Bd. I S. 181 und Böttger a. a. O., S. 259.

²⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 152.

³⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 181, 187.

⁴⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 160 und Heinemann a. a. O., Bd. I S. 188.

⁵⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 160—165; Heinemann a. a. O., Bd. I S. 188/191.

⁶⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 165 und Heinemann a. a. O., Bd. I S. 192.

⁷⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 177; Heinemann a. a. O., Bd. I S. 193;

Dr. Hermann Schulze „Die Hausgesetze der regierenden deutschen Fürstenhäuser“, Jena 1862, Bd. I S. 370 und Ferd. Hirsch „Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte“ Stuttgart, Berlin, Leipzig 1890, III. Aufl., Bd. I S. 380.

das denkbar beste, so dass der Kaiser während der Kämpfe um Mailand im Jahre 1161 den deutschen Fürsten Heinrich den Löwen als seinen Nachfolger bezeichnete¹⁾. Doch sollte dies gute Verhältnis zwischen beiden Fürsten nicht von ewiger Dauer sein.

Verschiedene Umstände, so u. a. der Vertrag des Kaisers mit dem alten Welf VI. wegen dessen Erbschaft²⁾, liessen eine Entfremdung zwischen Heinrich und Friedrich eintreten.

Als der Kaiser 1174 zum vierten Male nach Italien gezogen war³⁾, aber gegen die trotzigen oberitalienischen Städte keine Erfolge errang und infolgedessen die deutschen Fürsten, zu denen ja auch Heinrich der Löwe gehörte, nach Italien ins Feld rief, versagte Heinrich⁴⁾. Dass der Kaiser den Herzog in Chiavenna persönlich um Hilfe gebeten hat, wie u. a. noch Havemann und Heinemann annehmen⁵⁾, ist nicht erwiesen⁶⁾.

Dieser Zug nach Italien endigte unglücklich für den Kaiser; tiefen Groll gegen den Sachsenherzog im Herzen tragend, kehrte er nach Deutschland zurück⁷⁾. Wieder wurden die deutschen Lande durch Krieg zerfleischt, der zwischen dem Kaiser einerseits und Heinrich dem Löwen mit seinem Anhang anderseits ausbrach. Er endete schliesslich mit dem Siege des Kaisertums über

¹⁾ Heinemann a. a. O., Bd. I S. 234.

²⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 211/214 und Heinemann a. a. O., Bd. I S. 238/239.

³⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 210 und Heinemann a. a. O., Bd. I S. 244.

⁴⁾ Ferdinand Güterbock „Der Prozess Heinrichs des Löwen“, Berlin 1909, S. 30.

⁵⁾ Havemann a. a. O., Bd. I, S. 211 und Heinemann a. a. O., Bd. I S. 245/246.

⁶⁾ Güterbock a. a. O., S. 28.

⁷⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 219; Heinemann a. a. O., Bd. I S. 246 und Güterbock a. a. O., S. 48 und 50/51.

den übermächtigen Herzog von Bayern und Sachsen, der aus dem Kampfe nur seine Erblande rettete, ohne freilich wohl ganz den Gedanken je aufgegeben zu haben, dermaleinst wieder in den Besitz seiner einstigen Herzogtümer zu gelangen¹⁾.

Am 6. August 1195 starb Heinrich der Löwe auf seiner Burg zu Braunschweig²⁾. In sein Erbe teilten sich seine drei Söhne, Heinrich, der durch seine Vermählung mit der Hohenstaufentochter Agnes die Anwartschaft auf die Pfalz noch zu Lebzeiten seines Vaters erlangt hatte, Otto, der nachmalige deutsche Kaiser, und Wilhelm, durch den das Welfenhaus bis auf die Gegenwart fortgepflanzt worden ist³⁾. Nach dem Tode des Pfalzgrafen Heinrich am 28. April 1227, dem sein Bruder Otto 1218 im Tode vorangegangen war, wurde der Erbe aller Erblande Heinrichs des Löwen Enkel Otto, der Sohn von Heinrichs des Löwen jüngstem, am 12. Dezember 1213 verstorbenen Sohne Wilhelm⁴⁾. Dieser Otto, genannt das Kind, gab 1235 auf dem Reichstage zu Mainz seine Erblande dem Kaiser, der aus ihnen ein Herzogtum schuf mit Namen Braunschweig und Lüneburg und mit ihm Otto das Kind belehnte, und zwar dergestalt, dass dessen männlichen und weiblichen Nachkommen die Lehnsfolge zustehen sollte⁵⁾. Von dieser Zeit an nannte Otto sich Herzog von Braunschweig, obwohl nach Heinrichs des Löwen Ächtung weder dieser selbst noch

¹⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 224 und Heinemann a. a. O., Bd. I S. 251 ff.

²⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 264.

³⁾ Schulze „Hausgesetze“ a. a. O., S. 371.

⁴⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 363/364; Heinemann a. a. O., Bd. I S. 304 und Schulze „Hausgesetze“ a. a. O., S. 372.

⁵⁾ Schulze „Hausgesetze“ a. a. O., S. 373; Havemann a. a. O., Bd. I S. 374/375; Heinemann a. a. O., S. 312/313.

einer seiner Nachkommen eine Herzogswürde über sich anerkannt und auf den Herzogstitel verzichtet hatten¹⁾.

Das Herzogtum Ottos des Kindes wurde 1267 unter seine beiden älteren Söhne, Albrecht und Johann, aufgeteilt, während die beiden jüngeren als Geistliche mit einem Jahresgehalt abgefunden wurden²⁾. Im Laufe der Zeit fanden noch verschiedene Landesteilungen im welfischen Hause statt, bis nach dem Tode des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel durch die Teilungsverabredung vom 14. Dezember 1635 und den Hauptteilungsrezess vom 10. Dezember 1636 mit dem Dannenberger Herzog August, dem das Fürstentum Wolfenbüttel zufiel, eine neue in Wolfenbüttel regierende Linie begründet wurde, die bis zum Tode des Herzogs Wilhelm im Jahre 1884 in denjenigen welfischen Landesteilen herrschte, die sie bei den oben erwähnten Teilungen erhalten hatte, und die das heutige Herzogtum Braunschweig bilden³⁾.

II. Die Regierungsform und die Regierungsnachfolge im Herzogtum Braunschweig.

Das jetzige Herzogtum Braunschweig, das nach Auflösung des alten Reichsverbandes und Befreiung von der Fremdherrschaft Mitglied des deutschen Bundes und nach dessen Auflösung, die vorerst eine völkerrechtlich freie Stellung des Herzogtums zur Folge hatte, Mitglied des norddeutschen Bundes geworden war, ist nach dessen Erweiterung zum Deutschen Reiche Mitglied dieses Staats-

¹⁾ Havemann a. a. O., Bd. I S. 375/376.

²⁾ Schulze „Hausgesetze“ a. a. O., S. 373.

³⁾ A. Rhamm „Die Verfassungsgesetze des Herzogtums Braunschweig“, Braunschweig 1907, II. Aufl. S. 3 und Dr. A. H. F. Schaumann, „Handbuch der Geschichte der Lande Hannover und Braunschweig“, Hannover 1864, S. 231/238.

wesens geworden¹⁾). Das Staatsgrundgesetz des Herzogtums bildet die neue Landschaftsordnung vom 12. Oktober 1832, die an die Stelle der erneuerten Landschaftsordnung vom 19. Juni 1820 gesetzt wurde²⁾). Nach § 2 der N. L.-O. ist die Regierungsform des Herzogtums die erblich-monarchische, und nach § 14 N. L.-O. wird die Regierung des Herzogtums vererbt „in dem fürstlichen Gesamthause Braunschweig-Lüneburg nach der Linealerbfolge und dem Rechte der Erstgeburt, und zwar zunächst in dem Mannesstamme aus rechtmässiger, ebenbürtiger und hausgesetzlicher Ehe. — Erlischt der Mannesstamm des fürstlichen Gesamthauses, so geht die Regierung auf die weibliche Linie nach gleichen Grundsätzen über“. Unter „Gesamthaus Braunschweig-Lüneburg“ ist lediglich die ältere, 1884 ausgestorbene herzogliche und die jüngere bis 1866 in Hannover regierende Linie des Welfenhauses zu verstehen³⁾). Sind auch manche Verfassungsbestimmungen durch die Zugehörigkeit Braunschweigs zum Deutschen Reiche durch die Reichsverfassung gegenstandslos geworden, so haben die Verfassungsbestimmungen über die Thronfolge doch ihre Wirksamkeit behalten, weil hierüber die Reichsverfassung keine Bestimmung getroffen hat.

III. Verhandlungen über die Regierungsnachfolge zwischen Landesversammlung und Landesregierung bis zum Erlasse des Gesetzes vom 16. Februar 1879 Nr. 3.

Obwohl die neue Landschaftsordnung in ihrem § 14, wie oben dargelegt, genau bestimmt, in welcher Weise

¹⁾ Dr. H. A. Zachariae „Die deutschen Verfassungsgesetze der Gegenwart“, Göttingen, 1855, S. 5, 6. Dr. Heinrich Triepel „Quellensammlung zum deutschen Reichsstaatsrecht“, Leipzig 1901, S. 2, 39/40.

²⁾ Rhamm a. a. O., S. 29 und S. 53.

³⁾ Albert Rhamm „Das Staatsrecht des Herzogtums Braunschweig“, Tübingen 1908 S. 13. P. Zimmermann „Was bedeutet der Ausdruck Haus Braunschweig in unserem Erbhuldigungseide?“, Wolfenbüttel 1886

im Falle der Erledigung des Thrones die Regierungsnachfolge sich zu vollziehen hat, wurden in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts im Herzogtum Stimmen laut, die für den Fall des nachkommenlosen Todes des Herzogs Wilhelm die Bestimmungen über die Regierungsnachfolge klar und deutlich festgesetzt wissen wollten¹⁾, da Zweifel an der Successionsberechtigung der hannoverschen Linie des Welfenhauses auftauchten²⁾. Infolge Anregung aus der Landesversammlung heraus, bei deren Präsidenten am 18. April 1861 ein von 41 Abgeordneten unterschriebener Antrag einlief, der das Staatsministerium aufforderte, Schritte zu unternehmen, wie im Falle der Erledigung des Thrones die Regierungsnachfolge und die verfassungsmässigen Rechte des Landes sicher gestellt würden, setzte sich die Regierung mit der hannoverschen Regierung ins Benehmen; die Folge der Verhandlungen war der Austausch von Anerkennungsurkunden über die gegenseitige Thronfolgeberechtigung der beiden Linien des Welfenhauses, die am 3. März 1863 von König und Herzog unterschrieben wurden³⁾.

Der am 28. Juni 1864 geschlossene Landtag, dem von seinem Ausschuss unter abschriftlicher Vorlegung der Anerkennungsurkunden vom 3. März 1863 Bericht über und H. A. Zachariae „Das Successionsrecht im Gesamthause Braunschweig-Lüneburg und der ausschliessliche Anspruch Hannovers auf das zur Erledigung kommende Herzogtum Braunschweig“, Leipzig 1862, § 24.

¹⁾ Rhamm „Verfassungsgesetze“ a. a. O., S. 79/80.

²⁾ so z. B. in der „Denkschrift über die prioritätischen Ansprüche Preussens an das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel“ von Otto Bohlmann, Berlin 1861 und in der Schrift „Die Regierungsnachfolge im Herzogtum Braunschweig nach dem Erlöschen des braunschweig-wolfenbüttelschen Fürstenhauses“, Berlin 1861.

³⁾ Rhamm „Verfassungsgesetze“ a. a. O., S. 80/81; die Anerkennungsurkunden sind abgedruckt in „Aktenstücke zur Frage der Erbfolge im Herzogtum Braunschweig“, Hannover 1885, S. 23—26.

den Stand der Thronfolgefrage erstattet war, genehmigte am 20. Juni 1864 die in den genannten Anerkennungsurkunden getroffenen Festsetzungen¹⁾.

Mit der Einverleibung Hannovers in das Königreich Preussen lenkten sich die Blicke wieder auf die Zukunft des Herzogtums. Auf dem 12. ordentlichen Landtage wurde infolge Initiativantrages der staatsrechtlichen Kommission am 13. August 1867 von der Landesversammlung der Beschluss gefasst, die Landesregierung zu ersuchen, falls nach Aussterben der regierenden herzoglichen Linie des braunschweig-lüneburgischen Hauses die Krone Preussen zur Succession berufen sein sollte, mit dieser einen Vertrag zu schliessen, wodurch die durch den Vertrag vom 18. August 1866 anerkannte Selbständigkeit des Herzogtums für die Zukunft gesichert würde. Das Ministerium, das lange mit einer Antwort zögerte, wies in der schliesslich gegebenen darauf hin, dass, solange der § 14 N. L.-O., der über die Thronfolge bestimmten Aufschluss gäbe, in Geltung wäre, es völlig unthunlich sei, Verhandlungen mit Preussen auf Grund der Voraussetzung zu eröffnen, als ob die Krone Preussen nach eingetretener Thronerledigung zur Nachfolge der Regierung des Herzogtums berufen sei. Obwohl der Ausschuss doch Bedenken äusserte für die Selbständigkeit des Landes im Falle eingetretener Thronerledigung, blieb die Angelegenheit doch ruhen²⁾, bis infolge eines in der Sitzung vom 9. Dezember 1870 zur Kenntnis der Landesversammlung gebrachten Antrages des Abg. Müller-Wolfenbüttel, der, falls die seitens der Presse über das Verhalten des Königs Georg V. von Hannover nach der französischen Kriegserklärung gemachten Mitteilungen auf Wahrheit beruhen sollten, die Ausserkraftsetzung

¹⁾ „Aktenstücke“ a. a. O., S. 27.

²⁾ Rhamm „Verfassungsgesetze“ a. a. O., S. 82/83.

der §§ 14, 26 der N. L.-O. für den König Georg und seine Nachkommen bezweckte, die staatsrechtliche Kommission der Landesversammlung dieser anheimstellte, über den Müllerschen Antrag zwar zur Tagesordnung überzugehen, die Regierung aber zu ersuchen, dafür Sorge tragen zu wollen, dass im Falle einer Thronerledigung die Landesverwaltung keine Störung erleide und für die getroffenen Anordnungen die Reichsgewalt die Garantie übernehme¹⁾).

Diesem Antrage, der die Billigung des Staatsministers v. Campe fand, stimmte die Landesversammlung in ihrer Sitzung vom 30. März 1871 zu. In derselben Sitzung trat jedoch der Staatsminister den von dem Abg. Köpp geäußerten Wünschen, dass bei eintretender Thronerledigung eine vollständige Vereinigung des Herzogtums mit Preussen erfolgen möge, entschieden entgegen und sprach sich dahin aus, dass die Selbständigkeit des Herzogtums seiner Überzeugung nach nach Kräften gewahrt werden müsse²⁾. Nach längeren Verhandlungen des Ministeriums mit dem Ausschusse und der staatsrechtlichen Kommission des Landtages³⁾ legte ersteres dem wieder zusammengetretenen Landtage einen Gesetzentwurf im Sinne des am 30. März 1871 angenommenen Kommissionsantrages vor, der in geheimer Sitzung vom 28. März 1873 fast einstimmig von der Landesversammlung angenommen wurde⁴⁾. Da indessen die Garantie des Kaisers zu dem geplanten Gesetze ausblieb⁵⁾, so beschloss die Landesversammlung in ihrer Sitzung vom 25. März 1874 gemäss dem Antrage ihrer staatsrecht-

¹⁾ Anlage 199 zu Prot. 51 der Verhandlungen des 13. ordentlichen Landtages.

²⁾ Prot. 53 der Verhandlungen des 13. ordentlichen Landtages.

³⁾ Rhamm „Verfassungsgesetze“, a. a. O., S. 84.

⁴⁾ Prot. 33 d. V. d. 14. ordtl. Landtages.

⁵⁾ Anl. 200 zu Prot. 69 d. V. d. 14. ordtl. Landtages.

lichen Kommission: „Die Regentschaftsangelegenheit auf sich beruhen zu lassen“¹⁾.

Trotz dieses Beschlusses stellte in der Sitzung vom 13. Dezember 1878 der Abg. v. Veltheim den Antrag:

Die Landesversammlung wollte beschliessen, an das Herzogliche Staatsministerium das Ersuchen zu richten:

„Im Hinblick auf die neuerdings eingetretene Veränderung der Verhältnisse in Erwägung zu ziehen, ob und welche Massregeln getroffen werden können, damit im Falle der Erledigung des Thrones des Herzogtums die in der in der Reichsverfassung verbürgten Selbständigkeit des Landes einbegriffene ordnungs- und verfassungsmässige Verwaltung vor Störungen gesichert werde, und zu dem Ende die für sachgemäss erachteten Vorlagen tunlichst bald an die Landesversammlung gelangen zu lassen“²⁾.

Nach eingehender Begründung des Antrages durch den Abg. v. Veltheim in der Sitzung vom 14. Dezember 1878 wurde der Abg. Bode als Referent und der Abg. Ernesti als Korreferent für die Angelegenheit bestellt³⁾. In der Sitzung vom 18. Dezember 1878 erstattete der Abg. Bode eingehend Bericht. Er sagte u. a. „Er, Referent, trage kein Bedenken, der Tatsache näher zu treten, dass der Herzog von Cumberland statt, wie vielfach angenommen worden, nach dem Tode des Königs Georg V. mit dem Reiche Frieden zu machen, die Bundesverfassung anzuerkennen und als Äquivalent sich die Erbfolge im Herzogtume zusichern zu lassen, womit die ganze Angelegenheit, freilich ohne Zutun des Landes, wohl erledigt gewesen sein würde, die Bundesverfassung nicht

¹⁾ Anl. 225 zu Prot. 79 d. V. d. 14. ordtl. Landtages und Prot. 90 d. V. d. 14. ordtl. Landtages.

²⁾ Prot. 1 d. V. d. 16. ordtl. Landtages.

³⁾ Prot. 2 d. V. d. 16. ordtl. Landtages.

anerkannt und in seiner Erklärung die Prä tensionen seines königlichen Vaters aufrecht erhalten habe“. Zum Schlusse seines Berichtes erklärte der Abg. Bode: „unmöglich sei in einem deutschen Bundesstaate die Succession dessen, der erkläre, die Bundesverfassung nicht anerkennen zu können“. Diesen Worten des Referenten schloss sich der Korreferent an¹⁾.

In der Sitzung vom 20. Dezember 1878 wurde nach längerer Debatte der Antrag des Abgeordneten v. Veltheim sowie ein Zusatzantrag des Abgeordneten Häusler:

„und bei Mitteilung dieses Ersuchens an Herzogliche Landesregierung zu dessen Erläuterung und Begründung die Übereinstimmung mit den bei der Berichterstattung in der Sitzung vom 18. ds. Mts. vom Abg. Bode vorgetragenen Erörterungen auszusprechen“,
angenommen²⁾.

Mit Schreiben vom 6. Januar 1879 theilte das Staatsministerium der Landesversammlung sein Einverständnis mit dem Antrage des Abg. v. Veltheim mit und fügte diesem Schreiben den Entwurf zu einem Regentschaftsgesetze an³⁾. Der in der Sitzung vom 13. Februar 1879 der Landesversammlung mitgetheilte Bericht ihrer staatsrechtlichen Kommission über das Schreiben des Ministeriums mit seiner Anlage stellte fest, dass, da das Ministerium in seinem Schreiben vom 9. Januar 1879 mit keinem Worte des dem Antrage des Abg. v. Veltheim zu Grunde gelegten Berichts des Referenten Erwähnung tue, die Kommission annehme, dass das Ministerium derselben Ansicht wie die Kommisson sei, dass der Herzog von Cumberland die Reichsverfassung nicht anerkannt

¹⁾ Prot. 4 d. V. d. 16. ordtl. Landtages.

²⁾ Prot. 5 d. V. d. 16. ordtl. Landtages.

³⁾ Prot. 7 d. V. und Anl. 23 d. 16. ordtl. Landtages.

habe und deshalb in Braunschweig nicht regieren könne¹⁾. Gegen diese Annahme verwahrte sich in der Sitzung vom 15. Februar der Staatsminister Schulz, der sich zum Schlusse seiner Rede dahin aussprach: „Thronberechtigungsfragen ruhen zu lassen, die ausserhalb des Zwecks und Inhalts des Gesetzentwurfes liegen.“ Nachdem sodann noch die Abgeordneten Bode und v. Cramm als Kommissionsmitglieder die Erklärung abgegeben hatten, dass die Kommission übers Erbrecht nicht habe judizieren wollen, wurde der in einigen Punkten durch die Kommission geänderte Entwurf der Regierung von den anwesenden 45 Abgeordneten einstimmig angenommen²⁾ und erhielt am folgenden Tage die Sanktion des Landesherrn³⁾.

IV. Die staatsrechtliche Bedeutung des Gesetzes vom 16. Februar 1879 Nr. 3.

So war denn ein Gesetz zustande gekommen, das, wie es selbst in seinem § 1 sagt, eine Ergänzung der N. L. O. insofern bilden sollte, als es beim Tode des Landesherrn für die verfassungsmässige Verwaltung des Herzogtums durch Einsetzung einer provisorischen Regierung, des Regentschaftsrates, Vorsorge treffen wollte, falls „der erbberechtigte Thronfolger am sofortigen Regierungsantritte irgendwie behindert sein sollte“ und „insofern nicht sofort nach der Thronerledigung ein berechtigter Regent die Regierungsverwesung nach Massgabe der im § 20 des Landesgrundgesetzes enthaltenen Bestimmungen antritt“. (§ 2 d. Ges. vom 16. Februar 1879). In der N. L. O. war lediglich für den Fall der Minderjährigkeit des Landesherrn Vorsorge getroffen

¹⁾ Prot. 8 und Anl. 34 zu Prot. 8 d. V. d. 16. ordtl. Landtages.

²⁾ Prot. 11 d. V. d. 16. ordtl. Landtages.

³⁾ Gesetz- und Verordnungs-Sammlung für die Herzoglich Braunschweigischen Lande, Jahrgang 1879 Nr. 3.

für die verfassungsmässige Verwaltung des Herzogtums durch Anordnung einer Regentschaft (§ 16 ff. N. L. O.). Diesem Mangel half das Gesetz vom 16. Februar 1879, kurz Regentschaftsgesetz genannt, ab. Es regelt die übrigen Fälle, welche beim Tode des Landesherrn eine Regentschaft notwendig erscheinen lassen, ohne sie indessen einzeln aufzuzählen, ja selbst den Fall, der ja später die erste Anwendung des Regentschaftsgesetzes bot¹⁾, dass der Landesherr an sich vollständig regierungsfähig, aber wegen seiner politischen Stellungnahme für behindert am sofortigen Regierungsantritt erklärt werden konnte, und zwar lediglich nach Ansicht des Herzoglichen Staatsministeriums ohne Hinzuziehung der Agnaten.

Das Regentschaftsgesetz, veranlasst, wie aus den Landtagsverhandlungen hervorgeht, durch die Ereignisse des Jahres 1866, die die in Braunschweig successionsberechtigte hannoversche Linie des Welfenhauses in ein gegensätzliches Verhältnis zu dem führenden deutschen Staate, zu Preussen, gebracht hatten, war unter Zustimmung des damals regierenden braunschweigischen Landesherrn wie der für ein verfassungänderndes Gesetz erforderlichen Landtagsmajorität des § 141 N. L. O. zustande gekommen. Den Anforderungen der Verfassung für das Zustandekommen eines gültigen Gesetzes war also Genüge geschehen. Aber ist dies Gesetz, das doch gar sehr in die Rechte des Thronfolgers wie der Agnaten überhaupt eingreift, insofern es, die Verfassung ergänzend, neue allgemeine Bestimmungen über Einsetzung der Regentschaft, selbst für einen an sich völlig regierungsfähigen Landesherrn, trifft, denn wirklich trotz seines verfassungsmässigen Zustandekommens

¹⁾ Sitzgsber. 1 und 2 vom 23. 24. Oktober 1884 der Verhandlungen des ausserordentl. Landtages des Herzogtums Braunschweig.

für den Thronfolger und die übrigen Agnaten, da weder ersterer noch einer der letztgenannten um ihre Zustimmung zum Regentschaftsgesetz angegangen sind¹⁾), rechtsverbindlich?

Der moderne Verfassungsstaat, der nicht mehr als das Eigentum des Fürsten erscheint, ist selbst zuständig für die Regelung aller ihn betreffenden Angelegenheiten. Er selbst ist es, der sich Gesetze gibt, bei deren Erlass er innerhalb des Rahmens der Verfassung an keine Rechtsschranken gebunden ist²⁾). Da der Staat demnach allein es ist, in dessen Hand die Gesetzgebung ruht, so kann er sie handhaben, wie es ihm für das Gemeinwohl am nützlichsten erscheint, ohne irgendwie an die Zustimmung derjenigen gebunden zu sein, deren Rechte von der Gesetzgebung etwa betroffen werden sollten³⁾).

So kann der Staat nicht nur Bestimmung darüber treffen, wann eine Regentschaft einzutreten hat, sondern er kann auch die bestehende Thronfolge abändern, und zwar ohne Einwilligung der Agnaten. —

Jede auf die Thronfolge bezügliche Gesetzgebung steht also dem Staate zu, und nicht mehr den Agnaten oder dem Chef des fürstlichen Hauses. Den Agnaten

¹⁾ Anl. 148 zu Prot. 30 d. V. d. 26. ordtl. Landtages.

²⁾ Dr. Walter Schücking „Der Staat und die Agnaten“, Jena 1902, S. 30; Conrad Bornhak „Preussisches Staatsrecht“, Freiburg i. B. 1888, I. Bd. S. 63 ff. und Dr. Heinrich Triepel „Der Streit um die Thronfolge im Fürstentum Lippe“, Leipzig 1903, S. 110.

³⁾ Bornhak a. a. O. S. 84; Robert von Mohl „Das Staatsrecht des Königreiches Württemberg“, Tübingen 1840, II. Aufl. I. Bd. S. 435; Schücking a. a. O. S. 31; Dr. Georg Jellinek „System der subjektiven öffentlichen Rechte“, Freiburg i. B. 1892, S. 141; Prof. Dr. Karl Binding „Bundesrat und Staatsgerichtshof“ in „Deutsche Juristenzeitung“ Berlin 1899, S. 73; Hans v. Frisch „Der Thronverzicht“, Tübingen 1906, S. 65/66; G. Meyer „Lehrbuch des deutschen Staatsrechts“, VI. Aufl. bearbeitet von G. Anschütz, Leipzig 1905, S. 254 ff.

steht zwar nach geltendem Rechte ein Recht auf die Thronfolge zu, aber dieses ist nicht derart, dass es ihnen nie entzogen werden könnte. Wäre es Absicht der Verfassungen gewesen, den Agnaten ihre Thronfolgerechte derart zu sichern, dass sie ihnen ohne ihre Einwilligung nie sollten entzogen werden können, so hätte in die Verfassungen eine Bestimmung der Art Aufnahme finden müssen, ähnlich denen in der deutschen Reichsverfassung über die Reservatrechte der süddeutschen Staaten, die diesen auch nur mit ihrer Zustimmung genommen werden können¹⁾.

Während die weitaus grössere Mehrzahl der neueren Staatsrechtslehrer zu der hier vertretenen Ansicht sich bekennt²⁾, dass nämlich ohne Rücksicht auf agnatische Rechte der Staat alle seine Angelegenheiten, auch die auf die Thronfolge bezüglichen, selbständig ordnen kann und darf, ohne die Zustimmung der Agnaten sich erst verschaffen zu müssen, neigt eine geringe Anzahl noch zu der Ansicht hin, dass ohne Zustimmung der Agnaten des fürstlichen Hauses eine Änderung der Bestimmungen über die Regierungsnachfolge nicht stattfinden dürfe³⁾.

Zuständig für den Erlass des Regentschaftsgesetzes,

¹⁾ Paul Laband „Das Staatsrecht des deutschen Reiches“, Tübingen und Leipzig 1901, IV. Aufl., I. Bd., S. 110.

²⁾ cf. Anm. 57, 58.

³⁾ So z. B.: Dr. Ad. Arndt „Können Rechte der Agnaten auf die Thronfolge nur durch Staatsgesetz geändert werden?“, Berlin 1900, 2. Aufl.; Dr. Stephan Kekulé von Stradonitz „Erörterungen über den gegenwärtigen Stand der Lippischen Thronfolgefrage“ im „Archiv für öffentliches Recht“, Freiburg i./B., Leipzig, Tübingen 1899, Bd. 14, S. 3 ff.; Dr. H. Rehm „Modernes Fürstenrecht“, München 1904, S. 7 ff. Energetische Zurückweisungen haben diese Anschauungen erfahren durch Anschütz in G. Meyers „Deutsches Staatsrecht“, VI. Aufl. a. a. O. S. 254 ff. und v. Frisch „Thronverzicht“ a. a. O. S. 66.

das nach seinem § 1 eine Ergänzung der N. L. O. darstellt, war also nach obigem lediglich die Staatsgesetzgebung unter Berücksichtigung allerdings des § 141 N. L. O., wonach für ein verfassungsänderndes Gesetz, als welches das Regentschaftsgesetz, da es die N. L. O. durch Ergänzung abändert, aufzufassen ist, eine $\frac{2}{3}$ -Majorität der ganzen Landschaft erforderlich ist. Da diesen Erfordernissen Genüge getan ist, so ist das Regentschaftsgesetz in jeder Hinsicht verfassungsmässig zustande gekommen und wie für jeden braunschweigischen Staatsbürger so auch für sämtliche Glieder des landesfürstlichen Hauses rechtsverbindlich.

B.

Vom Tode des Herzogs Wilhelm von Braunschweig bis zur Wahl des Prinzen Albrecht von Preußen zum Regenten des Herzogtums.

I. Die Vorgänge im Herzogtume Braunschweig und im Deutschen Reiche seit dem Tode des Herzogs Wilhelm.

Als Herzog Wilhelm am 18. Oktober 1884 morgens 1 Uhr 15 Minuten zu Sibyllenort in Schlesien gestorben war, berief, da nach Ansicht des Herzogl. Staatsministeriums der Fall der Behinderung des „erbberechtigten Thronfolgers“ im Sinne der §§ 1, 2 des Regentschaftsgesetzes vorlag, dieses durch Verordnung vom 18. Oktober 1884 die Mitglieder des Regentschaftsrates zu dessen Konstituierung, und erklärten diese sodann den Regentschaftsrat für konstituiert¹⁾. In einem weiteren Erlasse von demselben Tage machte der Regentschaftsrat sodann bekannt, dass alle Gewalt im Herzogtum nach Massgabe der bestehenden Gesetze ihm zu gefallen sei, und veröffentlichte den schon bekannt gegebenen Erlass des preussischen Generalmajors Frh. v. Hilgers, der folgenden Wortlaut hatte:

¹⁾ G. u. V.-S. 1884 Nr. 37.

„An die Bewohner des Herzogtums Braunschweig:
Nach dem unbeerbten Hinscheiden Sr. Hoheit des
Herzogs Wilhelm hat das deutsche Reich vermöge
des Bundes-Vertrages von 1867 und der Reichsver-
fassung die Frage zu prüfen, wer dem verstorbenen
Herzoge als Reichsgenosse und Landesherr in Braun-
schweig folgen wird. Die verbündeten Regierungen
werden zunächst im Bundesrathe über die Legiti-
mation der Vertretung Braunschweigs in demselben
zu entscheiden haben. Bis zur erfolgten Entscheidung
wird Se. Majestät der Kaiser, auf Grund des Bun-
des-Vertrages und der Artikel 11 und 17 der Reichs-
Verfassung, darüber wachen, dass der rechtmässigen
Erledigung der Thronfolge nicht vorgegriffen und
dass die an der Person des Herzogs haftenden mili-
tairischen Reservatrechte sicher gestellt werden. Zu
diesem Zwecke und im Hinblick auf Artikel 4 Nr. 3
und 4 des Braunschweigischen Gesetzes vom 16. Fe-
bruar 1879 hat Se. Majestät, der Kaiser, mir den Ober-
befehl über die in dem Herzogthume stehenden Trup-
pen übertragen. Ich habe denselben übernommen und
fordere die Bewohner des Herzogtums im Namen
Sr. Majestät, des Kaisers, auf, der Entscheidung des
Reiches in dem Vertrauen entgegenzusehen, dass
die Rechte und die Zukunft ihres Landes unter dem
Schutze des Reiches und seiner Verfassung stehen.

Braunschweig, den 18. October 1884.

Frh. von Hilgers,

General-Major und Commandeur der 40. Infanterie-Brigade.“

In demselben Erlasse wurde weiter bekannt gemacht,
dass die dem Gesetze vom 16. Februar 1879 § 4 Nr. 3
und 4 entsprechenden Ersuchen bereits vor Veröffent-
lichung des militärischen Erlasses vom Regentschafts-
rate beschlossen worden waren und inzwischen ein die-

selben enthaltendes, an den Kaiser gerichtetes Schreiben des Regenschaftsrates dem Reichskanzler übersandt sei mit dem Ersuchen, es dem Kaiser zu unterbreiten¹⁾.

Am selben 18. Oktober 1884 erliess der Herzog von Cumberland ein Patent, worin er die Besitzergreifung des Landes und den Antritt seiner Regierung mittheilt und u. a. erklärt:

„Wir werden die Regierung des Herzogthums nach Massgabe der Verfassung des Deutschen Reiches, sowie der Landesverfassung führen und Wir versichern bei Unserem fürstlichen Worte, entsprechend der Bestimmung in § 4 der Landschaftsordnung vom 12. Oktber 1832, dass Wir die Landesverfassung in allen ihren Bestimmungen beobachten, aufrecht erhalten und beschützen wollen“.

Gleichzeitig mit diesem Patent richtete der Herzog ein Schreiben an das Herzogliche Staatsministerium, worin er zur Publikation seines Patents nach dessen Kontrasignatur und Besiegelung mit dem Herzogl. Braunschw. Staatssiegel auffordert²⁾. Am 18. Oktober 1884 richtete der Herzog von Cumberland noch ein Schreiben an den Staatsminister Grafen Görtz-Wrisberg, worin er ihn auffordert, zwecks Besprechung zu ihm nach Gmunden zu kommen, sowie gleichlautende Notifikationsschreiben an die deutschen Fürsten und freien Städte, während er an den deutschen Kaiser ein besonderes Schreiben richtete³⁾. Dem Staatsminister wurden die nach Braunschweig gerichteten Schreiben des Herzogs am 20. Oktober 1884 abends durch den Grafen Adolf Grote überreicht und ihm Mitteilung davon gemacht, dass der

¹⁾ G.- u. V.-S. 1884 Nr. 33.

²⁾ Sitzgsber. 2 vom 24. Oktober 1884 der Verhandlungen des ausserordentlichen Landtages des Herzogtums Braunschweig.

³⁾ Actenstücke a. a. O. S. 36, 45—48.

Herzog auch an den deutschen Kaiser Mitteilung von der Besitzergreifung und Regierungsübernahme des Herzogtums habe gelangen lassen und gleichzeitig Abschrift dieser Mitteilungen überreicht. Die Kontrasignatur und Publikation des Patents lehnte das Staatsministerium unter Hinweis auf die Konstituierung des Regentschaftsrates, von dem er hierzu ermächtigt war, ab und teilte dies am 22. Oktober 1884 dem Herzoge mit¹⁾; ebenso lehnte der Staatsminister mit Schreiben vom 22. Oktober 1884 die Aufforderung des Herzogs, zu ihm zu kommen, ab²⁾. Von diesem Schritte machte das Staatsministerium ebenfalls dem Reichskanzler Mitteilung³⁾. Inzwischen trat am 23. Oktober 1884 der durch Verordnung des Regentschaftsrates vom 19. Oktober 1884 einberufene Landtag zusammen, der durch den Staatsminister mit einer Ansprache, worin er dem verstorbenen Herzoge einen Nachruf widmete, eröffnet wurde, worin er u. a. erklärte, dass der Regentschaftsrat von der Auffassung ausgegangen sei, dass die Regelung der Thronfolgefrage „von landesstaatsrechtlichen und reichsstaatsrechtlichen Gesichtspunkten aus zu lösen sei.“ Auf die Rede des Staatsministers beschloss die Landesversammlung auf Antrag des Abg. Pockels eine Erwiderung⁴⁾. In der Sitzung vom 24. Oktober 1884 erstattete der Abg. Häusler Bericht über den Adressentwurf auf die Eröffnungsrede des Regentschaftsrates an diesen, der einstimmige Annahme fand. In der Adresse heisst es u. a. „Die Ordnung der Thronfolge ist, ..., dem Rechte des Landes und seiner Verfassung, nicht minder aber auch denjenigen Rechtsnormen zu entneh-

¹⁾ Sitzgsber. 2 vom 24. Oktober 1884 d. V. d. ao. L. d. H. Br.

²⁾ Actenstücke a. a. O. S. 43/44.

³⁾ Sitzgsber. 2 vom 24. Oktober 1884 d. V. d. ao. L. d. H. Br.

⁴⁾ Sitzgsber. 1 vom 23. Oktober 1884 d. V. d. ao. L. d. H. Br.

men, welche die Verfassung des Reiches, die Rechte seines erhabenen Kaisers und die Rechte der Bundesgenossen unseres Landesherrn gebieten. Ist das Landesrecht in dieser Beziehung, wenn auch nach den Bestimmungen der Verfassung an sich klar, doch abhängig von Tatsachen und von Verhältnissen, deren Darlegung wir von den Vorarbeiten des Hohen Regenschaftsrates zu erwarten haben werden, so steht ferner dem Landesrechte, es beherrschend und, wo es sein muss, beschränkend, das höhere Recht gegenüber, welches abfließt aus der jedem Angehörigen des Herzogtums, dem Fürsten wie dem Volke, gebotenen Reichs- und Bundesstreue.“ — „Auch wir sind bereit, ... dem Reiche zu geben, was dem Reiche gebührt. Ebenso aber geben wir uns der sicheren Hoffnung hin, dass die Verfassung des Herzogtums, seine Stellung als eines selbständigen Gliedes des gesammten Reiches gewahrt ... werden wird.“

In der Nacht vom 23. zum 24. Oktober 1884 erhielt der Staatsminister durch den am braunschweigischen Hofe beglaubigten preussischen Gesandten von Normann die Mitteilung, dass der Kaiser das Schreiben des Regenschaftsrates mit Dank aufgenommen habe, die gestellten Anträge genehmigen werde und der braunschweigischen Regierung alsbald Mitteilung hierüber werde zugehen lassen, was der Staatsminister der Landesversammlung in ihrer Sitzung vom 24. Oktober 1884 mitteilte¹⁾.

Mit Schreiben vom 24. Oktober 1884 beantwortete der Kaiser sodann das Schreiben des Regenschaftsrates vom 18. Oktober 1884; am Schlusse des kaiserlichen Schreibens heisst es sodann: „Ich werde es mir angelegen sein lassen, die sich aus der Situation er-

¹⁾ Sitzgsber. 2 vom 24. Oktober 1884 d. V. d. ao. L. d. H. Br.

gebenden Rechts- und Verfassungsfragen, welche mit der Zukunft des Herzogthums Braunschweig verknüpft sind, in Gemeinschaft mit den verbündeten Regierungen verfassungsmässig zu lösen und dabei die Rechte und die Interessen des Herzogthums und seiner Bewohner der Verfassung und den gegenwärtig bestehenden Gesetzen entsprechend sicher zu stellen.“

Auch der Reichskanzler antwortete am 24. Oktober 1884 auf die an ihn ergangenen braunschweigischen Schreiben vom 18. und 22. Oktober 1884 und theilte u. a. mit, dass der Kaiser es abgelehnt habe, den Grafen Grote zu empfangen oder das Schreiben des Herzogs von Cumberland in Empfang zu nehmen und die Überzeugung des Herzogl. Staatsministeriums theile, „dass das Verhalten der Landesregierung gegenüber den Schritten des Herzogs von Cumberland sich mit der Rechts- und Sachlage in völliger Übereinstimmung befinde.“ Über die bisher vom Regentschaftsrath und Staatsministerium unternommenen Schritte fasste die Landesversammlung in ihrer Sitzung vom 27. Oktober 1884 nach einer Berichterstattung des Abg. Häusler, worin er u. a. sagte: „Wenn dabei der Regentschaftsrath von der Erwägung ausgegangen sein wird, dass die blosse Mitteilung des Regierungsantritts und des Inhalts des bezüglichen Patents an Se. Majestät den Kaiser die aus notorischen That-sachen sich ergebenden Gründe nicht hat beseitigen können, welche den Eintritt Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs von Cumberland in die Stellung eines deutschen Bundesfürsten mindestens für jetzt verhindern, so müssen auch wir dieser Auffassung beizustimmen der Landesversammlung empfehlen“, folgende Resolution:

„Die Landesversammlung hat die Seitens des Regentschaftsraths und des Herzoglichen Staatsministeriums der Sitzung vom 24. d. Mts. ihr gewordenen

Mitteilungen entgegengenommen mit der vollsten Anerkennung des von denselben eingenommenen Rechtsstandpunktes bei Constituierung des Regentschaftsrats und gegenüber sowohl der Reichsgewalt, als auch der Kundgebung Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs von Cumberland. — Die Landesversammlung spricht dem Regentschaftsrat und dem Herzoglichen Staatsministerium den Dank des Landes aus und erwartet mit demselben die weiteren Schritte, welche die ordnungsmässige Erledigung der Frage der Thronfolge erforderlich machen, in der durch die vorläufige Äusserung Sr. Majestät des Kaisers begründeten Hoffnung, dass dabei das aus der Verfassung des Landes sich ergebende Recht nicht minder als die dem Kaiser und dem Reiche gebührenden Rechte werden gewahrt werden¹⁾.

Sodann wurde der Landtag bis auf weiteres vertagt. — In der Sitzung des Bundesrates vom 27. Oktober 1884 wurden auf einen Antrag des Reichskanzlers vom 23. Oktober 1884 die zur Teilnahme an den Sitzungen und Verhandlungen des Bundesrates entsandten Bevollmächtigten des Regentschaftsrates zu diesem zugelassen²⁾.

Mit Schreiben, datiert Gmunden, 2. November 1884, gerichtet an das Staatsministerium in Braunschweig, protestierte der Herzog von Cumberland gegen seine Behinderung an der Ausübung der Regierung und verwahrt sich seine Rechte unter Hinweis auf einen an Herzog Wilhelm gerichteten, dem Staatsministerium bekannten Brief vom 14. Januar 1879, worin er es als seine Pflicht ansah, die Reichsverfassung anzuerkennen. Den deutschen Fürsten und freien Städten teilte er in

¹⁾ Sitzgsber. 3 vom 27. Oktober 1884 und Anl. 8 zu Prot. 3 d. V. d. ao. L. d. H. Br.

²⁾ Nr. 254 und 256 der amtlichen „Braunschw. Anzeigen“ Jahrg. 1884.

einem Schreiben, datiert Gmunden, 4. November 1884, seine Behinderung an der Ausübung der Regierung mit und ersucht diese, nachdem er darauf hingewiesen, dass seine Behinderung von Reichswegen nicht ohne einen Eingriff in die Reichsverfassung möglich sein würde, dafür eintreten zu wollen, dass jede Hinderung seiner Thronfolge und Regierung im Herzogtum Braunschweig baldigst werde beseitigt werden¹⁾.

Der durch Verfügung vom 27. Oktober 1884 bis auf weiteres vertagte ausserordentliche Landtag wurde am 17. Dezember 1884 geschlossen²⁾ und am 19. Dezember 1884 der 18. ordentliche Landtag eröffnet, der in seiner Sitzung vom 21. Mai 1885 durch den Staatsminister erfuhr, dass Preussen beim Bundesrate einen auf die braunschweigische Thronfolgefrage bezüglichen Antrag eingebracht hatte. Dem Antrage: „Die Überzeugung der verbündeten Regierungen dahin auszusprechen, dass die Regierung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig mit dem inneren Frieden und der Sicherheit des Reichs nicht verträglich sei,

und zu beschliessen,

dass die braunschweigische Landesregierung hiervon verständigt werde“, war folgende Begründung beigegeben:

„Der Artikel 76 der Reichsverfassung enthält die Bestimmung, dass Streitigkeiten zwischen verschiedenen Bundesregierungen, sofern dieselben nicht privatrechtlicher Natur sind, auf Anrufen des einen Teils von dem Bundesrat erledigt werden sollen. Nach dem Geiste der Verfassung wird diese Vorschrift dahin zu verstehen sein, dass nicht nur vorhandene Streitigkeiten der Kom-

¹⁾ „Actenstücke“ a. a. O. S. 49/50, 54/56.

²⁾ G.- u. V.-S. Nr. 43, Jahrgg. 1884.

petenz des Bundesrats unterstehen, sondern dass derselbe auch berufen ist, dem Entstehen solcher Streitigkeiten vermittelnd vorzubeugen, wenn ein Antrag dahin gestellt wird.

In diesem Sinne erlaubt sich die Königliche Regierung die Aufmerksamkeit des Bundesraths darauf zu lenken, dass zwischen Preussen und Braunschweig Misshelligkeiten voraussichtlich entstehen würden, wenn Seine Königliche Hoheit der Herzog von Cumberland Herzog von Braunschweig würde. Der durch die Reichsverfassung gewährleistete preussische Besitz der Provinz Hannover ist von dem Herrn Vater des Herzogs von Cumberland nach Massgabe des beiliegenden Protestes angefochten worden; der König Georg hat sich bis an sein Lebensende als einen mit Preussen im Krieg befindlichen Souverän angesehen und die dieser Stellung entsprechende politische Haltung beobachtet, wie das aus der Anlage hervorgeht. Der Herzog von Cumberland ist durch seine Kundgebung vom Juli 1878 in die gleiche Stellung gegen Preussen eingetreten. Der Herzog hat seitdem seinen Ansprüchen auf Hannover nicht entsagt, und die Haltung seiner Anhänger im hannoverschen Lande ist bis in die Gegenwart von der Art, dass selbst ein persönlicher Verzicht des Herzogs von Cumberland auf die von ihm erhobenen Ansprüche an Hannover der Königlichen Regierung keine Bürgschaft für das Aufhören der auf die Losreissung Hannovers von Preussen gerichteten Bestrebungen der Welfenpartei gewähren würde. Der bei diesen Bestrebungen gemachte Vorbehalt, dass die Abtrennung des Königreichs Hannover von Preussen auf gesetzlichem Wege herbeigeführt werden solle, ist bedeutungslos, da der gesetzliche Weg durch die gegebenen Verhältnisse naturgemäss ausgeschlossen und nur der gewaltsame

möglich ist. Bei der reichstreuen Gesinnung der Bevölkerung im Herzogthum Braunschweig dürfte die Welfenpartei in dieser keinen nennenswerten Anhalt finden; der Herzog von Cumberland aber würde sich auch als Herzog von Braunschweig den Einflüssen der Partei, an deren Spitze Seine Königliche Hoheit bisher steht und deren vornehmste Leiter als seine Mandatare für seine Interessen tätig sind, nicht entziehen können. Die Thronbesteigung würde deshalb die unvermeidliche Folge haben, dass sich in Braunschweig unter der staatlichen Autorität eines der Teilhaber an der souveränen Bundesgewalt ein Stützpunkt für verfassungswidrige Bestrebungen bilden würde, deren Spitze gegen die vom Reich garantierte Integrität des Preussischen Staats gerichtet wäre. — Die politische Haltung des Herzogs von Cumberland, wie sie in amtlichen Kundgebungen hervorgetreten, ist jederzeit geeignet gewesen, die welfische Partei in der Verfolgung ihrer Ziele zu ermutigen. In dem Notifikationsschreiben vom Juli 1878 hat der Herzog den Protest erneuert, welchen der König Georg V. unter dem 23. September 1866 gegen Preussen erhoben, und die in diesen beiden Schriftstücken enthaltenen Erklärungen werden in keiner Weise durch das Notifikationsschreiben des Herzogs vom 18. Oktober 1884 oder sein Besitzergreifungspatent von demselben Datum invalidirt. Auf Grund der beiden erstgenannten Dokumente beñndet sich der Herzog von Cumberland noch heute im ideellen Kriegszustande gegen Preussen, und bei seinem Regierungsantritt müsste, wenn nicht Preussen und Braunschweig dem Deutschen Reiche angehörten, rechtlich der Kriegszustand zwischen beiden Staaten eintreten. Diese rechtliche Situation gewinnt eine praktische Bedeutung durch die Tatsache, dass mit dem Herzogtum Braunschweig gerade die-

jenigen hannoverschen Gebiete grenzen, in welchen nach Ausweis der Wahlen zum Reichstag die welfische Partei die Mehrheit der Bevölkerung bildet. Der Herzog von Cumberland würde in seiner benachbarten Residenz nicht wohl imstande sein, Verbindungen und Zumutungen abzuwehren, welche den inneren Frieden des Reichs in Frage stellen. Wenn die Landeshoheit in Braunschweig mit allen ihren Rechten an der Reichsregierung in die Hände eines Fürsten gelegt würde, der einem Teil der Bevölkerung von Hannover als Prätendent auf die gesamte preussische Provinz dieses Namens gilt, so würde Seine Majestät der König von Preussen die Fürsorge für die Sicherheit im Lande selbst in die Hand nehmen, wenn nicht die Institutionen des Reichs die Mittel zur Verhütung unmöglicher Zustände darböten. Unter diesen Umständen würde, auch wenn das Recht des Herzogs zur Succession ein prinzipiell unbestrittenes wäre, die Regierung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig und die damit verbundene Beteiligung an der Reichsregierung politisch unzulässig sein, weil die innere Sicherheit des Reichs dadurch gefährdet würde. — Seine Majestät der König von Preussen beabsichtigt nicht, der weiteren Entschliessung der Organe des Herzogtums und des Reichs bezüglich der Thronfolge in Braunschweig vorzugreifen, die Königliche Regierung sieht aber voraus, dass der Regierungsantritt des Herzogs von Cumberland in Braunschweig zu Streitigkeiten zwischen Preussen und Braunschweig führen würde, welche nicht privatrechtlicher Natur sind, also unter den Begriff des Artikels 76 der Reichsverfassung fallen.“

Darauf wurde er vertagt¹⁾; nach seiner Wiederein-

¹⁾ Prot. 22 und Anl. hierzu d. V. d. 18. ordtl. L. d. H. Br. und Nr. 89 der Drucksachen des Bundesraths, Session 1885.

berufung wurde ihm durch den Staatsminister am 30. Juni 1885 in geheimer Sitzung Mitteilung davon gemacht, dass zwar über den Antrag Preussens beim Bundesrate noch kein Beschluss in dessen Justizausschusse für das Plenum gefasst sei, dass dieser aber höchstwahrscheinlich am nächsten Tage erfolgen werde, und zwar in einem dem preussischen Antrage sachlich durchaus entsprechenden Sinne. Zu einem solchem Antrage wünsche die Regierung die Stellung der Landesversammlung zu erfahren, insbesondere, ob nach ihrer Ansicht Braunschweig an der Abstimmung teilnehmen solle oder nicht. — Nach einem namens der staatsrechtlichen Kommission von dem Abg. Häusler erstatteten Berichte der staatsrechtlichen Kommission, die sich infolge gemeinschaftlicher Sitzung mit dem Herzogl. Staatsministerium am Tage vorher schon mit dieser Angelegenheit befasst hatte, wurde über die von ihr vorgeschlagene Resolution:

„Die Landesversammlung hat die Mitteilungen der Herzoglichen Landesregierung bezüglich des Antrags der Königlich preussischen Regierung an den Bundesrath vom 18. Mai d. J., und der vorbereitenden Verhandlungen im Justizausschusse des Bundesrats entgegengenommen.

In der Erwägung,
dass zwar auf Grund der Verfassung des Landes Se. Königliche Hoheit der Herzog von Cumberland als nächster Agnat zur Thronfolge berufen ist, dass jedoch die Stellung des Herzogthums als eines Gliedes des Deutschen Reiches es mit sich bringt, dass neben Anerkennung und Beobachtung der Landesverfassung die volle und rückhaltlose Anerkennung des gesammten Rechtszustandes im Deutschen Reiche und in den zu ihm gehörigen Staaten, insbesondere bezüglich deren Gebietsverhältnisse die

unumgängliche Voraussetzung für die Ausübung eines Thronfolgerechts im Herzogtume ist,

in fernerer Erwägung,

dass durch die in dem preussischem Antrage enthaltenen tatsächlichen Mittheilungen eine jenen Voraussetzungen und damit den Grundlagen der Bundesverträge und der Reichsverfassung widerstreitende Stellung Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs von Cumberland nachgewiesen ist, erklärt die Landesversammlung, dass sie den Preussischen Antrag und einen etwaigen von demselben nicht wesentlich abweichenden Antrag des Justizausschusses des Bundesrats als dem öffentlichen Rechte und den Interessen des Reichs und des Landes völlig entsprechend anerkennt und der Beschlussfassung des Bundesraths mit Vertrauen entgegen sieht.

Die Landesversammlung, in der aus den Massnahmen und den Äusserungen der Herzoglichen Landesregierung geschöpften Überzeugung, dass dieselbe die vorstehende Auffassung der Landesversammlung teilt, überlässt es der Erwägung der Herzogl. Landesregierung, ob die diesseitigen Bevollmächtigten zum Bundesrate zu ermächtigen sind, dem Antrage durch formelle Abstimmung sich anzuschliessen, oder ob auf eine solche zu verzichten sei^a. die Debatte eröffnet und diese einstimmig angenommen¹⁾. In der Sitzung vom 1. Juli 1885 machte der Staatsminister der Landesversammlung Mittheilung davon, dass der Herzog von Cambridge unmittelbar nach der Beisetzung des Herzogs Wilhelm dem zu sich gebetenen Regentschaftsrath im Schlosse zu Braunschweig die Mittheilung gemacht habe, dass ihm als nächstem Agnaten des Herzogs von Cumberland unter gewissen Vor-

¹⁾ Sitzgsber. 23 d. V. d. 18. ordtli. L. d. H. Br.

aussetzungen die Regentschaft im Herzogtume zustehe, worauf seitens des Regentschaftsrates eine sofortige Erklärung nicht erfolgt sei; es habe jedoch in der Folgezeit ein Briefwechsel zwischen dem Herzog von Cambridge und dem Vorsitzenden des Regentschaftsrates stattgefunden. Dieser wurde der Landesversammlung vom Staatsminister mitgeteilt. Darauf wurde der Landtag bis auf weiteres vertagt¹⁾. Am 2. Juli 1885 wurde der Antrag des Ausschusses des Bundesrates für Justizwesen betreffend den Antrag Preussens wegen der Thronfolge im Herzogtume Braunschweig vom 1. Juli 1885: der Bundesrat wolle

1. die Überzeugung der verbündeten Regierungen dahin aussprechen, dass die Regierung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig, da derselbe sich in einem dem reichsverfassungsmässig gewährleisteten Frieden unter Bundesgliedern widerstreitenden Verhältnisse zu dem Bundesstaate Preussen befinde und im Hinblick auf die von ihm geltend gemachten Ansprüche auf Gebietsteile dieses Bundesstaates mit den Grundprinzipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei;

2. beschliessen, dass die braunschweigische Landesregierung hiervon verständigt werde gegen die Stimmen von Mecklenburg-Strelitz und Reuss ä./L. nach einem mündlichen Berichte durch den Referenten zum Beschlusse erhoben. — Der Bevollmächtigte von Mecklenburg-Strelitz erklärte:

„Die Abgabe einer dem Antrage Preussens entsprechenden Erklärung Seitens des Bundesrats und die Notifikation derselben an die braunschweigische Landesregierung würde nach Ansicht der Grossherzoglichen Regierung nicht ohne einen mit der

¹⁾ Sitzgsber. 24 d. V. d. 18. ordtl. L. d. H. Br.

Verfassung des Deutschen Reichs und dem Deutschen Fürstenrechte unvereinbaren Eingriff in die in einem Bundesstaate bestehende Thronfolge möglich sein. Aus dieser Erwägung befindet die Grossherzogliche Regierung sich nicht in der Lage, dem Antrage zuzustimmen und enthält sich einer Erklärung darüber, ob die demselben zugrunde liegende ausdehnende Interpretation des Artikels 76 der Reichsverfassung als dem Geiste dieser letzteren entsprechend anzusehen ist. — Die Grossherzogliche Regierung kann ferner nicht umhin, auszusprechen, dass, nachdem Seine Königliche Hoheit der Herzog von Cumberland durch das Besitzergreifungs-Patent d. d. Gmunden 18. Oktober 1884 (Anlage V des preussischen Antrags) die Zusicherung erteilt hat, die Regierung des Herzogtums Braunschweig nach Massgabe der Verfassung des Deutschen Reichs, sowie der Landesverfassung führen zu wollen, der Bundesrat ihrer Überzeugung nach keine Veranlassung hat, der tatsächlichen Ausübung der Regierungsgewalt Seitens Höchstdesselben entgegenzutreten. Erst wenn der Regierungsantritt des Herzogs wider Verhoffen Streitigkeiten zwischen den Bundesstaaten Preussen und Braunschweig herbeiführen sollte, würde zur Erledigung derselben auf Anruf des einen oder anderen Teils, nach Artikel 76 der Reichsverfassung, der Bundesrat berufen sein.“

Der Bevollmächtigte für Reuss ä. L. erklärte, „dass er namens der von ihm vertretenen Regierung im wesentlichen aus denselben Gründen, welche der Bevollmächtigte für Mecklenburg-Strelitz verlautbart, gegen den Antrag gestimmt habe.“

Oldenburg und Braunschweig enthielten sich der Ab-

stimmung. Der Grossherzoglich oldenburgische Bevollmächtigte erklärte:

„Die Grossherzoglich oldenburgische Regierung würde in Anbetracht der Wichtigkeit des Gegenstandes eine schriftliche Berichterstattung des Ausschusses gewünscht haben und enthält sich der Abstimmung, weil nach ihrer Auffassung in Ermangelung einer solchen Grundlage die rechtliche und politische Tragweite der zu fassenden Entschliessungen sich nicht mit genügender Sicherheit beurteilen lässt¹⁾).

Eine amtliche Ausfertigung des genannten Bundesratsbeschlusses wurde dem Regentschaftsrat mit Schreiben des Reichskanzlers als Vorsitzenden des Bundesrats vom 11. August 1885 zugesandt²⁾. Das Staatsministerium brachte diesen Beschluss, sowie die in der Landtags-sitzung vom 30. Juni 1885 gefasste Resolution durch Schreiben vom 25. August 1885 zur Kenntnis des Herzogs vom Cumberland, der durch Schreiben vom 22. September 1885 an das Staatsministerium in Braunschweig den Bundesratsbeschluss als ausserhalb der Zuständigkeit der Reichsverfassung liegend bezeichnet und seine und seines Hauses Regierungsrechte offen verwahrt.

Diesem Schreiben war Abschrift eines vom Herzog am 22. September 1885 an die deutschen Fürsten und freien Städte mit Ausnahme des deutschen Kaisers gerichteten Schreibens beigegeben, worin der Herzog ebenfalls seine braunschweigischen Rechte verwahrt, den Bundesratsbeschluss als nicht der Reichsverfassung entsprechend bezeichnet und seinen hannoverschen Rechts-

¹⁾ Prot. der 29. Sitzg. des Bundesrats, Session 1885, § 422 und No. 110 der Drucksachen des Bundesrats, Session 1885.

²⁾ Anl. 111 zu Prot. 25 d. V. d. 18. ordtl. L. d. H. Br.

anspruch aufrecht erhält, was er als mit der Reichsverfassung vereinbar ansieht, da nach des Herzogs Worten auch andere deutsche Fürsten derartige Ansprüche erheben wie er¹⁾. Der wieder zusammengetretenen Landesversammlung wurden die seit ihrer Vertagung eingegangenen auf die Thronfolge bezüglichen Schriftstücke vorgelegt, worauf sie nach Debatte über einen auf die Thronfolge bezüglichen Bericht ihrer staatsrechtlichen Kommission eine Resolution dahingehend fasste:

1. Dass sie, indem sie in Übereinstimmung mit dem Bundesratsbeschlusse vom 2. Juli die Ausübung des auf dem agnatischen Erbrechte der Bestimmung der gegenwärtig geltenden Verfassung beruhenden Regierungsrechts Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs von Cumberland ausgeschlossen sieht durch die von ihm selbst eingenommene und noch gegenwärtig aufrecht erhaltene Stellung bezüglich Geltendmachung von Rechten auf die Preussische Provinz Hannover, sich verwahrt gegen die in dem Schreiben des Herzogs von Cumberland vom 22. September ausgesprochene Beschuldigung, ihrerseits durch ihre Mitwirkung bei der Regierung des Landes durch den Regentschaftsrat an einer tatsächlichen Beeinträchtigung der Herzoglichen Rechte teilgenommen zu haben,

2. dass sie reichs- oder landesverfassungsmässige Mittel nicht zu ihrer Verfügung sieht, ihrerseits die von Sr. Königlichen Hoheit dem Herzoge von Cumberland selbst geschaffene Lage zu beseitigen.

Sodann schlug der Staatsminister als Vorsitzender des Regentschaftsrates in dessen Namen der Landesver-

¹⁾ Anl. 111 a, b, c zu Prot. 25 d. V. d. 18. ordtl. L. d. H. Br.

sammlung vor, nunmehr gemäss § 6 des Regentschaftsgesetzes einen Regenten des Herzogtums zu wählen und zwar den Prinzen Albrecht von Preussen¹⁾. In ihrer Sitzung vom 21. Oktober 1885 wählte die Landesversammlung nach Erstattung eines Berichts seitens des Abg. Häusler namens der staatsrechtlichen Kommission über den Vorschlag des Regentschaftsrates betr. Regentenwahl auf deren Antrag ohne Debatte einstimmig den Prinzen Albrecht von Preussen zum Regenten des Herzogtums Braunschweig²⁾, dessen Regierung er am 2. November 1885 übernahm³⁾.

II. Die staatsrechtliche Bedeutung

1. des Todes des Herzogs Wilhelm.

a) Der Herzog von Cumberland braunschweigischer Landesherr.

Nach allgemeinem deutschen Staatsrechte rückt in den deutschen monarchischen Staaten beim Ableben des Landesherrn der Regierungsnachfolger im Zeitpunkte des Todes des ersteren ipso iure in dessen Stellung ein; einer besonderen Erklärung des Regierungsnachfolgers bedarf es nicht⁴⁾. So wurde auch, als am Morgen des 18. Oktober 1884 Herzog Wilhelm zu Sibyllenort in

¹⁾ Sitzgsber. 25 d. V. d. 18. ordtl. L. d. H. Br.

²⁾ Sitzgsber. 26 d. V. d. 18. ordtl. L. d. H. Br.

³⁾ G.- u. V.-S. Jahrgg. 1885, S. 201.

⁴⁾ Dr. H. Schulze „Lehrbuch des deutschen Staatsrechtes“, I. Buch, S. 244, Leipzig 1881; v. Frisch a. a. O. S. 67; Jellinek a. a. O. S. 140; H. Zöpfl „Grundsätze des gemeinen deutschen Staatsrechts“, Leipzig 1861/63, V. Aufl. I. Teil § 265; H. A. Zachariae „Deutsches Staats- und Bundesrecht“, Göttingen 1865, III. Aufl. I. Teil, § 65, III; K. F. v. Gerber „Grundzüge des deutschen Staatsrechts“, Leipzig 1880, III, Aufl., S. 96/97; Bornhak a. a. O. S. 182 ff.; Triepel a. a. O. S. 108; H. Triepel „Das Interregnum“, Leipzig 1892, S. 11; Ernst Hancke „Regentschaft und Stellvertretung des Landesherrn nach deutschem Staatsrechte“, Breslau 1887, S. 21; Sigfrid Graf Bernstorff „Über Regent-

Schlesien die Augen schloss, sein Nachfolger in der Regierung des Herzogtums Braunschweig, das nach § 2 N. L. O. eine Erbmonarchie ist, gemäss §§ 14, 15 N. L. O. der nächste Agnat des braunschweigischen Gesamthauses, der das 18. Lebensjahr vollendet hatte, ipso iure braunschweigischer Landesherr; dieser war der Herzog Ernst August von Cumberland, der einstige Kronprinz von Hannover¹⁾. Diese Folge in der Regierung Braunschweigs wird auch dadurch nicht geändert, dass Braunschweig Mitglied des deutschen Reiches ist, das einen Bundesstaat, einen wirklichen Staat, darstellt, mit eigener, für die Gesamtheit der einzelnen Bundesstaaten verbindlicher und samt den auf ihr beruhenden Anordnungen über der Gesamtheit stehender Verfassung²⁾. Durch die Zugehörigkeit zum Reiche sind die Einzelstaaten ja wesentlich in ihren Rechten geschmälert, manche ihnen früher zustehende Rechte sind ihnen sogar völlig genommen und sind nach Artikel 4 der Reichsverfassung vollständig aufs Reich übergegangen, aber die Regelung der Thronfolge in den einzelnen Bundesstaaten ist nicht in den Artikel 4 der Reichsverfassung aufgenommen. Die Normierung des Thronfolgerechts ist demnach Sache der monarchischen deutschen Einzelstaaten geblieben. Der Gesetzgebung und Obergericht des Reichs sind die

schaft unter besonderer Berücksichtigung der zur Zeit in Braunschweig stattfindenden“, Hannover 1909, S. 50; Kulemann „Eine staatsrechtliche Neubildung“ im „Archiv f. öff. Recht“, Bd. 16, S. 493; Dr. P. Laband a. a. O. S. 203; Wilh. Francke „Die Nachfolge in Braunschweig als Frage des Rechts“, Berlin 1884, S. 38/39; „Entscheidungen des Reichsgerichts in Strafsachen“ Bd. 23, S. 241.

¹⁾ cf. Dr. Paul Zimmermann „Stammtafel des Hauses Braunschweig“, Braunschweig 1909.

²⁾ Laband a. a. O. § 9; Justus B. Westerkamp „Über die Reichsverfassung“, Hannover 1873, S. 23.

Einzelstaaten in dieser Hinsicht nicht unterworfen¹⁾. Aber nicht allein selbständig sind die monarchischen Einzelstaaten bei der Regelung des Thronfolgerechts geblieben, sie haben auch den Schutz des Reiches für ihr Thronfolgerecht, das in Braunschweig einen Teil des Verfassungsrechts bildet, zu beanspruchen. Nach den Einleitungsworten zur Reichsverfassung, in denen es heisst: „Se. Majestät der König von Preussen schliessen einen ewigen Bund zum Schutze des Bundesgebiets und des innerhalb desselben gültigen Rechts“ schützt der Bund das innerhalb seines Gebiets gültige Recht, d. h. aber nicht nur das Bundesrecht, sondern auch alles einzelstaatliche Recht, weil neben dem Bundesrecht auch einzelstaatliches Recht innerhalb des Bundesgebietes in Geltung ist. Da nun die deutschen monarchischen Staaten, zu denen ja auch das Herzogtum Braunschweig gehört, Glieder dieses Bundes, der den Namen „Deutsches Reich“ führt, sind, so ergibt sich aus obigen Darlegungen, dass auch das in den deutschen monarchischen Staaten, also auch in Braunschweig, bezgl. der Thronfolge geltende Recht unter den Schutz des Reiches gestellt ist²⁾.

b) Der Herzog von Cumberland deutscher Bundesfürst.

Mit dem Tode des Herzogs Wilhelm war der Herzog von Cumberland braunschweigischer Landesherr geworden³⁾. Er war eingerückt in die Stellung, die der Herzog

¹⁾ Laband a. a. O. S. 98 ff.

²⁾ Rob. v. Mohl „Das deutsche Reichsstaatsrecht“, Tübingen 1873, S. 26, 56/58; Jellinek a. a. O. S. 283 ff. 285.

³⁾ cf. A. Dedekind „Die Regentschaft für den, welchen es angeht“ Braunschweig 1902.

Wilhelm bisher als Organ des Staates Braunschweig eingenommen hatte, und zwar nicht nur gegenüber diesem selbst, sondern auch gegenüber dem Bundesstaate „Deutsches Reich“. Dem Reiche gegenüber war aber Herzog Wilhelm Repräsentant der Staatsgewalt des Einzelstaates Braunschweig, der zusammen mit den übrigen 24 Einzelstaaten Träger der Staatspersönlichkeit des Reiches ist, also Teilhaber an der Reichsgewalt¹⁾, Bundesglied oder Bundesfürst. Hieraus ergibt sich für den Herzog von Cumberland als Herzog von Braunschweig seine Eigenschaft als deutscher Bundesfürst²⁾. Freilich wird dem Herzog seine Stellung als braunschweigischer Landesherr und deutscher Bundesfürst bestritten, und zwar, abgesehen von den mehr oder weniger parteipolitisch gefärbten Artikeln der Tagespresse, von Rehm in seinem „Modernes Fürstenrecht“³⁾, sowie von dem braunschweigischen Staatsministerium in einem seitens des Ministeriums verfassten Gutachten über die rechtliche Natur der braunschweigischen Regentschaft und der Justizkommission der braunschweigischen Landesversammlung in einem von ihr über die Eingabewelfischer Vereine an die Landesversammlung als Eingangsworte zu den Gesetzen etc. die Worte zu setzen: „Im Namen Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs Ernst August“ für diese ausgearbeiteten Bericht⁴⁾. Ohne näher auf den Inhalt des Ministerialgutachtens und des Berichts der Justizkommission, sowie der Rehmschen Ausführungen einzugehen, mag für die hier vertretene Ansicht, dass nämlich der Herzog von Cumberland mit Ableben

¹⁾ Dr. Paul Laband a. a. O. § 10 (S. 89 ff.)

²⁾ Hancke a. a. O. S. 34 und Bernstorff a. a. O. S. 56.

³⁾ H. Rehm „Modernes Fürstenrecht“, München 1904, S. 421/423.

⁴⁾ Anl. 51 zu Prot. 6 und Anl. 101 zu Prot. 19 d. V. d. 26 O. L. d. H. Br.

des Herzogs Wilhelm braunschweigischer Landesherr und deutscher Bundesfürst geworden ist, gegen die in dem gen. Gutachten und Bericht, sowie von Rehm verfochtene darauf hingewiesen werden, dass es im Wesen des erblich-monarchischen Staates begründet ist, keinen Augenblick des Trägers der höchsten Staatsgewalt zu entbehren; eine Zwischenherrschaft, ein Interregnum, ist der Erbmonarchie, und eine solche ist das Herzogtum Braunschweig nach § 2 N. L. O., fremd¹⁾. Lediglich aus diesem Grunde sind die gegen die Landesherrneigenschaft des Herzogs von Cumberland von Rehm, dem gen. Ministerialgutachten und Kommissionsberichte gemachten Ausführungen juristisch unhaltbar²⁾. Dass der Herzog an der Ausübung der Regierung gehindert ist, ist unerheblich³⁾.

2. der Konstituierung des Regentschaftsrates.

Trotzdem der Herzog von Cumberland mit dem Tode des Herzogs Wilhelm braunschweigischer Landesherr und deutscher Bundesfürst geworden war, konstituierte sich am 18. Oktober 1884 der Regentschaftsrat für das Herzogtum Braunschweig, sich stützend auf § 3 des Regentschaftsgesetzes, ohne freilich in seinen Kundgebungen Aufschluss darüber zu geben, worin der Behinderungsgrund des „erbberechtigten Thronfolgers“ bestand. In seiner ersten Ansprache an den einberufenen ausserordentlichen Landtag erklärte der Vorsitzende des

¹⁾ G. Meyer „Lehrbuch des deutschen Staatsrechts“, VI. Aufl. bearb. von G. Anschütz, Leipzig 1905, S. 276; Laband a. a. O. S. 203; Kulemann a. a. O. S. 493; Triepel hält in seinem „Interregnum“ a. a. O. S. 6 ff. ein Interregnum in allen Monarchien für möglich, ist aber von v. Frisch „Thronverzicht“ a. a. O. S. 67/69 widerlegt.

²⁾ cf. gegen die Auffassung des Ministerialgutachtens und Rehms auch Rhamm „Verfassungsgesetze“ a. a. O. S. 385, 386.

³⁾ cf. auch Rehm „Modernes Fürstenrecht“ a. a. O. S. 421.

Regentschaftsrates nur, dass nach einstimmiger Ansicht des herzoglichen Staatsministeriums wie des Regentschaftsrates „die vorliegenden Tatsachen die Anwendung des Gesetzes vom 16. Februar 1879 forderten“. Welches aber „die vorliegenden Tatsachen“ waren, das wurde nicht angegeben. Ebenso wenig wie der Regentschaftsrat gab die Landesversammlung, die sich auf den vom Regentschaftsrat eingenommenen Standpunkt stellte, in ihren Kundgebungen näheren Aufschluss über den Grund der Behinderung des „erbberechtigten Thronfolgers am sofortigen Regierungsantritte“. Entsprach nun dies Vorgehen des Staatsministeriums und des Regentschaftsrates nach Ableben des Herzogs Wilhelm wirklich dem Regentschaftsgesetze? Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass beim Tode des Herzogs nichts bekannt war, was als Behinderungsgrund des „erbberechtigten Thronfolgers“ hätte aufgefasst werden können. Dieser war weder von einem geistigen oder körperlichen Gebrechen befallen, noch lag eine Kundgebung des Reiches oder Preussens gegen ihn vor. Trotzdem nahm das Ministerium den Fall der Behinderung im Sinne des § 1 des Regentschaftsgesetzes an; und hierzu war es berechtigt lediglich auf Grund des § 3 Abs. 1 Regentschaftsgesetzes, der es in das freie Ermessen des Staatsministeriums stellt, ob eine Behinderung vorliegt oder nicht, ohne dass noch die Gründe, die zu der Annahme der Behinderung geführt, näher oder überhaupt angegeben zu werden brauchten. Völlig verfassungsmässig war also der Regentschaftsrat konstituiert; ebenso verfassungsmässig verfuhr er, als er an den Kaiser das Ersuchen richtete, das Stimmverhältnis Braunschweigs im Bundesrate und die Ausübung der dem Herzoge verbliebenen militärischen Reservatrechte zu regeln und dem Ministerium die Kontrasignatur und Publikation des Patent

des Herzogs von Cumberland verbot. Diese Handlungsweise des Regentschaftsrates erfuhr nicht allein die Billigung des Kaisers, sondern auch des Bundesrates, indem dieser die zur Teilnahme an seinen Sitzungen und Verhandlungen entsandten Vertreter des Regentschaftsrates auf einen dahingehenden Antrag des Reichskanzlers vom 23. Oktober 1884 in der Sitzung vom 27. Oktober 1884 zu diesen zuliess. Hier ist zu bemerken, dass der Kaiser bzw. der Reichskanzler als solcher verfassungsgemäss keine Anträge im Bundesrate stellen kann; dies kann nur der König von Preussen bzw. dessen Bevollmächtigter, obwohl in der Praxis selten ein Unterschied gemacht wird zwischen Präsidialanträgen und preussischen Anträgen. Jedoch werden die Präsidialanträge im Bundesrate als preussische Anträge behandelt, was sie ja auch tatsächlich sind¹⁾.

3. der Zulassung der zu den Sitzungen und Verhandlungen des Bundesrates entsandten Bevollmächtigten des Regentschaftsrates durch den erstgenannten.

Durfte nun der Bundesrat die vom Regentschaftsrate ernannten Bevollmächtigten zur Teilnahme an seinen Sitzungen und Verhandlungen zulassen? — Der Bundesrat ist als die Versammlung der Mitglieder des Reiches bzw. deren Bevollmächtigten anzusehen²⁾. Wie jede Versammlung, falls von ihr für alle ihre Teilnehmer ver-

¹⁾ Laband a. a. O. Bd. I, S. 217, 352; Dr. J. Grassmann „Der Reichskanzler und das preussische Staatsministerium“ im „Arch. f. öffil. Recht“, Bd. 11, S. 338 ff.

²⁾ Laband a. a. O. S. 233; v. Mohl „Reichsstaatsrecht“ a. a. O. S. 228; L. v. Rönne „Das Staatsrecht des deutschen Reiches“, Leipzig 1876, II. Aufl. I. Bd. S. 195; Dr. E. Bezold „Materialien der deutschen Reichsverfassung“, Berlin 1873, Bd. III, S. 873; Dr. Ad. Arndt „Das Staatsrecht des deutschen Reiches“, Berlin 1901, S. 88; Dr. Philipp Zorn „Das Staatsrecht des deutschen Reiches“, Berlin 1895, II. Aufl., Bd. I, S. 149/150.

bindliche Beschlüsse gefasst werden sollen, das Recht und die Pflicht hat, die Berechtigung ihrer Teilnehmer zu prüfen, so auch eine Versammlung, die über das Wohl und Wehe eines grossen Volkes beschliesst. Aus diesem Grunde hat der Bundesrat das Recht und die Pflicht, die Legitimation seiner Mitglieder einer Prüfung zu unterziehen, obwohl die Reichsverfassung selbst hierüber nichts sagt¹⁾. Hat der Bundesrat die Berechtigung, die Legitimation seiner Mitglieder zu prüfen, so entsteht die weitere Frage, was alles einer Prüfung zu unterziehen ist, ob lediglich die Vollmachtsurkunde in formeller Hinsicht oder auch die Berechtigung der Aussteller der Vollmachtsurkunde an der Hand der in Frage kommenden einzelstaatlichen Verfassungen. — Wenn nun auch wohl, wie mit Laband anzunehmen ist, die Legitimationsprüfung in der Regel sich nur auf die formelle Seite erstreckt, weil die materielle Grundlage der Vollmacht im allgemeinen wohl keinem Zweifel unterliegt, so ist doch in erster Linie eine Prüfung der materiellen Voraussetzung der Vollmachtsurkunde erforderlich, weil auf ihr die formelle beruht²⁾. Da, wie oben ausgeführt, die provisorische Regierung des Regentschaftsrates der Verfassung gemäss zustande gekommen war, so war der Bundesrat nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, die zu ihm entsandten Vertreter des Regentschaftsrates zu seinen Sitzungen und Verhandlungen zuzulassen, falls die formellen Voraussetzungen

¹⁾ v. Mohl „Reichsstaatsrecht“ a. a. O. S. 236; Wester-Kamp a. a. O. S. 102; Zorn a. a. O. S. 158; Laband a. a. O. S. 227; v. Rönne a. a. O. S. 204; Kekulé von Stradonitz a. a. O. S. 8; Dr. Ad. Arndt „Die rechtliche Stellung des Bundesrates in Verfassungsstreitigkeiten der Bundesstaaten“ in „Deutsche Juristenzeitung“, Berlin 1898, III. Jahrgg., Seiten 497/498; Ad. Arndt „Das Staatsrecht des deutschen Reiches“, a. a. O. S. 92.

²⁾ v. Rönne a. a. O. S. 204; Arndt in „Dtsch. Juristenztg.“ a. a. O. S. 497 und Arndt „Deutsch. Reichsstaatsr.“ a. a. O. S. 92.

der Vollmacht vorhanden waren; durch die Zulassung dokumentierte der Bundesrat, dass auch seiner Ansicht nach die provisorische Regierung des Regentschaftsrates der braunschweigischen Landesverfassung entsprach und den formellen Voraussetzungen der Vollmacht Genüge geschehen war.

4. des preussischen Antrags beim Bundesrate vom 18. Mai 1885, sowie dessen völkerrechtliche Bedeutung.

War bisher in der braunschweigischen Thronfolgefrage sowohl seitens des Reiches wie des Einzelstaates Braunschweig durchaus verfassungsmässig verfahren — daran änderte auch der Protest des Herzogs von Cumberland gegen die Behinderung an der Ausübung der Regierung nichts — so setzte sich der Bundesrat durch seinen am 2. Juli 1885 gefassten Beschluss, veranlasst durch den erwähnten preussischen Antrag beim Bundesrate, mit der Reichsverfassung doch in Widerspruch.

Bevor auf den gefassten Bundesratsbeschluss näher eingegangen wird, ist der preussische Antrag und seine Begründung einer Untersuchung zu unterziehen. Der preussische Antrag will sich auf Art. 76 der Reichsverfassung stützen. In Art. 76 heisst es wörtlich: „Streitigkeiten zwischen verschiedenen Bundesstaaten, sofern dieselben nicht privatrechtlicher Natur sind, und daher von den kompetenten Gerichtsbehörden zu entscheiden sind, werden auf Anrufen des einen Theiles von dem Bundesrate erledigt“. Der Artikel spricht ausdrücklich von Streitigkeiten, die zwischen verschiedenen Bundesstaaten bestehen müssen, ehe auf Anrufen des einen streitenden Theiles dieser in Tätigkeit zu treten hat. Nun bestanden aber beim Anrufen des Bundesrates durch Preussen zwischen diesem und Braunschweig keine Streitigkeiten. Da also auf Grund des Wortlautes des gen. Artikels durch diesen dem Antrage Preussens keine Begründung

gegeben werden konnte, wurde dem Artikel die Deutung gegeben, dass „nach dem Geiste der Verfassung“ auch dann die Zuständigkeit des Bundesrates gegeben sein soll, wenn es sich darum handelt, dem Entstehen von nichtprivatrechtlichen Streitigkeiten zwischen verschiedenen Bundesstaaten vermittelnd vorzubeugen, und zwar bei Anruf seitens eines Streittheiles.

Die Reichsverfassung ist nichts anderes als ein Reichsgesetz. Von den übrigen Reichsgesetzen unterscheidet sie sich lediglich dadurch, dass eine Änderung der in ihr enthaltenen Bestimmungen besonders erschwert ist (cf. Artikel 78 der Reichsverfassung). „Wissenschaft und Praxis stehen nach alledem der Verfassung in ganz derselben Gebundenheit und Freiheit gegenüber wie jedem anderen Gesetze“¹⁾. Auf die Reichsverfassung finden demnach „die gemeingültigen Regeln der Interpretation“ — Interpretation, Konsequenz und Analogie — ebenso Anwendung wie auf jedes andere Gesetz. Doch ist mit Sorgfalt und Vorsicht hierbei zu verfahren, und zwar besonders bei der Analogie, die sich im besonderen Masse mit Werturteilen verbindet. Darin liegt für das öffentliche Recht — und hierzu gehört das Verfassungsrecht — insofern eine grosse Gefahr, als sie eigentlich „niemals zu Ergebnissen führen kann, die völlig zweifellos sind“²⁾. — Lassen nun die „gemeingültigen Regeln der Interpretation“ bezüglich des Artikels 76 Abs. 1 der Reichsverfassung dessen Anwendung dann zu, wenn es sich darum handelt, einem drohenden Kon-

¹⁾ Heinrich Triepel „Die Kompetenzen des Bundesstaates und die geschriebene Verfassung“ in „Staatsrechtliche Abhandlungen, Festgabe für Paul Laband“, II. Bd. S. 285, Tübingen 1908.

²⁾ Dr. Franz v. Holtzendorff „Encyclopädie der Rechtswissenschaft“, VI. Aufl. herausgegeben von Josef Kohler, Leipzig-Berlin 1904, Bd. I, S. 306 und Triepel „Die Kompetenzen des Bundesstaates“ a. a. O. S. 316/317.

flikt nichtprivatrechtlicher Natur zwischen verschiedenen Bundesstaaten vermittelnd vorzubeugen, und ein Anrufen des Bundesrates seitens eines der beteiligten Bundesstaaten erfolgt?

Motive, die hierüber vielleicht in irgend einer Hinsicht Aufschluss geben könnten, sind dem Verfassungsentwurf an den Reichstag nicht beigegeben worden.¹⁾ Ebensowenig lässt sich aus den Reichstagsverhandlungen bei Beratung über diesen Artikel ein Anhalt hierfür gewinnen — weder aus den Reden der Abgeordneten, die zu ihm gesprochen haben, noch aus der Rede des Bundeskommissars v. Savigny²⁾ —, und auch aus dem Art. 76 Abs. 1 zu Grunde liegenden Rechtsgedanken: „Garantie für rechtliche Schlichtung von nichtprivatrechtlichen Streitigkeiten zwischen Bundesgliedern“ geht nicht hervor, dass Art. 76, 1 auch zur Vermeidung von derartigen Streitigkeiten zwischen Bundesgliedern bei Anrufen des Bundesrates seitens eines beteiligten Bundesgliedes vorbeugend Anwendung finden könne. Die dem Art. 76, 1 durch die preussische Regierung in der Begründung ihres Antrages gegebene Deutung ist keine juristische, sondern eine politische, wie denn ja auch aus den weiteren Ausführungen zur Begründung des preussischen Antrages zur Genüge hervorgeht. Heisst es doch ziemlich zum Schlusse der Begründung: „Unter diesen Umständen würde . . . die Regierung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig politisch unzulässig sein.“ Auch Hancke ist der Ansicht, dass es nicht die Absicht des Verfassungsgebers gewesen ist, dem Bundesrate ein derartiges Präventionsrecht durch den Art. 76, 1 zu vindizieren³⁾,

¹⁾ Bezold a. a. O. I. Bd. S. 150, 170 ff.

²⁾ Bezold a. a. O. II. Bd. S. 566 ff., S. 597 ff.

³⁾ Hancke a. a. O. S. 34.

wenn er auch, um den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen, im Falle Braunschweig die Anwendbarkeit des Art. 76, 1 für angebracht hält. Allein damit verlässt er den Boden des Rechts, das die Grundlage unseres ganzen staatlichen Lebens bildet.

Der preussische Antrag findet aber nicht nur keine Stütze in Art. 76, 1 der Reichsverfassung, nein, auch die weiteren juristischen Ausführungen der Begründung für Anwendbarkeit dieses Artikels sind nicht haltbar.

— Ziemlich in der Mitte der Begründung heisst es:

„In dem Notifikationsschreiben vom Juli 1878 hat der Herzog den Protest erneuert, welchen der König Georg V. unter dem 23. September 1866 gegen Preussen erhoben hat, und die in diesen beiden Schriftstücken enthaltenen Erklärungen werden in keiner Weise durch das Notifikationsschreiben des Herzogs vom 18. Oktober 1884 oder sein Besitzergreifungspatent von demselben Datum invalidiert.“

Mit dem 18. Oktober 1884 war, wie oben ausgeführt, der Herzog von Cumberland braunschweigischer Landesherr und deutscher Bundesfürst geworden. Er war eingerückt in den erhabensten staatlichen Beruf¹⁾, d. h. die Thronfolge bedeutet nichts anderes als dass „das monarchische Organ nunmehr einen neuen persönlichen Träger erhalten hat“, wodurch der Staat als solcher, also auch die in ihm bestehende Rechtsordnung nicht im mindesten berührt wird²⁾. Es bedarf daher bei einem Thronwechsel in einem deutschen Einzelstaat seitens

¹⁾ H. Schulze „Deutsches Staatsrecht“ a. a. O. S. 209 ff.

²⁾ v. Gerber „Grundzüge“ a. a. O. S. 97; v. Gerber „Über die Theilbarkeit deutscher Staatsgebiete“ in „Zeitschrift für deutsches Staatsrecht und deutsche Verfassungsgeschichte“, Berlin 1867, Bd. I, S. 14/15; Dr. H. Schulze „Das preussische Staatsrecht“, Leipzig 1888, II. Aufl., I. Bd., Seite 203.

des neuen Herrschers keiner ausdrücklichen Anerkennung der Reichs- und Landesverfassung; die in einigen deutschen Verfassungen vom Landesherrn beim Regierungsantritte verlangte Erklärung, die Verfassung halten zu wollen¹⁾, hat hinsichtlich der Anerkennung der Verfassung also rechtlich keine Bedeutung.

In dem Eintritte in die Stellung des Staatsoberhauptes liegt auch die Anerkennung der für den Staat gültigen Rechtsordnung. Obwohl also eine ausdrückliche Anerkennung der Verfassung seitens des neuen Monarchen überhaupt nicht erforderlich ist, so ist für den vorliegenden Fall noch auf folgendes hinzuweisen.

Bis zum 18. Mai 1885, dem Tage der Einbringung des preussischen Antrages beim Bundesrate, lagen ausser den Erklärungen des Herzogs von Cumberland in seinem Besitzergreifungspatent und Notifikationsschreiben vom 18. Oktober 1884 noch zwei weitere Erklärungen vor, worin er ausdrücklich sich zur Anerkennung der Reichsverfassung bereit erklärt, allerdings unter Vorbehalt seiner Rechte auf Hannover. Diese Erklärungen sind abgegeben in den beiden Briefen an den Herzog Wilhelm von Braunschweig und die Königin Viktoria von England, die der Landesversammlung vom Staatsministerium nach Konstituierung des Regentschaftsrates infolge des Todes des Herzogs Wilhelm nicht vorgelegt wurden, trotzdem sie sich, wie in einer späteren Sitzung

¹⁾ z. B. Kap. II § 10 der württembergischen Verfassungsurkunde vom 25. IX. 1819; Art. 197 § 1 u. § 3 und Art. 198 § 1 des oldenb. revidierten Staatsgrundgesetzes vom 22. November 1850; §§ 157, 159 des Staatsgrundgesetzes für die Herzogtümer Coburg und Gotha vom 3. Mai 1852; §§ 87, 88 des Verfassungsgesetzes für Reuss ä. L. vom 28. März 1867 in „Handbuch der deutschen Verfassungen“ von Dr. Felix Stoerk, Leipzig 1884.

der Landesversammlung der Staatsminister erklärte, im Besitze des Ministeriums befanden¹⁾).

In dem an die englische Königin gerichteten Briefe vom 18. September 1878 sagt der Herzog von Cumberland bezüglich seiner Auffassung von den ihm gegenüber Hannover und Braunschweig obliegenden Pflichten:

„Als regierender Herzog von Braunschweig muss ich alle Gesetze und Verträge halten resp. erfüllen, welche der regierende Herzog erlassen und abgeschlossen hat, somit auch diejenigen vom Herzog abgeschlossenen Verträge, durch welche das Herzogtum Teil des Deutschen Reiches geworden ist, und ich bin überzeugt, dass die Erfüllung der mir als Herzog von Braunschweig obliegenden Pflichten nicht beeinträchtigt werden würde durch den Vorbehalt der Rechte, welche mir von unseren Vorfahren in Beziehung auf Hannover überkommen sind²⁾).

Eine Abschrift dieses an die Königin gerichteten Briefes, dessen Inhalt vom Herzog Wilhelm vor seiner Absendung genehmigt worden war, wie aus dem Begleitschreiben vom 14. Januar 1879 hervorgeht, wo es heisst:

„Was ich damals an die Königin geschrieben habe, hast Du ja zuvor genehmigt³⁾

hatte der Herzog von Cumberland dem Herzog Wilhelm gleichzeitig mit einem Briefe an diesen, worin er seine Stellung zum Reiche nochmals präzisiert, geschickt. In diesem letzteren Schreiben, das auch vom 14. Januar 1879 datiert ist, heisst es nach Hinweis auf die Verhandlungen der Landesversammlung bezüglich des Regentenschaftsgesetzes:

¹⁾ Sitzgsber. 101 d. V. d. 18. O. L. d. H. Br.

²⁾ „Zweite Folge von Aktenstücken zur Frage der Erbfolge im Herzogtum Braunschweig“, Hannover 1885, S. 54.

³⁾ „Zweite Folge von Aktenstücken“ a. a. O. S. 51.

„Ich halte es daher für angebracht, Dir, teuerster Onkel und Vetter, hiermit ausdrücklich zu erklären, dass ich ein Successionsrecht überhaupt, und mein Successionsrecht im Herzogthume insbesondere, nicht als ein einseitiges Recht, sondern zugleich auch als eine Pflicht ansehe, gerade so wie es der Abg. v. Cramm in der 5. Sitzung der Landesversammlung (vom 20. Dezember 1878) von einem Erbfolgeberechtigten erwartet, dass ich es darum für meine unabweisbare Pflicht erachte, im Falle meiner Berufung zur Regierung des Herzogtums, diese Regierung in derjenigen Rechtslage anzutreten, in welcher sich dieselbe zur Zeit des Anfalls befindet, also unter Anerkennung aller von Dir für das Herzogtum erlassenen Gesetze und abgeschlossenen Verträge und demgemäss auch unter Anerkennung des Herzogtums als eines Gliedes des Deutschen Reiches¹⁾“.

Ist nun die Stellung eines braunschweigischen Landesherrn und deutschen Bundesfürsten, in die der Herzog von Cumberland, wie ausgeführt, infolge des Todes des Herzogs Wilhelm eingerückt ist, und worin die Anerkennung der Reichsverfassung, sowie der braunschweigischen Landesverfassung enthalten ist, juristisch zu vereinbaren mit dem Erheben von Ansprüchen auf das einstige Königreich Hannover, auf Gebietsteile des deutschen Bundesstaates Preussen? Nach dem Tode des Königs Georg V. von Hannover, der durch Protest, dat. Hietzing b. Wien, 23. September 1866, sich seine Rechte auf das durch preussisches Gesetz vom 22. September 1866 der preussischen Monarchie einverleibte Königreich Hannover gewahrt hatte²⁾, was

¹⁾ „Aktenstücke“ a. a. O. S. 52/53.

²⁾ H. Schulthess „Europäischer Geschichtskalender“, Nördlingen 1867, VII. Jahrgg., S. 293 ff.

völkerrechtlich durchaus zulässig ist¹⁾, verwahrte der Herzog von Cumberland als Rechtsnachfolger seines Vaters sich ebenfalls die ihm als einstigen Erben der hannoverschen Krone zustehenden Rechte auf diesen dem Bundesstaate Preussen, mit dem der Bundesstaat Braunschweig verbündet ist, einverleibten Staat²⁾. Dadurch wird aber an der tatsächlichen Nichtexistenz des Staates Hannover, hervorgerufen durch seine Einverleibung in Preussen, nichts geändert³⁾. — Nach den Einleitungsworten zur Reichsverfassung schliessen die deutschen Fürsten und die Senate der freien Städte, und zwar für diejenigen Fürsten, die dem norddeutschen Bunde schon angehörten, und die Senate der freien Städte in deren Namen der König von Preussen, „einen ewigen Bund zum Schutze des Bundesgebietes und des innerhalb desselben gültigen Rechtes“, d. h. dass die Kontrahenten des Deutschen Reiches sich nicht nur zum Schutze des Bundesgebietes, wie es im Artikel 1 der Reichsverfassung angegeben ist, verpflichten, sondern auch zum Schutze des innerhalb des Bundesgebietes gültigen Rechtes, und zwar, wie oben dargelegt, nicht nur des Bundesrechtes als solchen, sondern auch des in den einzelnen Bundesstaaten geltenden Rechtes. Hierzu gehört auch dasjenige Recht, das den Territorialbestand der einzelnen Staaten regelt, für Preussen also das preussische Gesetz vom 22. September 1866,

PH

¹⁾ A. W. Heffter „Das Europäische Völkerrecht der Gegenwart“, Berlin 1888, bearb. von Dr. F. Heinr. Geffcken, VIII. Ausgabe, S. 403 (§ 185); Dr. Alphons Rivier „Lehrbuch des Völkerrechts“, Stuttgart 1899, II. Aufl. S. 460 (§ 69, II); Dr. E. v. Ullmann „Völkerrecht“, Tübingen 1908, Seite 540.

²⁾ „Aktenstücke“ a. a. O. S. 61/62.

³⁾ Rivier a. a. O. § 69, II; Dr. Franz v. Liszt „Das Völkerrecht“, Berlin 1907, V. Aufl. S. 323; Heffter a. a. O. § 185.

das die Einverleibung Hannovers in den preussischen Staat ausspricht. Dadurch haben die Gründer des norddeutschen Bundes bzw. des Deutschen Reiches gegenseitig ihre Besitzberechtigung für die von ihnen bei Gründung des norddeutschen Bundes bzw. des Deutschen Reiches besessenen Lande anerkannt und in ihrer Eigenschaft als Bundesglieder verzichtet auf alle hiermit etwa im Widerspruch stehenden Ansprüche. Herzog Wilhelm hat also dadurch, dass er sich zum Schutze auch dieses Annexionsgesetzes verpflichtete, nicht allein die tatsächliche Einverleibung Hannovers in den preussischen Staat anerkannt, sondern auch die preussische Besitzberechtigung des einstigen Königreiches Hannover. Demnach anerkennt auch der Herzog von Cumberland als Rechtsnachfolger des Herzogs Wilhelm von Braunschweig in seiner Eigenschaft als braunschweigischer Souverän und deutscher Bundesfürst die preussische Besitzberechtigung Hannovers. Für den Herzog von Cumberland als Herzog von Braunschweig ist sein Protest gegen die Annexion Hannovers nach dem obigen also „invalidiert“, er ist wirkungslos, weniger allerdings durch seine erwähnten ausdrücklichen Erklärungen der Anerkennung der Reichsverfassung als vielmehr durch die Nachfolge in die Stellung des braunschweigischen Landesherrn. Nun ist aber der Herzog von Cumberland nicht allein braunschweigischer Landesherr, er ist nach dem Tode seines Vaters, des Königs Georg V., Chef der depossedierten hannoverschen Königsfamilie geworden auf ihn sind die seinem Vater zustehenden hannoverschen Rechte übergegangen, durch deren von ihm ausgesprochene Verwahrung er Prätendent auf preussisches Gebiet geworden ist. Er vereinigt in sich rechtlich zwei Persönlichkeiten, die vollständig unabhängig von ein-

ander sind¹⁾). Seine braunschweigische Landesherrneigenschaft tangiert seine Stellung als hannoverschen Prätendenten absolut nicht, denn nicht als Herzog von Braunschweig erhebt er Ansprüche auf Gebietsteile des Bundesstaates Preussen, sondern als Rechtsnachfolger des depostierten Königs von Hannover. Dass der Herzog von Cumberland als Herzog von Braunschweig keine Ansprüche auf preussische Gebietsteile geltend macht, geht auch daraus hervor, dass er in seinem Regierungsantrittspatent und in seinem Notifikations schreiben seine hannoverschen Ansprüche unerwähnt lässt. Freilich legt die Stellung als braunschweigischer Landesherr dem Herzog von Cumberland die Pflicht auf, als hannoverscher Prätendent alles zu vermeiden, was ihn mit seiner Stellung als Teilhaber an der souveränen Reichsgewalt in Konflikt bringen könnte. Indessen wäre auch, falls er in Verfolgung seiner hannoverschen Ansprüche Schritte unternehmen sollte, die mit den Bundespflichten nicht vereinbar wären, Vorsorge getroffen durch Art. 19 der Reichsverfassung. — Aus dem Dargelegten geht hervor, dass die Nichtaufgabe der hannoverschen Ansprüche des Herzogs, also Nichtaufgabe der Prätendentenrolle für einen Teil des Bundesstaates Preussen, nicht im Widerspruche steht mit der Stellung, die der Herzog von Cumberland kraft seiner Landesherrneigenschaft in Braunschweig als Mitglied des Deutschen Reiches einnimmt. Auch Zachariae und Zoepfl kommen in ihrem Rechtsgutachten: „Die Vereinbarkeit des Rechtsanspruchs auf Hannover mit der Nachfolge in Braunschweig“²⁾ zu obigem Resultat.

¹⁾ cf. Dr. J. Ulbrich „Das Staatsrecht der österreichisch-ungarischen Monarchie“ in „Handbuch des öffentlichen Rechts“, Freiburg und Tübingen 1884, IV. Bd., I. Halbbd., I. Abt. S. 17.

²⁾ Hannover 1885.

Soweit jedoch ihre Ausführungen mit den hier vorgebrachten in Widerspruch stehen, namentlich soweit sie in der Anerkennung der Reichsverfassung nur die Anerkennung des tatsächlichen Besitzstandes der einzelnen Bundesglieder, nicht auch deren Besitzberechtigung ihres Territoriums erblicken, müssen sie als unhaltbar bezeichnet werden. Bezüglich der von beiden erwähnten Proteste anderer deutschen Fürsten, ähnlich dem des Herzogs von Cumberland, ist nur darauf hinzuweisen, dass auch sie mit dem Eintritt in den norddeutschen Bund bezw. das Deutsche Reich und Annahme seiner Verfassung auf ihre durch Protest gewährten Rechte verzichtet haben, insofern sie den Protest als Häupter ihrer Staaten eingelegt hatten.

In dem preussischen Antrage ist weiterhin der Auffassung Ausdruck gegeben, dass durch den Regierungsantritt des Herzogs von Cumberland in Braunschweig, falls die Reichsverfassung nicht bestände, zwischen Preussen und Braunschweig der Kriegszustand eintreten müsste, weil der Herzog von Cumberland nach dem Tode seines Vaters, des Königs Georg V., dessen gegen die Annexion Hannovers gerichteten Protest aufrecht erhalten habe. —

Hannover ist im Kampfe gegen Preussen 1866 unterlegen und der preussischen Monarchie durch preussisches Gesetz vom 22. September 1866 einverleibt, wodurch Hannover seine völkerrechtliche Persönlichkeit verlor¹⁾. Gegen die Annexion Hannovers hatte, wie erwähnt, sowohl der König Georg V. als auch nach dessen Tode der Herzog von Cumberland sich durch Protest seine Rechte gewahrt. Ein solches Aufrecht-

¹⁾ Rivier a. a. O. § 69, II; v. Liszt a. a. O. S. 323; Heffter a. a. O. § 185; Ullmann a. a. O. S. 133.

erhalten der einstmals besessenen Rechte ist aber dem depostierten Fürsten völkerrechtlich nicht verwehrt¹⁾, er reserviert sich seine Rechte für den Fall des Wegfalles der Staatsgewalt, die ihm die Staatsgewalt nahm sog. Postliminium²⁾. Für die Annexion Hannovers hatte Preussen keinen anderen Rechtstitel als den der Eroberung, der völligen Unterwerfung des Gegners (debellatio³⁾), die einen Friedensschluss zwischen ihm und dem unterworfenen Staate unmöglich machte⁴⁾. Dadurch aber, dass Preussen sich Hannover einverleibte, wodurch Hannover aus der Reihe der Staaten verschwand, wurde naturgemäss der bisherige Kriegszustand, da ein solcher nur zwischen zwei souveränen Staaten bestehen kann⁵⁾, beendet⁶⁾. Der Souverän Hannovers, der König Georg V. verlor dadurch seine persönliche Souveränität, wenn auch vielleicht nur vorübergehend⁷⁾. Zwischen der Einzelperson des Königs Georg V. und dem Staate Preussen war aber nach Völkerrecht, wie oben dargelegt, ein Kriegszustand ausgeschlossen. Ebenso ausgeschlossen wie zwischen Georg V. und Preussen ist ein Kriegszustand zwischen Preussen und dem Herzog von Cumberland, der ja Preussen gegenüber nach dem Tode seines Vaters dieselbe Stellung einnahm wie dieser. Wie aber zwischen Preussen und dem Herzog von Cumberland in dessen Eigenschaft als hannoverschem

¹⁾ Heffter a. a. O. S. 403 (§ 185); Rivier a. a. O. S. 460 (§ 69, II) und Ullmann a. a. O. S. 540.

²⁾ Heffter a. a. O. S. 406.

³⁾ Schulthess a. a. S. 177, 188 ff.

⁴⁾ Rivier a. a. O. § 69, II (S. 459); Ullmann a. a. O. S. 539.

⁵⁾ v. Liszt a. a. O. S. 315; Heffter a. a. O. S. 247; Ullmann a. a. O. S. 467.

⁶⁾ Heffter a. a. O. §§ 176, 178; v. Liszt a. a. O. S. 323; Ullmann a. a. O. S. 539.

⁷⁾ Heffter a. a. O. §§ 185, 57; Rivier a. a. O. § 69, II.

Prätendenten kein Kriegszustand möglich ist, so wird er auch dadurch nicht ermöglicht, dass der Herzog von Cumberland braunschweigischer Landesherr wurde, weil, wie ausgeführt, die Stellung des hannoverschen Prätendenten die des braunschweigischen Landesherrn nicht berührt. Ein „ideeller Kriegszustand“ aber ist dem Völkerrechte unbekannt.

Wie aus obigen Darlegungen hervorgeht, wird der preussische Antrag durch Art. 76 der Reichsverfassung nicht gerechtfertigt, auch sind die weiteren Rechtsausführungen juristisch unhaltbar. Der preussische Antrag bedeutet nichts anderes als einen durch die Reichsverfassung nicht begründeten Eingriff des Reiches in die Verfassung eines Einzelstaates, indem von Reichswegen ein einem Bundesstaat nicht genehmer Bundesfürst regierungsunfähig gemacht werden soll.

Laband freilich hält ein Eingreifen des Reiches in die braunschweigische Angelegenheit für berechtigt. Er zieht diese Berechtigung aus „dem bundesstaatlichen Verhältnis“ des Reiches¹⁾. Doch ist hiermit für die Zuständigkeit des Reiches ebensowenig gewonnen, als wenn sie abgeleitet wäre aus dem „Begriffe“, der „Natur“ oder dem „Wesen“ des Reiches als eines Staates; denn das Reich besitzt als zusammengesetzter Staat nicht die unbegrenzte Kompetenz eines Einheitsstaates, sondern kraft seiner Verfassung nur eine beschränkte. Es ist deshalb von Fall zu Fall zu untersuchen, ob das Reich kompetent ist oder nicht²⁾.

Auch Triepel hält die Zuständigkeit des Bundesrates in der braunschweigischen Angelegenheit für gegeben

¹⁾ Laband a. a. O. Bd. I, S. 252/253.

²⁾ cf. auch Heinrich Triepel „Die Kompetenzen des Bundesstaates und die geschriebene Verfassung“ in „Staatsrechtliche Abhandlungen, Festgabe für Paul Laband“ II. Bd., S. 326/327, Tübingen 1908.

und zwar auf Grund des Art. 76 Abs. 1 der Reichsverfassung selbst.

Triepel will die Reichsverfassung wie jedes andere Gesetz, auf das „die gemeingültigen Regeln der Interpretation“ Anwendung finden, behandelt wissen. „Wissenschaft und Praxis stehen nach alledem der Verfassung in ganz derselben Gebundenheit und Freiheit gegenüber wie jedem anderen Gesetze“. Demzufolge hält er auch die Anwendung der Analogie für das Reichsverfassungsrecht für erlaubt¹⁾. Mit deren Hülfe glaubt er, den Art. 76, 1 auch dann anwenden zu können, wenn es sich darum handelt, die dem Reichsfrieden dienlichen Massregeln anzuwenden, um einem drohenden Konflikt zwischen Bundesgliedern vorzubeugen, weil der dem Art. 76, 1 zu Grunde liegende Rechtsgedanke sei, dass sich die Einzelstaaten unter keinerlei Vorwand bekriegen dürfen, und dass deshalb das Reich in die Lage gesetzt sein müsse, „den Landfrieden für alle Fälle aufrecht zu erhalten“. In der braunschweigischen Angelegenheit erblickt er eine solche, geeignet, künftige Konflikte zwischen Preussen und Braunschweig hervorzurufen, und hält auch deshalb ein Eingreifen des Reiches auf Grund des Art. 76, 1 für berechtigt²⁾. Darin soll Triepel beigestimmt werden, dass auch auf die Reichsverfassung die für jedes andere Gesetz „gemeingültigen Regeln der Interpretation“, also auch die Analogie, Anwendung finden. Doch ist hiermit, wie oben schon dargelegt, vorsichtig zu verfahren. Indessen dürfte der Rechtsgedanke, den Triepel dem Art. 76, 1 zu Grunde legt, dass nämlich die Einzelstaaten „sich unter keinerlei Vorwand bekriegen“ dürfen, und dass deshalb das Reich in die

¹⁾ Triepel „Die Kompetenzen“ a. a. O. S. 285; S. 309.

²⁾ Triepel „Die Kompetenzen“ a. a. O. S. 333/334.

Lage gesetzt sein muss, „den Landfrieden für alle Fälle aufrecht zu erhalten“, diesem Artikel wohl weniger zu Grunde liegen, als vielmehr sich aus dem dem Art. 19 der Reichsverfassung zu Grunde liegenden Rechtsgedanken: Das Reich soll, ja muss in die Lage gesetzt sein, die den Einzelstaaten ihm gegenüber obliegenden Bundespflichten von diesen sogar zu erzwingen, ergeben. Wäre es denn nicht eine Verletzung der verfassungsmässigen Bundespflichten, wenn ein Bundesglied trotz des auf ewig geschlossenen Bundes an die *ultima ratio regis* — die Entscheidung der Waffen — bei Streitigkeiten mit einem anderen Bundesgliede appellieren wollte? Ist nicht durch die Bestimmung des Art. 19, die die Verletzung oder Nichterfüllung von Bundespflichten, wozu auch die oben erörterte gehören würde, mit Bundesexekution ahndet, jeder Krieg zwischen Bundesgliedern ausgeschlossen? Und ist nicht dadurch, dass beim Vorliegen auch derartiger Verletzungen von Bundespflichten dem Reiche die Vornahme der Exekution gegeben ist, dem Reiche die Macht verliehen, den Landfrieden für alle Fälle zu wahren? Wahrlich für Aufrechterhaltung des Landfriedens „für alle Fälle“ sorgt Art. 19 schon. Hieraus aber den Schluss zu ziehen, dass auch beim Drohen der Verletzung oder Nichterfüllung von Bundespflichten seitens eines Bundesgliedes gegen dieses Massregeln, die doch immerhin einen bedeutenden Eingriff in sein einzelstaatliches Leben bedeuten würden, angewandt werden dürfen zur Aufrechterhaltung des Landfriedens auf „alle Fälle“, ist zweifelsohne verfehlt und unangebracht und der Wohlfahrt des Reiches nicht dienlich, weil der Beweis, dass in Zukunft Verletzungen von Bundespflichten seitens eines Bundesgliedes vorkommen würden, doch immer nur ein höchst unsicherer Wahrscheinlichkeitsbeweis ist. — Streitig-

keiten von Mitgliedern aber, die keine Verletzungen von Bundespflichten involvieren, also auch den „Landfrieden“ nicht stören, würden nicht unter Artikel 19 fallen, wodurch dann auch ein Einschreiten des Reiches aus eigener Machtvollkommenheit nicht möglich wäre; auf derartige Streitigkeiten findet Art. 76, 1 Anwendung. Der diesem Artikel zu Grunde liegende Rechtsgedanke ist, wie oben schon dargelegt, unzweifelhaft nur der: Garantie für rechtliche Schlichtung bereits bestehender Streitigkeiten und Verwickelungen, deren gewaltsame Erledigung nach Art. 19 ausgeschlossen ist. Hieraus lässt sich aber die Anwendbarkeit des Art. 76, 1 dann nicht rechtfertigen, wenn es sich darum handelt, dem Entstehen von Streitigkeiten zwischen verschiedenen Bundesstaaten vermittelnd vorzubeugen¹⁾.

Triepels Versuch, ein Eingreifen des Reiches mit Hilfe analoger Anwendung des Art. 76, 1 schon beim Drohen des Ausbrechens von Streitigkeiten zwischen verschiedenen Bundesgliedern als gerechtfertigt erscheinen zu lassen, muss demnach als misslungen bezeichnet werden.

Ausser den genannten Staatsrechtslehrern hält auch Rehm die Zuständigkeit des Reiches im vorliegenden Falle für gerechtfertigt, und zwar wegen Gefährdung der Bundeszwecke, „Schutz des Bundesgebietes und des innerhalb desselben gültigen Rechtes, sowie Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes²⁾“. Bei Gefährdung dieser Bundeszwecke wäre allerdings ein Eingreifen des Reiches gerechtfertigt, aber es müsste doch der Beweis der Gefährdung der Bundeszwecke vorliegen. Diesen hat Rehm nicht erbracht, ja ihn nicht einmal versucht. Aus dem preussischen Vorbringen wird nach den obigen

¹⁾ cf. auch Kurt Perels „Streitigkeiten deutscher Bundesstaaten auf Grund des Artikels 76 der Reichsverfassung“, Berlin 1900, S. 20.

²⁾ Dr. H. Rehm „Modernes Fürstenrecht“, München 1904, S. 302/303.

Darlegungen sich dieser Beweis auch nicht erbringen lassen, und solange letzteres nicht der Fall, kann von keinem berechtigten Eingreifen des Bundesrates in die braunschweigische Frage die Rede sein. Ob das von Preussen gegenüber dem Herzoge von Cumberland beantragte Verfahren politisch zu billigen ist, kann hier unerörtert bleiben. — Dass dieser preussische Antrag keine private, völlig unverbindliche Meinungsäusserung des Bundesrates herbeiführen sollte, sondern eine dahin zu verstehende Willenskundgebung: ein einem Bundesstaate nicht genehmer Fürst ist von der Regierung seines Landes ausgeschlossen, das geht mit der grössten Klarheit aus dem Umstande hervor, dass ihm eine weitgehende Begründung, zu deren Unterstützung viel Aktenmaterial herbeigeschafft ist, beigegeben ist. Welchen Sinn hätte auch eine private Meinungsäusserung gehabt!

5. des Bundesratsbeschlusses vom 2. Juli 1885.

Wie der preussische Antrag keine private unverbindliche Meinungsäusserung des Bundesrates hervorbringen sollte, so bedeutet der zum Beschlusse erhobene Antrag seines Justizausschusses vom 1. Juli 1885 in der braunschweigischen Thronfolgeangelegenheit auch keine private Meinungsäusserung, wie vielleicht aus dem Umstande geschlossen werden könnte, dass der Bundesrat dem Wortlaute des Beschlusses nach bloss seine „Überzeugung“ ausspricht, sondern es ist in dem Beschlusse der offizielle Wille des Bundesrates dahin erklärt: der Herzog von Cumberland ist an der Ausübung der Regierung in Braunschweig verhindert wegen der im Beschlusse selbst angegebenen Gründe¹⁾, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil der Bundesratsbeschluss auf dem preussischen Antrage basiert. In

¹⁾ cf. Sitzgsber. 8 d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

zweifacher Hinsicht unterscheidet sich jedoch der Beschluss vom preussischen Antrage, einmal, insofern er den Herzog von Cumberland nicht schlechthin von der Ausübung der Regierung in Braunschweig ausschloss, sondern lediglich wegen seines Verhältnisses zu Preussen, lässt also die Möglichkeit einer Regierungsausübung seitens des Herzogs offen, falls er sein Verhalten Preussen gegenüber einer Revision unterziehen sollte, und sodann, insofern er nicht einmal versucht, — was wenigstens der preussische Antrag tat, — seine Berechtigung aus dem Inhalt der Reichsverfassung herzuleiten oder seine Begründung hiermit in Einklang zu bringen. Die zur Begründung des Beschlusses in ihm enthaltenen Worte „und im Hinblick auf die von ihm geltend gemachten Ansprüche auf Gebietsteile dieses Bundesstaates“ decken sich mit der preussischen Auffassung, dass ein hannoverscher Prätendent nicht in Braunschweig regieren könne. Deshalb braucht hier nur auf die bei Erörterung der preussischen Auffassung gemachten Ausführungen über deren Unhaltbarkeit Bezug genommen zu werden. Was aber die weiteren eine Begründung enthaltenden Worte des Beschlusses: „Da derselbe sich in einem dem reichsverfassungsmässig gewährleisteten Frieden unter Bundesgliedern widerstreitenden Verhältnisse zu dem Bundesstaate Preussen befindet“ bedeuten sollen, ist unklar. Sollte hierunter der Kriegszustand oder der „ideelle Kriegszustand“ gemeint sein, so sei auf die früheren Ausführungen Bezug genommen.

Nach dem Dargelegten ist der Bundesratsbeschluss nicht in Einklang zu bringen mit dem Inhalt der Reichsverfassung; er bedeutet eine Überschreitung der dem Bundesrate durch die Reichsverfassung gezogenen Grenzen zum Nachtheile des in einem Einzelstaate geltenden Rechtes, das, wie oben ausgeführt, unter den Schutz

des Reiches gestellt ist. Ein Einschreiten des Reiches gegen den Herzog von Cumberland wäre erst dann am Platze gewesen, wenn dieser sich bei Ausübung der Regierung in Braunschweig in Widerspruch zu den Bestimmungen oder dem Inhalt der Reichsverfassung gesetzt hätte¹⁾. War nun dieser Beschluss des Bundesrates trotz seiner Verfassungswidrigkeit für Braunschweig verbindlich?

Jedes Bundesglied ist verpflichtet, bei Strafe der Bundesexekution gemäss Artikel 19 der Reichsverfassung, die ihm obliegenden Bundespflichten zu erfüllen. Bundespflichten aber haben ihren Ursprung nicht nur unmittelbar in der Reichsverfassung selbst, sondern auch in Anordnungen die das Reich erlässt. Ob diese Anordnungen des Reiches nun tatsächlich mit der Verfassung in Widerspruch stehen, also eine Rechtsverletzung involvieren, das ändert an ihrer Verbindlichkeit für sämtliche Bundesglieder nichts, denn es gibt keine Instanz im Reiche, die bezgl. der seitens des Reiches oder des Bundesrates erlassenen Anordnungen darüber zu entscheiden hätte, ob sie rechtsverbindlich sind für die Bundesglieder oder nicht, will man nicht den Richter, der sich mit ihnen unter Umständen zu befassen hat, als solche bezeichnen²⁾. Demnach ist dieser Bundesratsbeschluss für Braunschweig eine Anordnung, die es zu befolgen hat, wodurch es lediglich seiner Bundespflicht Genüge leistet. Völlig unerheblich ist für die juristische Beurteilung des Bundesratsbeschlusses, dass die Landesversammlung ihm im voraus ihre Zustimmung erteilte, denn sie war nicht imstande, die Kompetenz des Reiches zu erweitern oder zu schmälern.

¹⁾ cf. auch Hancke a. a. O. S. 34/35.

²⁾ cf. August Krieger „Das richterliche Prüfungsrecht von Reichsgesetzen“, Göttingen 1904.

6. der Regentenwahl.

Nach Massgabe des Regentschaftsgesetzes war die provisorische Regierung des Regentschaftsrates eingerichtet, der „erbberechtigte Thronfolger“ war nach Landesverfassungsrecht behindert am „sofortigen Regierungsantritte“, ehe der Bundesratsbeschluss gefasst war. Da bis zum 18. Oktober 1885 der „Regierungsantritt des Thronfolgers“ nicht erfolgt war, auch ein berechtigter Agnat als Regent die Regierung nicht übernommen hatte, erfüllte die Landesversammlung lediglich ihre verfassungsmässige Pflicht, als sie entsprechend dem verfassungsmässigen Vorschlage des Regentschaftsrates gemäss § 6 des Regentschaftsgesetzes die Wahl eines Regenten des Herzogtums vornahm, wodurch auch dem Bundesratsbeschlusse entsprochen wurde, insofern als der Herzog von Cumberland tatsächlich nicht zur Ausübung der Regierung im Herzogtume Braunschweig gelangte.

III. Die Regentschaft seitens des nächsten Agnaten des Hauses Braunschweig-Lüneburg.

Ausser dem Herzoge von Cumberland war beim Tode des Herzogs Wilhelm nur noch ein volljähriger Agnat des Hauses Braunschweig-Lüneburg vorhanden¹⁾. Diesem wäre nach § 5 des Regentschaftsgesetzes in Verbindung mit dem § 18 der neuen Landschafts-Ordnung, da dieser Paragraph hier analoge Anwendung findet²⁾, die Regentschaft angefallen, falls er seine Regentschaftsübernahme durch Patent neben Ausstellung der Reversalien verkündigt hätte. Daran hätte auch der Umstand nichts geändert, dass er seine Stellung als englischer Unter-

¹⁾ cf. Paul Zimmermann „Stammtafel“ a. a. O.

²⁾ cf. auch Rhamm „Verfassungsgesetze“ a. a. O. S. 391 Anm. 1.

tan, sowie englischer General und auch seinen Wohnsitz in London beibehalten wollte. Denn wie es nicht unvereinbar miteinander ist, dass der Souverän eines Landes zugleich¹⁾ Untertan eines anderen ist, so noch viel weniger bei einem Regenten. Der Umstand, dass der Herzog von Cambridge im Falle seiner Regentschaftsübernahme seinen Wohnsitz in London beibehalten wollte, wäre für diese selbst kein Hinderungsgrund gewesen, weil § 13 N. L. O., der vom Sitz der Regierung handelt, dies nicht ausdrücklich verbietet.

C.

Vom Tode des Regenten des Herzogtums, des Prinzen Albrecht von Preussen, bis zur Wahl des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg zum Regenten des Herzogtums Braunschweig.

I. Die Vorgänge im Herzogtum Braunschweig und im Deutschen Reiche seit dem Tode des Prinzen Albrecht von Preussen.

Die provisorische Regierung des Regentschaftsrates hörte auf mit der Übernahme der Regentschaft des Herzogtums durch den Prinzen Albrecht von Preussen, der sie vom 2. November 1885²⁾ bis zu seinem am 13. September 1906 erfolgten Tode führte. An diesem Tage konstituierte sich aufs neue der Regentschaftsrat für das Herzogtum Braunschweig³⁾, der durch Verordnung vom 14. September 1906 die Landesversammlung zum 21. September 1906 einberufen hatte behufs Mitwirkung

¹⁾ Ad. Hartmann „Institutionen des praktischen Völkerrechts in Friedenszeiten“, Hannover 1884, S. 71 und Auskunft des Oberhofmarschallamtes des Herzogs von Sachsen-Koburg und Gotha an den Verfasser, sowie v. Liszt a. a. O. S. 118.

²⁾ G.- und V.-Flg. Jahrgg. 1885.

³⁾ G.- und V.-Flg. Jahrgg. 1906, No. 60.

bei den für die Regierungsverhältnisse notwendigen Massnahmen¹⁾. Am 13. September 1906 hatte der Regentschaftsrat ein Schreiben an den deutschen Kaiser gerichtet, worin dieser ersucht wird, die nach § 4 No. 3, 4 des Regentschaftsgesetzes erforderlichen Anordnungen für Braunschweig zu treffen; diesem an den Kaiser gerichteten Schreiben war ein Schreiben des Staatsministeriums an den Reichskanzler beigegeben, an dessen Schluss es heisst: „Aufgabe der verfassungsmässigen Faktoren des Herzogtums wird demnächst die Wahl eines Regenten sein. Der ganz ergebenst unterzeichnete Staatsminister würde dankbar sein, wenn Euere Durchlaucht die Güte haben wollten, ihm demnächst eine Unterredung über die ernste Lage, in welcher sich das Herzogtum wieder befindet, zu gewähren“²⁾. Dem Ersuchen des Regentschaftsrates hatte der Kaiser entsprochen und ebenso der Reichskanzler der braunschweigischen Regierung seine Unterstützung zugesagt bei Erledigung der ihr obliegenden Aufgaben³⁾.

In der Sitzung der Landesversammlung vom 21. September 1906 wurde eine aus 7 Mitgliedern bestehende staatsrechtliche Kommission gewählt, um dem Landtage Vorschläge für die weiter zu ergreifenden Massnahmen zu machen⁴⁾. In der Sitzung vom 25. September 1906 berichtete namens der staatsrechtlichen Kommission der Abg. Retemeyer über deren Beratungen. Er sagte, dass, obwohl die Regierung des verstorbenen Regenten dem Lande manches Gute gebracht habe, doch durch das Provisorium dem Lande auch viel Schaden zugefügt sei. Die Kommission sei deshalb ein-

¹⁾ G.- und V.-Flg. Jahrgg. 1906, No. 66.

²⁾ Anl. 8 zu Prot. 3 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

³⁾ Sitzgsber. 3 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

⁴⁾ Sitzgsber. 1 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

stimmig der Ansicht gewesen, dass Mittel und Wege gefunden werden müssten, um eine Ausgleichung der Gegensätze zwischen der Krone Preussen und dem Haupte des braunschweigischen Herzogshauses zustande zu bringen, und zwar auf der Grundlage, dass alle Agnaten des herzoglichen Hauses auf ihre hannoverschen Ansprüche verzichteten. Er beantragte sodann namens der staatsrechtlichen Kommission die Annahme folgender Resolution:

„Bei dankbarster Anerkennung der vielfachen und hohen Segnungen, welche das Braunschweigische Land der Herrschaftsführung seines verewigten Regenten verdankt, vermag die Landesversammlung sich gleichwohl der Ansicht nicht zu verschliessen, dass eine längere, ungewisse Fortdauer des im Gesetze vom 16. Februar 1879 vorgesehenen Provisoriums dem inneren Frieden und damit der Wohlfahrt des Herzogtums nicht förderlich sein würde. Die Landesversammlung hält sich bei Abgabe dieser Erklärung des Einverständnisses der Einwohnerschaft des Landes für versichert, die durchweg von dem lebhaften Wunsche beseelt ist, baldigst eine endgültige Ordnung der Regierungsverhältnisse herbeigeführt zu sehen.

Die Erreichung dieses Zieles haben bisher die Gegensätze verhindert, welche zwischen der Krone Preussen und dem derzeitigen Haupte der jüngeren Linie des Braunschweigischen Herzogshauses, deren Rechte inbezug auf den Braunschweigischen Thron durch die Neue Landschaftsordnung gewährleistet sind, bestehen und im Beschlusse des Bundesrates vom 2. Juli 1885 zum Ausdruck gebracht sind. Es liegt der Landesversammlung fern, zu diesen Gegensätzen nach der einen oder andern Richtung hin

Stellung zu nehmen; dass sie verschwinden, liegt jedoch ohne Frage im Interesse des Herzogtums, und die Landesversammlung hält daher für geboten und den gegenwärtigen Zeitpunkt für geeignet, dass nicht sofort zur Wahl eines neuen Regenten geschritten, vielmehr zunächst an zuständiger Stelle der Versuch gemacht werde, auf eine Beseitigung der vorgedachten Gegensätze hinzuwirken. Dass dabei die berechtigten Interessen des Reichs einerseits und des Herzogtums andererseits voll gewahrt bleiben müssen, ist selbstverständlich.

Im Vertrauen auf den hochherzigen Sinn Sr. Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von Preussen und das Pflichtgefühl Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs von Cumberland und zu Braunschweig und Lüneburg gegenüber dem berechtigten Anspruche des Landes auf baldige endgültige Entscheidung richtet daher die Landesversammlung an den hohen Regenschaftsrat den Antrag:

Den Reichskanzler als Vorsitzenden des Bundesrates zu ersuchen, die zur Beseitigung der bezeichneten Gegensätze geeigneten Schritte zu tun und zugleich diese Resolution zur Kenntnis der Königl. Preussischen Staatsregierung und Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Cumberland und zu Braunschweig und Lüneburg zu bringen.“

Diese Resolution fand einstimmige Annahme und erklärte der anwesende Staatsminister, dass entsprechend schon getroffener Anordnung des Regenschaftsrates das Staatsministerium die erforderlichen Schritte zur Ausführung der Resolution sofort in die Wege leiten werde¹⁾. Am 25. September 1906 hatte das Staats-

¹⁾ Prot. 3 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

ministerium gemäss dem Antrage der Resolution diese zur Kenntnis des Reichskanzlers, des kgl. pr. Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und des Herzogs von Cumberland gebracht; letzterer liess den Empfang und die Kenntnisnahme der Resolution durch Schreiben vom 27. September 1906 bestätigen. Der Reichskanzler antwortete mit Schreiben vom 3. Oktober 1906, dass der Bundesratsbeschluss vom 2. Juli 1885 noch bestehe und er nicht in der Lage sei, einen abändernden oder aufhebenden Beschluss herbeizuführen; der preussische Minister der auswärtigen Angelegenheiten antwortete am 3. Oktober 1906, dass die Gründe, die zu dem Beschlusse des Bundesrates vom 2. Juli 1885 geführt hätten, noch heute fortbeständen und eine entscheidende Änderung in dem Verhältnis des Herzogs zu Preussen nicht eingetreten sei, ausserdem beständen immer noch welfische Bestrebungen, die sich in ihrem Endziele auf die Provinz Hannover erstreckten. Es könne aber Preussen nicht zugemutet werden, dass es in dem benachbarten Bundesstaate Braunschweig eine welfische Regierung dulde, durch die der preussische unter dem Schutze der Reichsverfassung stehende Besitzstand gefährdet werden würde. Deshalb würde Preussen einer Änderung des Bundesratsbeschlusses seine Zustimmung versagen müssen, auch glaube die kgl. preuss. Staatsregierung nicht in der Lage zu sein, ihrerseits Schritte zu unternehmen, um eine Änderung des in dem Bundesratsbeschlusse gekennzeichneten Verhältnisses des Herzogs zu Preussen herbeizuführen¹⁾.

Am 2. Oktober 1906 hatte sich der Herzog von Cumberland mit einem Briefe an den deutschen Kaiser gewandt, in dem ausgesprochen wurde, der Herzog und

¹⁾ Anl. 12 zu Prot. 4 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

sein ältester Sohn seien bereit, um eine definitive Regierung in Braunschweig wieder einzurichten, zugunsten von des Herzogs jüngstem Sohne auf den Braunschw. Thron zu verzichten, jedoch unter der Bedingung, dass dem Herzoge und seinem ältesten Sohne, sowie dessen Deszendenz die Succession wieder offen stände, falls der jüngste Sohn ohne Deszendenz oder diese versterben sollte. Er bäte den Kaiser, dieser Absicht wohlwollend gegenüberzutreten zu wollen. Gleichzeitig hatte sich der Herzog mit einem Schreiben an den Reichskanzler gewandt, dem Abschrift des an den Kaiser gerichteten Schreibens beigegeben war, und worin der Reichskanzler gebeten wurde, wenn er es für erforderlich halte, das an den Kaiser gerichtete herzogl. Schreiben dem Bundesrate vorzulegen und zur Verwirklichung der in dem an den Kaiser gerichteten Schreiben ausgesprochenen Wünsche beizutragen. — Auf das herzogliche Schreiben antwortete der Kaiser am 5. Oktober 1906, dass die Sach- und Rechtslage in der braunschw. Angelegenheit noch dieselbe wäre wie zur Zeit der Fassung des Bundesratsbeschlusses vom 2. Juli 1885 und auch durch den Inhalt des herzogl. Schreibens nicht verändert erschiene, weshalb er nicht imstande wäre, zu einer Neuregelung die Hand zu bieten. Der Reichskanzler antwortete am 7. Oktober 1906 an den Herzog, dass er sich über den Wunsch des Herzogs, das an den Kaiser gerichtete herzogl. Schreiben dem Bundesrate vorzulegen, seine Entschliessung vorbehalten müsse, dass er jedoch nach seinem an die braunschw. Regierung gerichteten Schreiben nicht mehr in der Lage wäre, den Wünschen des Herzogs Unterstützung beim Kaiser zu teil werden zu lassen. Diesen Schriftwechsel brachte der Herzog durch Schreiben vom 9. Oktober 1906 zur Kenntnis des braunschw. Staatsministeriums und erklärte:

„Die für die Ablehnung meines Vorschlages angeführten Gründe vermag ich in keiner Richtung anzuerkennen, denn durch die von mir vorgeschlagene Neuregelung der Regierungsverhältnisse im Herzogtume wird meines Erachtens die Sach- und Rechtslage wesentlich verändert, und ganz unerfindlich ist mir, inwiefern die Regierungsübernahme meines jüngsten Sohnes im Herzogtume Braunschweig die Interessen des mächtigen Deutschen Reiches sollte gefährden können. Ich beschränke mich, hier nur darauf hinzuweisen, dass der Bundesratsbeschluss vom 2. Juli 1885..... nur gegen mich, nicht auch gegen die Mitglieder meines Braunschweig-Lüneburgischen Hauses sich richtet.“

Zum Schluss ersucht er sodann das Ministerium, dieses sein Schreiben, sowie die beigegebene Korrespondenz der Landesversammlung vorzulegen und in den „Braunschweig. Anzeigen“ zu veröffentlichen¹⁾). Durch Schreiben vom 15. Oktober 1906, worin u. a. das Staatsministerium sich auf den Standpunkt stellt, dass durch den Vorschlag des Herzogs eine Veränderung in der Sach- und Rechtslage nicht eingetreten sei, wird die Landesversammlung nach Scheitern der Verständigungsversuche aufgefordert, nunmehr ihre Einwilligung zur Vornahme der Wahl eines Regenten zu geben²⁾). Demselben Schreiben war ein Auszug aus dem Protokoll der 30. Sitzung des Bundesrates vom 4. Oktober 1906 beigegeben, wonach der Bundesrat vom Erlöschen der Regentschaft in Braunschweig durch den Tod des Regenten Kenntnis genommen hatte und der Ernennung von Bundesratsbevollmächtigten für Braunschweig durch

¹⁾ Anl. 14 zu Prot. 4 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

²⁾ Anl. 15 zu Prot. 4 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

den Regentschaftsrat entgegensah¹⁾). Auf diesen Vorschlag des Regentschaftsrates und des Staatsministeriums ging die Landesversammlung nicht ein. Sie nahm in ihrer Sitzung vom 23. Oktober 1906 einen Antrag ihrer staatsrechtlichen Kommission aus deren vom 19. Oktober 1906 datierten Bericht dahingehend an:

„1. Die Landesversammlung spricht ihre Überzeugung dahin aus, dass ohne einen endgültigen und vorbehaltlosen Verzicht der sämtlichen Agnaten des Herzogl. Hauses auf Hannover die im Interesse des Landes dringend wünschenswerte Verständigung zwischen der Krone Preussen und Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Cumberland nicht zu erhoffen ist,

2. sie ersucht den Regentschaftsrat, diesen Beschluss zur Kenntnis Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs von Cumberland, sowie der Königl. Preussischen Regierung zu bringen,

3. sie gibt ferner dem Regentschaftsrat anheim, einstweilen den Landtag zu vertagen und erst dann wieder zusammentreten zu lassen, wenn entweder eine die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen Regentschaftsrat und Landesversammlung erfordernde Erklärung Sr. Königlichen Hoheit eingegangen, oder, ohne dass solches geschehen, eine Frist von 3 Monaten verstrichen sein wird.“

In dem Bericht wird an dem Verhalten des Reichskanzlers gegenüber dem Ansuchen Braunschweigs Kritik geübt und auch durch den in dem Schreiben des Herzogs an den Kaiser gemachten Vorschlag die Sach- und Rechtslage nicht als verändert angesehen, und die Frage aufgeworfen, ob ein zeitlich begrenzter Verzicht überhaupt rechtlich zulässig sei²⁾). Der von der Landes-

¹⁾ Anl. 15 zu Prot. 4 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

²⁾ Anl. 19 zu Prot. 5 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

versammlung angenommene Antrag ihrer staatsrechtlichen Kommission wurde seitens des Staatsministeriums zur Kenntnis des Herzogs und der preussischen Regierung gebracht¹⁾. Hierauf antwortete der Herzog in einem sehr ausführlichen Schreiben, worin er eingehend darlegt, weshalb er den hannoverschen Verzicht nicht abgeben könne, und erklärt, dass sein jüngster Sohn zum Verzicht auf Hannover bereit sei. Zum Schlusse heisst es in dem herzogl. Schreiben:

„.....Da es sich also meines Dafürhaltens um eine verschiedene rechtliche Beurteilung der Sachlage handelt, so gebe ich anheim, die streitige Rechtsfrage: ob mein jüngster Sohn bei Durchführung meiner Vorschläge die rechtlichen Voraussetzungen erfüllt, die sich aus der Reichs- und Landesverfassung für seine Thronbesteigung im Herzogtum Braunschweig ergeben, einem Präzedenzfalle aus jüngster Zeit folgend, der Entscheidung des Reichsgerichtes als Schiedsgericht zu unterbreiten“²⁾.

Auf dieses Schreiben hin brachte die braunschweigische Regierung folgenden Antrag, dat. Braunschweig, 10. Januar 1907, beim Bundesrate ein:

„Der Bundesrat wolle darüber beschliessen, ob bei einem Verzicht des Herzogs von Cumberland und dessen ältesten Sohnes auf den braunschweigischen Thron bei Aufrechterhaltung der unter den Gründen des Bundesratsbeschlusses vom 2. Juli 1885 erwähnten Geltendmachung von Ansprüchen auf Gebiets-
teile des Bundesstaates Preussen seitens des Herzogs von Cumberland die Regierung des nach jenem Verzicht zur Thronfolge in Braunschweig berufenen

¹⁾ Anl. 26 zu Prot. 6 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

²⁾ Anl. 28 zu Prot. 6 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

jüngsten Sohnes des Herzogs von Cumberland, des Prinzen Ernst August, in Braunschweig, sofern derselbe für sich und seine Deszendenz auf Hannover verzichte, mit den Grundprinzipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung vereinbar sei,
und

die Verständigung Braunschweigs von dem Beschlossenen veranlassen.“

Dieser Antrag wurde mit einem Begleitschreiben vom 11. Januar 1907 seitens des braunschweigischen Staatsministeriums zur Kenntnis der Landesversammlung gebracht. Dem Antrage an den Bundesrat war ein dieses begründendes Schreiben beigegeben, worin es nach Darlegung der bisher in der Thronfolge gepflogenen Verhandlungen heisst, dass die Sach- und Rechtslage eine andere geworden sei, und zwar dadurch, dass der als Thronanwärter demnächst in Frage kommende Agnat auf seine event. hannoverschen Ansprüche verzichten wolle, wenn auch die beiden anderen Agnaten ihre hannoverschen Ansprüche aufrecht erhielten. Es sei daher der Bundesratsbeschluss vom 2. Juli 1885, der sich lediglich mit der Person des Herzogs von Cumberland und dessen Regierung beschäftige, nicht mehr massgebend. Deshalb wende sich Braunschweig, da „das Herzogtum die schwebende Frage nicht vom einseitig braunschweigischen Standpunkt aus zu lösen, vielmehr dabei als Glied des deutschen Reiches auch die aus der Zugehörigkeit zum deutschen Reiche erwachsenen Pflichten dem deutschen Reiche selbst und den übrigen Bundesstaaten gegenüber zu erfüllen habe“, um Erteilung einer „Richtschnur“, was ausserhalb der Grenzen der Zuständigkeit des Einzelstaates liege, an den Bundesrat¹⁾.

¹⁾ Anl. 29 zu Prot 6 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

Zu diesem Antrag nahm die Landesversammlung in ihren Sitzungen vom 17. und 18. Januar 1907 Stellung¹⁾.

Am 17. Januar 1907 berichtete namens der staatsrechtlichen Kommission der Abg. Retemeyer über den beim Bundesrate eingebrachten Antrag der Landesregierung. Zum Schluss beantragte er die Annahme folgender Resolution:

„Es hat der Landesversammlung fern gelegen, durch ihren Beschluss vom 23. Oktober 1906 Seiner Königl. Hoheit dem Herzoge vom Cumberland und zu Braunschweig und Lüneburg oder einem Angehörigen Seines Hauses Bedingungen für den Antritt der Regierung des Herzogtums stellen zu wollen; sie hat sich vielmehr, weil sie eine endgültige Regelung der Regierungsverhältnisse im Interesse des Landes für dringend schätzenswert hielt, lediglich für befugt und verpflichtet erachtet, die Voraussetzungen zu bezeichnen, unter denen ihr derzeit dieses Ziel zweifellos erreichbar schien.

Wenngleich diese Voraussetzungen nicht erfüllt sind, so erkennt sie doch auch ihrerseits an, dass die Verhältnisse, unter denen die Resolution vom 23. Oktober 1906 zustande gekommen, durch die Erklärung Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Cumberland vom 15. Dezember 1906 eine Änderung erfahren haben, und sie erklärt sich daher mit der bereits erfolgten Anrufung des Bundesrats durch den Regentschaftsrat in der Hoffnung einverstanden, dass durch den vom Bundesrate zu fassenden Beschluss der erstrebte Ausgleich erzielt, wenigstens aber Klarheit darüber geschaffen werde, unter welchen Voraussetzungen die Übernahme der Regierung des Herzogtums durch ein Mitglied des

¹⁾ Prot. 6, 7 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

Herzogl. Hauses seitens des Bundesrats für zulässig erachtet wird.

Die Landesversammlung ersucht den Regentschaftsrat, diesen Beschluss zur Kenntnis des Bundesrats und Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Cumberland zu bringen¹⁾).

In der Sitzung vom 18. Januar 1907 wurde der Kommissionsantrag mit den vom Abg. Krüger I vorgeschlagenen Abänderungen angenommen. Diese Abänderungen gingen dahin, im II. Absatz von den Worten „wenigstens aber Klarheit“ bis zum Schlusse des Absatzes alles zu streichen, sodann aber hinter den II. Absatz folgenden Satz zu setzen:

„Die Landesversammlung gibt dabei zugleich ihrer Überzeugung dahin Ausdruck, dass nach erfolgtem Ausgleich durch den Regierungsantritt Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Ernst August die bundesfreundlichen Beziehungen des reichstreuen Herzogtums zum Nachbarstaate Preussen nicht werden beeinträchtigt werden.“

Dem Ersuchen der Landesversammlung an die Regierung, diesen Beschluss zur Kenntnis des Bundesrats zu bringen, war diese, wie der Staatsminister in der Sitzung vom 18. Januar 1907 erklärte, nicht in der Lage, sie wollte aber durch den braunschweigischen Bundesratsbevollmächtigten dem Referenten im Bundesrate Kenntnis von dem Beschlusse geben mit der Anheimgabe, seinen Inhalt dem Bundesrate zur Kenntnisnahme zu übermitteln und dem Hinzufügen, dass sie zum Inhalt des Beschlusses weder Stellung genommen habe noch nehmen werde, vielmehr sich auf ihren Antrag und dessen Begründung beziehen müsse. Darauf wurde der Landtag auf unbestimmte Zeit vertagt²⁾).

¹⁾ Anl. 30 zu Prot. 6 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

²⁾ Sitzgsber. 7 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

Der braunschweigische an den Bundesrat gerichtete Antrag vom 10. Januar 1907 fand folgende Erledigung. Der Bundesrat beschloss in seiner Sitzung vom 28. Februar 1907 bei Stimmenthaltung Braunschweigs einstimmig:

1. „Die Überzeugung der verbündeten Regierungen dahin auszusprechen, dass, solange Seine Königliche Hoheit der Herzog von Cumberland oder ein Mitglied Seines Hauses sich in einem dem reichsverfassungsmässig gewährleisteten Frieden unter Bundesgliedern widerstreitenden Verhältnisse zu dem Bundesstaate Preussen befindet und Ansprüche auf Gebietsteile dieses Bundesstaates erhebt, auch die Regierung eines anderen Mitglieds des Herzoglichen Hauses Braunschweig-Lüneburg in Braunschweig mit den Grundprinzipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei, selbst wenn dieses Mitglied gleichzeitig mit dem Verzicht der übrigen Mitglieder des Hauses auf Braunschweig seinerseits für sich und seine Descendenz allen Ansprüchen auf das frühere Königreich Hannover entsagt,

dass demnach durch die dem Bundesrate vorgelegten Erklärungen Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Cumberland in dem Schreiben an Seine Majestät den deutschen Kaiser, König von Preussen vom 2. Oktober 1906 und an das Herzoglich Braunschweig-Lüneburgische Staatsministerium vom 15. Dezember 1906 eine entscheidende Änderung in der dem Beschlusse des Bundesrats vom 2. Juli 1885 — § 422 der Protokolle — zu Grunde liegenden Sach- und Rechtslage nicht eingetreten sei,

2. die Braunschweigische Landesregierung hier-

von in Erledigung ihres Antrags (Nr. 8 der Bundesratsdrucksachen) zu verständigen¹⁾).

Vor der Beschlussfassung über den braunschweigischen Antrag war dieser zwei Ausschüssen des Bundesrats, dem Justizausschuss und dem Verfassungsausschuss, in denen der sächsische Bundesratsbevollmächtigte Referent war, zur Vorberatung überwiesen. Da vor den Ausschussverhandlungen, während welcher Zeit ein unverbindlicher Meinungsaustausch zwischen den Regierungen stattfand, die braunschw. Regierung aus Presseäusserungen und der mit dem preussischen Gesandten gepflogenen Korrespondenz die Überzeugung erlangt hatte, Preussen könne beantragen, dass lediglich unter Zurückverweisung auf den Beschluss vom 2. Juli 1885 der braunschweigische Antrag erledigt werden könnte, fügte sie der Begründung ihres Antrages eine Ergänzung hinzu, in der nachdrücklich darauf hingewiesen wird, dass der frühere Beschluss sich nur mit dem Herzoge von Cumberland beschäftige. — Als die Regierung dann zur festen Überzeugung gelangte, dass der Antrag des Referenten zum Beschluss erhoben werden würde, was ja auch geschah, hat sie für den Fall der Annahme des Referentenantrages ihrerseits den Unter-Antrag gestellt: die Worte „sich in einem ... und Ansprüche auf ... erhebt“ zu streichen und statt dessen nur folgende Worte zu setzen:

„Ansprüche auf Gebietsteile des Bundesstaates Preussen erhebt.“

In der diesem Antrage beigegebenen Begründung heisst es, dass der Beschluss aus dem Jahre 1885 die Regierung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig aus zwei Gründen nicht für möglich erachte; sei

¹⁾ Anl. 33 zu Prot. 8 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

der zweite Grund ohne weiteres verständlich, so keineswegs der erste. Da auch die Herzogliche Landesregierung sich über die Bedeutung des ersten Grundes nicht klar sei, er vielleicht nur eine Umschreibung des zweiten Grundes darstelle, so schlage sie die von ihr beantragte verständliche Fassung vor. —

In den Ausschusssitzungen erklärte der Referent gleich im Anfange seines Referats, dass das Haus Braunschweig einzig und allein zur Thronfolge in Braunschweig berufen sei, dass jedoch über die Frage, ob der Herzog von Cumberland oder der Prinz Ernst August behindert sei am Regierungsantritte, der Bundesrat zu entscheiden habe, weil er sich 1885 zur Beantwortung dieser Frage auch schon für zuständig erklärt habe und kein Grund vorliege, zur gleichen Frage eine andere Stellung einzunehmen als früher. — In seinem Referate erwähnte der Referent auch den Vorschlag des Herzogs von Cumberland betr. Einsetzung eines Schiedsgerichts, empfahl ihn aber nicht. Zurückgreifend auf den Bundesratsbeschluss vom 2. Juli 1885 bezeichnete er diesen als eine Willenskundgebung der höchsten politischen Autorität im Deutschen Reiche, wodurch Braunschweig den Auftrag erhalten habe, innerhalb seines Gebietes für die Aufrechterhaltung des inneren Friedens des Reiches im Anschluss an die im Bundesratsbeschlusse zum Ausdruck gebrachte Grundlage zu sorgen. Nach Darlegung des ganzen Verlaufs der Angelegenheit in Braunschweig bezeichnete der Referent den braunschw. Antrag infolge eingetretener Änderungen als formal berechtigt, jedoch seien nicht solche Änderungen eingetreten, die den Bundesrat veranlassen könnten, von der im 1885er Beschlusse ausgesprochenen grundsätzlichen Stellungnahme abzugehen; nach wie vor erhebe der Herzog von Cumberland und sein

ältester Sohn Ansprüche auf Hannover, und solange dies der Fall, erscheine die Regierung des jüngsten Sohnes des Herzogs in Braunschweig unmöglich, weil gegen die Grundprinzipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung verstossend. — Die Bemühungen der braunschw. Regierung, der Fassung des Beschlusses eine möglichst positive Form zu geben, was namentlich auch im Verkehr mit dem Referenten zum Ausdruck kam, scheiterten an dem Widerspruche Preussens wie auch die Annahme des braunschweigischen Unterantrages. Preussen erklärte durch den Grafen Posadowsky, es „betrachte die Frage als eine dynastische Frage, als Frage des Gesamthauses Braunschweig, von dem nicht ein Glied ausgelöst werden könne.“ Zum Schlusse seines Referates gab der Referent der Vermutung Raum, dass dermaleinst die Söhne des Herzogs von Cumberland vielleicht bestrebt sein würden, einen Ausgleich der noch bestehenden Gegensätze herbeizuführen. Er erklärte, dass deshalb wieder ein Provisorium durch den Beschluss hergestellt werden müsse und, um dem Ausdruck zu geben, habe er die Fassung gewählt „solange“

Bei der Ausschussabstimmung wurde der Referentenantrag angenommen, der braunschweigische Antrag abgelehnt. Bei der Abstimmung im Plenum am nächsten Tage wurde der sächsische Antrag bei Stimmenthaltung Braunschweigs einstimmig angenommen, der braunschw. Unterantrag aber nicht wieder gestellt¹⁾.

Unter dem 1. März 1907 richtete das Staatsministerium, das gleichzeitig erklärte, dass der Herzog von Cumberland von dem braunschweig. Antrage und dem Beschlusse des Bundesrats verständigt sei, an den Landtag den Antrag:

¹⁾ Sitzgsber. 8 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

„Dem in der Vorlage vom 15. Oktober v. Js. (Anl. 15 der Verhandlungen des gegenwärtigen Landtages) gestellten Antrage gemäss ihr Einverständnis damit zu erklären, dass nunmehr die Wahl eines Regenten nach Massgabe des Gesetzes vom 16. Februar 1879 No. 3, die provisorische Ordnung der Regierungsverhältnisse bei einer Thronerledigung betreffend, in die Wege geleitet werde¹⁾).

In der Sitzung vom 12. März 1907 erstattete namens der staatsrechtlichen Kommission der Abg. Retemeyer Bericht über die Regierungsvorlage zur weiteren Ordnung der Regierungsverhältnisse im Herzogtum und empfahl die Annahme folgenden Antrages:

„Die Landesversammlung wolle folgenden Beschluss fassen:

Nach dem Beschlusse des Bundesrates vom 28. Februar d. Js. sind die Bemühungen der Landesversammlung, einen Ausgleich zwischen der Krone Preussen und Sr. Königl. Hoheit dem Herzoge von Cumberland und zu Braunschweig und Lüneburg herbeizuführen und damit eine endgültige Regelung der Regierungsverhältnisse zu ermöglichen, als gescheitert anzusehen.

Da die Landesversammlung ausserstande ist, noch weitere Massnahmen zu empfehlen, durch welche das von ihr erstrebte Ziel erreicht werden könnte, so beschliesst sie:

sich in Gemässheit der Regierungsvorlage vom 1. März d. Js. damit einverstanden zu erklären, dass nunmehr die Wahl eines Regenten nach Massgabe des Gesetzes vom 16. Februar 1879 in die Wege geleitet werde.

¹⁾ Anl. 33 zu Prot. 8 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

Die Landesversammlung ersucht gleichzeitig den Regentschaftsrat, diesen Beschluss zur Kenntnis Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Cumberland zu bringen¹⁾.

Sodann nahm der Staatsminister das Wort. Nach einer längeren Rede über die erwähnten Vorgänge in den Ausschüssen und im Plenum des Bundesrates forderte er in eindringlichen Worten zur Regentenvahl auf. Darauf wurde der Kommissionsantrag ohne Debatte einstimmig angenommen²⁾.

Gegen den dem Herzoge von Cumberland mitgeteilten Bundesratsbeschluss hatte er unter dem 12. März 1907 an das Staatsministerium in Braunschweig Protest eingelegt, worin er den Beschluss als für sich rechtsunverbindlich bezeichnet und die Organe des Herzogtums ersucht, alle reichs- und landesverfassungsmässigen Mittel zu versuchen, um ihn in Ausübung der Regierungsrechte in Braunschweig zu versetzen³⁾. In der Sitzung der Landesversammlung vom 27. Mai 1907 brachte der Staatsminister namens des Regentschaftsrates ihr den Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg als Regenten in Vorschlag und überreichte dem Präsidenten die diesbezüglichen Vorlagen des Regentschaftsrates⁴⁾. In der Sitzung vom 28. Mai 1907 wählte die Landesversammlung nach einem seitens des Abg. Retemeyer namens der staatsrechtlichen Kommission erstatteten Bericht auf dessen Vorschlag zum Regenten des

¹⁾ Sitzgsber. 8 und Anl. 34 hierzu d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

²⁾ Sitzgsber. 8 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

³⁾ Anl. 39 zu Prot. 10 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

⁴⁾ Sitzgsber. 11 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

Herzogtums Braunschweig den Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, der die Wahl annahm¹⁾ und die Regierung am 5. Juni 1907 antrat²⁾).

II. Die staatsrechtliche Bedeutung

1. des Todes des Regenten.

Als am 13. September 1906 mit dem Tode des Prinzen Albrecht von Preussen dessen Regentschaft erlosch, war die Lage des Herzogtums zwar nicht weniger ernst als im Jahre 1884 beim Tode des Herzogs Wilhelm, aber sie war doch eine andere. Im Jahre 1884 starb der Landesherr, im Jahre 1906 nur der 1885 gewählte Regent; beim Tode des Herzogs Wilhelm lag noch keine Äusserung des höchsten Organs des Reiches vor über die Behinderung des Herzogs von Cumberland an der Ausübung der Regierung des Herzogtums, wohl aber 1906 beim Tode des Regenten. Für Braunschweig handelte es sich nun darum, zu entscheiden, ob das Regentschaftsgesetz wieder anwendbar war oder nicht. Durch Einberufung des Regentschaftsrates seitens des Staatsministeriums und seine einstimmige Konstituierung wurde zum Ausdruck gebracht, dass Staatsministerium und Regentschaftsrat die Behinderung des „erbberechtigten Thronfolgers“ weiterhin annahmen. Auch der Bundesrat, der die vom Regentschaftsrat zur Teilnahme an seinen Sitzungen und Verhandlungen entsandten Bevollmächtigten zu diesen zuließ, gab dadurch zu erkennen, dass auf Grund der braunschw. Verfassungsgesetze der Regentschaftsrat zur Entsendung von Bevollmächtigten zur Teilnahme an seinen Sitzungen und Verhandlungen berechtigt war. Dies war

¹⁾ Sitzber. 12/13 d. V. d. ao. L. d. H. Br. 1906/07.

²⁾ G.- u. V.-S. Jahrgg. 1907.

aber auch tatsächlich der Fall, da die Konstituierung des Regentschaftsrates auf dieselbe, und zwar verfassungsmässige, Weise erfolgt war wie 1884.

**2. der Resolution der Landesversammlung vom
25. September 1906.**

Eine provisorische Regierung war in Braunschweig wieder eingerichtet. Sie zu beseitigen und an ihre Stelle wieder die eines Mitgliedes des Hauses Braunschweig zu setzen, war das Ziel, das sich die Landesversammlung, die dabei die Zustimmung des Regentschaftsrates fand, gesetzt hatte. Die braunschweigischerseits zur Erreichung dieses Zieles unternommenen Schritte und die infolgedessen abgegebenen Erklärungen des Reichskanzlers, der preussischen Regierung, des Deutschen Kaisers sowie des Herzogs von Cumberland sollen im folgenden einer staatsrechtlichen Untersuchung unterzogen werden.

Nach Ansicht der Landesversammlung wie des Regentschaftsrates lag das Hindernis der Regierungsübernahme durch ein Mitglied des herzogl. Hauses in dem gegensätzlichen Verhältnis des Herzogs von Cumberland zur Krone Preussen. Die zur Beseitigung dieses gegensätzlichen Verhältnisses geeigneten Schritte zu unternehmen, wurde der Reichskanzler als Vorsitzender des Bundesrates ersucht. Ist nun die Stellung des Reichskanzlers, der nach Art. 15 der Reichsverfassung Vorsitzender des Bundesrates, dem er zugleich als Mitglied, und zwar als preussisches, angehören muss¹⁾, und nach Artikel 17 der Reichsverfassung verantwortlicher Reichsminister ist, als Vorsitzender des Bundesrates eine derartige, Differenzen, wie sie zwischen dem Herzoge von Cumberland und Preussen bestanden,

¹⁾ Laband a. a. O. S. 254, 255 Anm. 1.

aus der Welt zu schaffen? Zur Beantwortung dieser Frage ist zu untersuchen, welche Rechte und Pflichten der Reichskanzler als Vorsitzender des Bundesrates besitzt. Diese ergeben sich theils aus Art. 15 der Reichsverfassung theils aus den Bestimmungen der revid. Geschäftsordnung des Bundesrates vom 26. April 1880. Er hat darnach den Vorsitz im Bundesrate und die Leitung der Geschäfte, welche letztere in der Geschäftsordnung näher spezialisiert sind. Hierunter fällt aber nicht eine Aufgabe, um deren Unterziehung er braunschweigischerseits angegangen wurde. Deshalb war er zu deren Ablehnung berechtigt, und zwar ohne Angabe eines Grundes. Dies schliesst freilich nicht aus, dass er, falls er es für angebracht erachtet, sich einer derartigen Aufgabe unterziehen kann. — Wenn weiterhin die braunschweigische Landesregierung an ihn die Anfrage richtete, ob die Gründe, die zu dem Bundesratsbeschlusse vom 2. Juli 1885 geführt hatten, noch fortbeständen, so war er gemäss § 9 bezw. § 11 der Geschäftsordnung verpflichtet, diese Anfrage dem Bundesrate vorzulegen, der sich dann hierüber zu äussern hatte. Da der Reichskanzler letzteres nicht getan hat, vielmehr selbständig diese Frage entschieden hat, so bedeutet das, wie in der Landesversammlung mit Recht hervorgehoben wurde, einen Verstoss gegen die ihm gezogenen Befugnisse.

3. des Briefwechsels zwischen dem Herzog von Cumberland und dem deutschen Kaiser, König von Preussen, sowie dem deutschen Reichskanzler, kgl. preussischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Da der Herzog von Cumberland die ihm gegebene Anregung zur Regelung der braunschweigischen Regierungsverhältnisse benutzte, um mit dem Deutschen Kaiser, König von Preussen, und dem deutschen Reichs-

kanzler, kgl. preussischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Briefwechsel zu treten, was ihm ja auch gelang, so ist zu untersuchen, welche staatsrechtliche Bedeutung dieser Briefwechsel hat. — Unzweifelhaft ist, wie oben dargelegt, der Herzog von Cumberland Landesherr in Braunschweig, aber auch an Ausübung der Regierung, die von einem Regenten ausgeübt wird, behindert, deshalb auch nicht imstande, irgend welche Regierungsakte vorzunehmen. Sein an den Kaiser gerichtetes Schreiben trägt daher einen lediglich privaten Charakter, wie auch des Kaisers Antwortschreiben. Dass letzteres der Fall, geht daraus hervor, dass es nicht mit der Kontrasignatur des Reichskanzlers oder eines preussischen Ministers versehen ist, wie es nach Art. 17 der deutschen Reichsverfassung oder Art. 44 der preussischen Verfassungsurkunde für einen gültigen Regierungsakt des deutschen Kaisers bezw. Königs von Preussen erforderlich ist. Die Schreiben der beiden Fürsten enthalten lediglich deren private Ansicht über den Regierungszustand bezw. dessen Änderung im Herzogtume Braunschweig, konnten selbst aber an den bestehenden Regierungsverhältnissen Braunschweigs nichts ändern. Das Schreiben des Herzogs an den Fürsten von Bülow ist an diesen gerichtet: erstens als Vorsitzenden des Bundesrates, indem er gebeten wird, falls es ihm geeignet erscheint, die Abschrift des an den Kaiser gerichteten herzogl. Schreibens dem Bundesrate vorzulegen, und sodann als verantwortlichen Ratgeber der Krone Preussen¹⁾, indem er gebeten wird, seine Mitwirkung bei einem Regierungsakte des Königs von Preussen in der braunschweigischen Angelegenheit im

¹⁾ cf. Art. 44 der Verfassungsurkunde für den preussischen Staat vom 31. Januar 1850.

Sinne des Inhalts des herzoglichen Schreibens zu leihen. Dass der Fürst von Bülow lediglich in seiner Eigenschaft als verantwortlicher Ratgeber der Krone Preussen um seine Unterstützung gebeten ist, geht aus dem Umstande hervor, dass der „Deutsche Kaiser“ zu der braunschweigischen Angelegenheit überhaupt keine Stellung nehmen konnte und auch 1884/1885 nicht genommen hat. Lediglich der König von Preussen hat nach dem Tode des Herzogs Wilhelm von Braunschweig zu der braunschweigischen Frage Stellung genommen, und zwar durch Einbringung des erwähnten preussischen Antrages beim Bundesrate; lediglich der König von Preussen konnte durch Stellung von weiteren Anträgen beim Bundesrate eine Abänderung oder Aufhebung des Bundesratsbeschlusses vom 2. Juli 1885 herbeiführen, nicht aber konnte dies der „Deutsche Kaiser“.¹⁾ Die vom Fürsten von Bülow erteilte Antwort ist einmal die des Vorsitzenden des Bundesrates und sodann die des preussischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des verantwortlichen Ratgebers der Krone Preussen, und hält sich innerhalb der Grenzen der Rechte und Pflichten, die dem Reichskanzler als Vorsitzenden des Bundesrates und die dem preussischen Minister gesetzt sind. Zur Vorlage der Abschrift des an den Kaiser gerichteten herzoglichen Schreibens vor den Bundesrat bestand für den Reichskanzler keine Verpflichtung, weil sie ja seitens des Herzogs in sein Ermessen gestellt war; und als preussischer verantwortlicher Minister konnte er die Unterstützung der Bitte, für Vornahme eines Regierungsaktes des Königs von Preussen einzutreten, ablehnen, wenn er glaubte, die Verantwortung hierfür nicht übernehmen zu können.

¹⁾ Laband a. a. O. Bd. I, S. 217, 352 Anm. 1.

4. des Schreibens des Herzogs von Cumberland vom 9. Oktober 1906 an das Staatsministerium in Braunschweig und der Resolution der Landesversammlung vom 23. Oktober 1906.

Durch das seitens des Herzogs von Cumberland dem braunschweigischen Staatsministerium übersandte Schreiben, dat. Gmunden, 9. Oktober 1906, sowie die diesem beigegebene vorerwähnte Korrespondenz mit Kaiser, Reichskanzler und pr. Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde keine Veränderung in der Sach- und Rechtslage der Regierungsverhältnisse des Herzogtums herbeigeführt. Dies war erst möglich, wenn ein Verzicht des Herzogs und seines ältesten Sohnes auf den braunschweigischen Thron vorlag. War dieser aber abgegeben, dann hatte der Bundesratsbeschluss vom 2. Juli 1885 seine Wirksamkeit eingebüsst; denn dieser richtete sich nur gegen die Person des Herzogs von Cumberland, nicht aber gegen die Mitglieder seines Hauses.

Da die Landesversammlung durch die in den ihr vorgelegten Schreiben des Herzogs abgegebenen Erklärungen die Sach- und Rechtslage nicht als verändert ansah, und mit Recht, sie aber die Bemühungen zur Wiederherstellung geregelter Regierungsverhältnisse noch nicht aufgeben wollte, vielmehr unter Ablehnung des Antrages des Staatsministeriums, Vorbereitungen für die Regentenwahl zu treffen, eine Resolution fasste, worin sie zum Ausdruck brachte, dass ohne einen Verzicht sämtlicher Agnaten des herzoglichen Hauses auf Hannover die Regierung eines Mitgliedes des Hauses Braunschweig im Herzogtum ihrer Ansicht nach unmöglich sei, so ist diese Resolution auf ihre staatsrechtliche Bedeutung zu untersuchen.

Ausser den Anforderungen, die, wie oben erwähnt, das braunschweigische Staatsrecht sowie das gemeine

deutsche Staatsrecht¹⁾ an die Regierungsübernahme des Herzogtums seitens eines Mitgliedes des herzogl. Hauses 'stellen — und diesen genügen die drei Agnaten — ist keine andere Bedingung hierfür zu erfüllen. Insbesondere kann die ausdrückliche Anerkennung der Reichsverfassung nicht als Voraussetzung der Regierungsübernahme betrachtet werden, und zwar deshalb nicht, weil, wie oben dargelegt, schon in der Regierungsnachfolge des Herzogtums als eines Einzelstaates des Deutschen Reiches die Anerkennung der Reichsverfassung énthalten ist; auch ist, wie weiter oben ausgeführt, ein ausdrücklicher Verzicht des Anspruchs auf Gebietsteile eines anderen Bundesstaates nicht erforderlich. Abgesehen davon, dass ein solcher Verzicht rechtlich nicht gefordert werden kann, lag auch in der Resolution der Landesversammlung eine Inkonsequenz, und zwar deshalb, weil sie lediglich den Verzicht der drei Agnaten für eine Thronbesteigung seitens eines Mitgliedes des Herzogshauses für erforderlich hält, denn gemäss § 12 des hannoverschen Landesverfassungsgesetzes vom 6. August 1840²⁾, wonach im Königreich Hannover auch die weibliche Linie zur Regierungsnachfolge berufen war, blieben dieser ihre Ansprüche erhalten, worauf mit Recht der Staatsminister in der Landtagssitzung vom 23. Oktober 1906 aufmerksam machte. Konsequenterweise hätte die Landesversammlung auch auf den Weiberstamm das Verlangen des Verzichts ausdehnen müssen, was sich aber wohl kaum hätte verwirklichen lassen können.

¹⁾ Rhamm „Verfassungsgesetze“ a. a. O. S. 386, Anm. 2 und S. 109 Anm. 2.

²⁾ cf. H. A. Zachariae „Deutsche Verfassungsgesetze“ a. a. O.

**5. des Schreibens des Herzogs von Cumberland vom
15. Dezember 1906:**

a) Der Verzicht des Herzogs.

In der auf diese Resolution eingegangenen Antwort des Herzogs von Cumberland verwahrt dieser sich mit Recht gegen die Annahme, als ob die Übernahme der Regierung des Herzogtums durch ihn oder einen Angehörigen seines Hauses von der Bedingung eines Verzichts auf Hannover abhängig sei. Sodann erklärt der Herzog in diesem Schreiben, nachdem er auseinandergesetzt, weshalb er auf Hannover nicht verzichten könne und dürfe, seine und seines ältesten Sohnes Bereitwilligkeit, auf den braunschweigischen Thron zugunsten seines jüngsten Sohnes zu verzichten, und zwar für sich, seinen ältesten Sohn und dessen Deszendenz, jedoch unter Vorbehalt seiner, seines ältesten Sohnes und dessen Deszendenz Successionsrechte auf den braunschweigischen Thron für den Fall des Erlöschens der Linie seines jüngsten Sohnes. Auch erklärt der Herzog, dass sein jüngster Sohn bereit sei, für sich und seine Deszendenz auf seine evt. hannoverschen Ansprüche zu verzichten. — Nunmehr wird zu prüfen sein, ob Verzichte, wie sie vom Herzog in Aussicht gestellt wurden, juristisch möglich sind.

Zu scheiden ist zunächst der Verzicht des Herzogs von dem seines Sohnes, des Prinzen Georg Wilhelm, auf die Succession in Braunschweig. Wie oben ausgeführt, ist der Herzog von Cumberland braunschweigischer Landesherr, d. h. nach der allgemein herrschenden Meinung, er ist oberstes Organ des Staates und nicht mehr ein ausserhalb desselben stehendes Rechtssubjekt¹⁾. Dass er an der tatsächlichen Ausübung der Regierung behindert ist, ändert

¹⁾ Gerber „Grundzüge“ a. a. O. S. 88; derselbe in „Aegidis Zeitschrift für deutsches Staatsrecht“ a. a. O. S. 11 ff.

an dieser Stellung nichts. Wie nun nach allgemeiner Auffassung jeder Organträger auf seine Stellung verzichten kann, d. h. sein eigenes Recht, Organ zu sein, durch Verzicht hinwegschaffen kann¹⁾, so auch der des obersten Staatsorgans, der Monarch²⁾, und zwar durch eine freiwillige Willenserklärung ohne Übertragung des Rechts auf einen anderen³⁾. Ob eine einseitig abgegebene Willenserklärung genügt zur Aufgabe eines Rechts oder nicht, das ist Tatfrage⁴⁾, obwohl dann von einem freien Willen des Inhabers kaum mehr gesprochen werden kann, wenn ein anderer der Rechtsentäußerung zustimmen muss, wie Schoenborn treffend sagt im Anschluss an die Frage: „Was heisst denn endlich ‚Unverzichtbarkeit?‘ Unverzichtbarkeit eines Rechts bedeutet doch: es ist nicht in den freien Willen des Rechtsinhabers gestellt, sich des Rechts zu entäussern⁵⁾.“

Auf seine Stellung als braunschweigischer Landesherr kann der Herzog also durch freiwillige, einseitige Willenserklärung verzichten, wodurch er in den Stand der Untertanen des an seine Stelle tretenden neuen Souveräns treten würde⁶⁾. Doch würde eine Verzichtserklärung zugunsten eines zunächst nicht berufenen Dritten oder unter einer Bedingung heute, wo der Staat nicht mehr als das Privateigentum der Dynastie, die über ihn frei verfügen kann, erscheint, nicht möglich sein.⁷⁾

¹⁾ v. Frisch a. a. O. S. 10; Paul Abraham „Zur Lehre vom Thronverzicht“ Berlin 1906, S. 40/41; Dr. jur. Walther Schoenborn „Studien zur Lehre vom Verzicht im öffentl. Recht“, Tübingen 1908, S. 84/85.

²⁾ v. Frisch a. a. O. S. 73 und die dort angegebene Literatur; Abraham a. a. O. S. 40; Schoenborn a. a. O. S. 48, 86.

³⁾ v. Frisch a. a. O. S. 2/3.

⁴⁾ v. Frisch a. a. O. S. 2/3, 95 ff.

⁵⁾ Schoenborn a. a. O. S. 26.

⁶⁾ Abraham a. a. O. S. 39/40; v. Frisch S. 107.

⁷⁾ v. Frisch a. a. O. S. 112 sowie Literatur daselbst Anm. 3; Schoenborn a. a. O. S. 32; v. Gerber „Grundzüge“ a. a. O. S. 91/92.

Die Thronfolgeordnung ist durch die Verfassung festgesetzt, und über diese kann er nicht einseitig Disposition treffen und sie nach seinem Belieben abändern; eine Abänderung der Thronfolgeordnung kann nur in der durch die Verfassung bestimmten Weise geschehen. Nur sein eigenes Recht kann der Monarch wegschaffen. Mit seinem Aufhören als Monarch beruft die Verfassung den nach der Thronfolgeordnung Berechtigten zur Regierung. Deshalb ist jede Beifügung wie z. B. „zu Gunsten des . . .“ entweder überflüssig oder ungültig; sodann aber ist, wie ausgeführt, der Verzicht unter einer Bedingung auch unzulässig. Nur würde es sich fragen, ob ein derartiger Verzicht ungültig ist oder nur die beigefügte Bedingung. Eine derartige private Bedingung ist, wenn der Verzicht an sich nur gültig ist, ohne jegliche Wirkung. „Es ist dasselbe, wie wenn jemand eine vom Strafgesetz verpönte Handlung vornehmen wollte, diese aber nur unter gewissen Bedingungen gültig sein sollte.“ Wie das Strafrecht als ein Teil des öffentlichen Rechts sich um solche Abmachungen nicht im geringsten kümmert, ebensowenig das Staatsrecht als ein Teil des öffentlichen Rechts¹⁾. Ist der Verzicht einmal gültig abgegeben, so ist er für den Verzichtenden bindend, sein Recht ist erloschen²⁾. Soll es späterhin wiederaufleben, so bedarf es dazu eines neuen Rechtserzeugungsaktes³⁾.

Unabhängig von diesem Verzichte bleibt freilich das Recht der gegenwärtigen bezw. zukünftigen Deszendenz des verzichtenden Fürsten. Nur insofern tritt eine Änderung ein, als sie erst dann zur Succession berufen

¹⁾ v. Frisch a. a. O. S. 114/115.

²⁾ Schoenborn a. a. O. S. 31.

³⁾ Schoenborn a. a. O. S. 31/32.

sein würde, falls die Linie des vor ihnen Berufenen ausgestorben sein würde¹⁾.

Nur Gerber²⁾ will die nach Abgabe des Verzichts geborene Deszendenz von der Thronfolge ausschliessen, ist aber von Anschütz widerlegt³⁾.

b) Der Verzicht des Prinzen Georg Wilhelm.

Aber nicht nur der Verzicht des Monarchen auf sein Recht ist zulässig, sondern auch ein solcher der Thronanwärter auf ihre evt. Rechte. Der Thronanwartschaftsverzicht ist der Verzicht auf ein Recht, das erst in Zukunft praktisch wird. Da es bis zu dem Zeitpunkte, wo es praktisch wird, dem Berechtigten die Ausübung gewährt, überhaupt nicht ausgeübt werden kann, so muss auch bis zu diesem Zeitpunkte der Verzicht als noch nicht wirksam, und deshalb rücknehmbar angesehen werden. Ist er aber bis zum Zeitpunkte des Wirksamwerdens des Rechts nicht zurückgenommen, so ist er gültig, weil der Verzichtende dadurch dokumentiert, an seine frühere Willenserklärung gebunden zu sein⁴⁾.

Im vorliegenden Falle würde also bei einem Verzicht des Prinzen Georg Wilhelm auf Braunschweig der

¹⁾ G. Anschütz „Deutsches Staatsrecht“ in „Encyclopädie der Rechtswissenschaft“ von Dr. Franz v. Holtzendorff, Berlin-Leipzig 1904, VI. Aufl. II. Bd. S. 574, Schulze „Preussisches Staatsrecht“ a. a. O. S. 223; Ad. Arndt „Staatsrecht“ in „Encyclopädie der Rechtswissenschaft“ von Dr. Karl Birkmeyer, Berlin 1904, II. Aufl. S. 806.

²⁾ v. Gerber „Grundzüge“ a. a. O. S. 92 Anm. 8.

³⁾ G. Meyer „Lehrbuch des deutschen Staatsrechts“, VI. Aufl. bearb. von Gerh. Anschütz, Leipzig 1905, S. 275, Anm. 5.

⁴⁾ v. Gerber „Grundzüge“ a. a. O. S. 92 Anm. 8. v. Frisch a. a. O. S. 108/110 und die dort angegeb. Literatur; H. v. Frisch „Die Rechte des Grafen Georg von Merenberg auf den Thron des Grossherzogtums Luxemburg“, Basel 1907, S. 16.

Prinz Ernst August in dem Moment braunschweigischer Landesherr werden, wo der Herzog abdiziert, weil dann erst der Verzicht des Prinzen Georg Wilhelm greifbare Gestalt annimmt. Von dem Verzicht dieser beiden Fürsten würden nach dem oben Ausgeführten nicht getroffen werden deren erzeugte und noch nicht erzeugte Deszendenz männlichen und weiblichen Geschlechts sowie der Weiberstamm des welfischen Hauses.

Soll nun, wie der Herzog beabsichtigt, ihm sowie auch seinem ältesten Sohne, falls der Prinz Ernst August ohne Deszendenz oder diese versterben sollte, die Succession in Braunschweig wieder offen stehen, so bedürfte es hierzu, da ihr abgegebener Verzicht unwiderruflich, weil wirksam geworden, und eine ihm etwa beigefügte Bedingung ungültig sein würde, eines besonderen Staatsaktes, wie oben ausgeführt.

c) Der Verzicht des Prinzen Ernst August auf Hannover.

Wie für den Prinzen Georg Wilhelm der Verzicht auf den braunschweigischen Thron als Thronanwartschaftsverzicht möglich ist, ebenso ist für den Prinzen Ernst August der Verzicht auf seine event. hannoverschen Ansprüche möglich, und zwar als Agnaten des Gesamthauses Braunschweig-Lüneburg. Dieser von ihm als Agnat abgegebene Verzicht würde aber für ihn auch erst dann bindend und wirksam sein, wenn diese seine event. hannoverschen Ansprüche praktisch werden sollten. Doch blieben die Rechte der gesamten Deszendenz des Prinzen Ernst August, selbst wenn sein hannoverscher Verzicht greifbare Gestalt annehmen sollte, hiervon unberührt. — Durch Verwirklichung des herzoglichen Vorschlages wäre zwar eine neue Linie des welfischen Hauses in Braunschweig entstanden,

deren rechtliche Stellung aber nicht dieselbe gewesen wäre wie die der 1884 ausgestorbenen Linie. Insofern würde zwar die Stellung beider Linien die gleiche sein, als der junge Herzog Ernst August dadurch, dass er braunschweigischer Landesherr geworden wäre, gerade so die preussische Besitzberechtigung Hannovers anerkannt haben würde, wie Herzog Wilhelm es getan hatte durch Eingehung des norddeutschen Bundes. Andererseits hatte Herzog Wilhelm als Agnat des Gesamt-hauses Braunschweig-Lüneburg seine event. hannoverschen Ansprüche nicht aufgegeben, hätte sie also, falls sie akut geworden wären, geltend machen können; nicht so würde es sich mit dem jungen Herzoge verhalten haben. Zwar wäre sein hannoverscher Verzicht, wie oben ausgeführt, erst in dem Augenblicke wirksam gewesen, wo sein hannoversches Recht praktisch geworden wäre; wäre er aber bis zu diesem Zeitpunkte nicht zurückgenommen, so hätte er volle Wirksamkeit erlangt gehabt, und auch als Agnat hätte der junge Herzog seine hannoverschen Rechte aufgegeben gehabt.

d) Das Schiedsgericht.

Zu dem weiter vom Herzoge gemachten Vorschlage, die streitige Rechtsfrage, ob sein jüngster Sohn die rechtlichen Voraussetzungen erfüllt, die sich aus der Reichs- und Landesverfassung für seine Thronbesteigung in Braunschweig ergeben, einem Präzedenzfalle aus jüngster Zeit folgend, dem Reichsgerichte als Schiedsgericht zu unterbreiten, ist folgendes zu bemerken. — Damit ein Schiedsgericht in Tätigkeit treten kann, sind zwei streitende Parteien erforderlich, die sich dem Schiedsgericht zu unterwerfen haben. Darüber schweigt aber der Herzog, zwischen wem das Schiedsgericht in Tätigkeit treten soll. Soll das Schiedsgericht entschei-

den zwischen dem Herzoge und Preussen, das ja allerdings den Bundesratsbeschluss vom 2. Juli 1885 herbeigeführt hatte, oder zwischen dem Herzoge und der Gesamtheit der im Bundesrat vertretenen deutschen Staaten oder etwa zwischen dem Herzoge und der Landesversammlung sowie der provisorischen braunschweigischen Landesregierung, da auch diese von der Überzeugung ausgehen, dass ohne einen Verzicht sämtlicher Agnaten des Hauses Braunschweig auf Hannover die Thronbesteigung eines Mitgliedes dieses Hauses nicht möglich ist? Da irgendwelche Andeutungen vom Herzoge nicht gemacht sind, so ist nicht weiter zu untersuchen, welche Bedeutung des Herzogs Vorschlag in juristischer Hinsicht besitzt.

**6. des Antrages Braunschweig beim Bundesrat
vom 10. Januar 1907.**

Die Unterbreitung der braunschweigischen Angelegenheit vor den Bundesrat seitens der braunschweigischen Regierung, womit die Landesversammlung nachträglich ihr Einverständnis erklärte, mag vom politischen Standpunkte aus berechtigt gewesen sein, juristisch ist diese Massnahme nicht zu rechtfertigen. Die braunschweigische Thronfolgeangelegenheit war und ist Landesangelegenheit, wie des näheren ausgeführt, und durch nichts war Braunschweig verpflichtet, darüber eine Entscheidung des Bundesrates einzuholen, ob der junge Prinz Ernst August die für seine Thronbesteigung in Braunschweig erforderlichen Voraussetzungen erfüllte. Es ist eine völlige Verkennung der Kompetenz des Reiches, hierüber eine Entscheidung des Bundesrates herbeizuführen. Dass 1885 der Bundesrat sich für zuständig erklärt hatte, in die braunschweigische Angelegenheit einzugreifen, was, wie nachgewiesen, ein Überschreiten der

ihm durch die Reichsverfassung gezogenen Grenze seiner Kompetenz bedeutete, dieser Umstand durfte die braunschweigische Regierung nicht veranlassen, neuerdings eine Entscheidung des Bundesrats in derselben Angelegenheit herbeizuführen. Ministerium, Regentschaftsrat und Landesversammlung waren, da sie nach dem Tode des Regenten den Behinderungsfall des „erbberechtigten Thronfolgers“ weiter annahmen, allein berechtigt, selbständig darüber zu entscheiden, ob bei veränderter Sach- und Rechtslage, die eintreten konnte, der neue „erbberechtigte Thronfolger“ auch behindert sein würde. Auch hatte Braunschweig bei selbständiger Erledigung seiner Thronfolgefrage nicht die Exekution seitens des Reiches zu befürchten, denn der Bundesratsbeschluss vom 2. Juli 1885 richtete sich lediglich gegen eine Regierung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig, nicht aber eine solche eines Mitglieds seines Hauses.

7. des Bundesratsbeschlusses vom 28. Februar 1907.

Der neue vom Bundesrate gefasste Beschluss bedeutet gerade wie der vom 2. Juli 1885 keine private Kundgebung des Bundesrates, sondern die Erklärung seines Willens dahin: solange ein Mitglied des Hauses Braunschweig-Lüneburg Ansprüche auf Hannover erhebt, ist die Regierung eines anderen Mitgliedes dieses Hauses im Herzogtume Braunschweig unmöglich. Juristisch ist er, da er sich auf dieselben Gründe stützt wie der frühere Beschluss, ebenso anfechtbar wie dieser, aber trotz seiner Verfassungswidrigkeit von Braunschweig nicht weniger zu befolgen. Es genügt deshalb, hier nur auf die über den früheren Beschluss gemachten Ausführungen zu verweisen. — Von dem ersten Bundesratsbeschluss in der braunschweigischen Frage unter-

scheidet dieser sich insofern, als er die Regierung jedes Mitgliedes des Hauses Braunschweig-Lüneburg in Braunschweig für ausgeschlossen erklärt, solange noch ein anderes Mitglied dieses Hauses Ansprüche auf Hannover erhebt, während der erste Beschluss lediglich die Regierung des Herzogs von Cumberland wegen seines gegensätzlichen Verhältnisses zu Preussen für ausgeschlossen erklärte. Dadurch hat der Bundesrat, da, wie ausgeführt, in Hannover auch der Weiberstamm successionsberechtigt war, die Regierung des Hauses Braunschweig-Lüneburg in Braunschweig so gut wie ausgeschlossen, denn ein Verzicht aller Mitglieder des Hauses dürfte sich kaum ermöglichen lassen.

8. der Regentenwahl.

Dass eine Wiederholung der Wahl eines Regenten beim Tode des früheren Regenten zu erfolgen hat, falls nicht der Behinderungsgrund für den „erbberechtigten Thronfolger“ weggefallen ist, liegt auf der Hand. Diese Wiederholung der Wahl wird bestimmt durch § 6 Abs. 2 des Regentschaftsgesetzes, worin es heisst, dass die Wahl in gleicher Weise stattfindet, d. h. wie im Absatz 1 § 6 des Regentschaftsgesetzes angegeben, also „auf Vorschlag des Regentschaftsrates wählt die Landesversammlung den Regenten aus den volljährigen, nicht regierenden Prinzen der zum Deutschen Reiche gehörenden souveränen Fürstenhäuser“, nicht aber wird in dieser Gesetzesbestimmung verlangt, dass vorerst wieder wie im Falle der Thronerledigung ein Jahr gewartet wird, ehe zur Regentenwahl geschritten werden darf.¹⁾

Es entsprach also völlig der Verfassung, als die

¹⁾ Rhamm „Staatsrecht“ a. a. O. S. 18 und „Rechtsgutachten über die braunschweigische Regentschaftsfrage“ in „Brunonia, Braunschweigische Halbmonatsschrift“ Wolfenbüttel 1906, S. 238.

Landesversammlung nach Scheitern ihrer Bemühungen, einen Ausgleich der zwischen der Krone Preussen und dem derzeitigen Haupte des braunschweigischen Herzogshauses bestehenden Gegensätze zustande zu bringen, von dem sie eine Stabilisierung der Regierungsverhältnisse des Herzogtums erhofft hatte, zur Wahl eines Regenten schritt, wodurch, ähnlich wie im Jahre 1885, die Regierung des Herzogs von Cumberland oder eines Mitgliedes seines Hauses ausgeschlossen blieb, wie es der Bundesratsbeschluss vom 28. Februar 1907 forderte.

Mit der Übernahme der Regierung des Herzogtums durch den neu gewählten Regenten¹⁾ hörte die provisorische Regierung des Regentschaftsrates auf, um zum zweiten Male seit dem Tode des Herzogs Wilhelm, des letzten Sprossen der älteren Linie des braunschweig-lüneburgischen Fürstenhauses²⁾, dem Provisorium einer Regentschaft Platz zu machen.

D.

Gesamtergebnis.

Vorstehende Darlegungen lassen sich kurz dahin zusammenfassen:

I. Der moderne Verfassungsstaat, dessen Organ der Fürst nur ist, ist zuständig für die Regelung aller ihn betreffenden Angelegenheiten und innerhalb des Rahmens der Verfassung an keine Rechtsschranken gebunden. Es war deshalb der Staat Braunschweig zum Erlass des Regentschaftsgesetzes auch ohne Zustimmung der Agnaten des herzogl. Hauses befugt, und besitzt dieses Gesetz in allen Teilen rechtsverbindliche Kraft.

II. 1. Der staatsrechtliche Satz, dass die Erbmonarchie keinen Augenblick des Trägers der höchsten Staats-

¹⁾ cf. §§ 6, 4 des Regentschaftsgesetzes in Verbindung mit §§ 20, 4 N. L. O. und Rhamm „Verfassungsgesetze“ a. a. O. S. 392 Anm. 2.

²⁾ cf. Zimmermann „Stammtafel“ a. a. O.

gewalt entbehren kann, hat für die Erbmonarchie Braunschweig zur Folge, dass seit dem Tode des Herzogs Wilhelm der Herzog von Cumberland braunschweigischer Landesherr und, da dieser gleichzeitig Mitglied des deutschen Gesamtstaates, des Deutschen Reiches, ist, auch deutscher Bundesfürst ist.

2. Die Konstituierung des Regentschaftsrates am 18. Oktober 1884 entsprach der braunschweigischen Landesverfassung.

3. Das Reich war nicht befugt, in die braunschweigische Angelegenheit einzugreifen.

a) In der Anerkennung der Reichsverfassung liegt für jeden deutschen Bundesfürsten die Anerkennung der Besitzberechtigung des Territoriums der anderen Bundesglieder, für den Herzog von Cumberland als Herzog von Braunschweig also auch die Anerkennung der preussischen Besitzberechtigung Hannovers.

b) Unabhängig von der Stellung des Herzogs von Cumberland als braunschweigischen Souveräns ist die als Rechtsnachfolgers des Königs Georg V., wodurch er, da auch von ihm der Protest gegen die Annexion Hannovers aufrechterhalten wird, Prätendent auf preussisches Gebiet geworden ist.

c) Ein Kriegszustand zwischen der Einzelperson des hannoverschen Prätendenten und Preussen ist nicht möglich; er wird auch dadurch, dass dieser hannoversche Prätendent braunschweigischer Landesherr wurde, nicht möglich zwischen Preussen und Braunschweig, und ein „ideeller Kriegszustand“ ist dem Völkerrechte fremd.

4. Der Bundesratsbeschluss vom 2. Juli 1885 ist wegen Fehlens der Voraussetzungen für seinen Erlass verfassungswidrig.

5. Trotz seiner Verfassungswidrigkeit ist der zu II, 4 gen. Bundesratsbeschluss von Braunschweig zu befolgen.

6. Da der nächste Agnat des Hauses Braunschweig-Lüneburg nach dem Tode des Herzogs Wilhelm die Regentschaft nicht antrat, handelte die Landesversammlung verfassungsgemäss, als sie zur Regentenwahl schritt.

III. 1. Der nach dem Tode des Regenten wieder konstituierte Regentschaftsrat dokumentierte durch seine Konstituierung, dass die Behinderung des erbberechtigten Thronfolgers fort dauerte.

2. Die infolge der Resolution der Landesversammlung seitens des Herzogs von Cumberland unternommenen Schritte veränderten die Sach- und Rechtslage der Regierungsverhältnisse des Herzogtums Braunschweig nicht.

3. Die in der II. Resolution der Landesversammlung zum Ausdruck gebrachte Annahme, dass ohne einen Verzicht der drei Agnaten des herzogl. Hauses Braunschweig-Lüneburg auf Hannover die Thronbesteigung eines Gliedes dieses Hauses in Braunschweig nicht möglich sei, ist juristisch nicht haltbar.

4. Ein Verzicht auf den Thron ist möglich, jedoch jede Beifügung wie: „zu Gunsten des...“ oder „unter der Bedingung, dass...“ ungültig. Durch den Verzicht ist das Recht des Verzichtenden erloschen; soll es wieder aufleben, so bedarf es dazu eines neuen Rechtserzeugungsaktes. Die gegenwärtige und zukünftige Deszendenz des Verzichtenden bleibt vom Verzicht unberührt.

Auch der Thronanwartschaftsverzicht d. h. der Verzicht auf ein zukünftiges Recht ist statthaft, jedoch zurücknehmbar bis zu dem Zeitpunkte, wo das Recht praktisch wird.

Es ist demnach einerseits ein Verzicht des Herzogs von Cumberland wie des Prinzen Georg Wilhelm auf den braunschweigischen Thron, andererseits ein solcher des Prinzen Ernst August auf die hannoverschen An-

sprüche möglich, jedoch jeder dem Verzichte beigefügte Zusatz ungültig. — Durch die ausgesprochenen Verzichte wird nicht berührt die gegenwärtige und zukünftige Descendenz beiderlei Geschlechts der verzichtenden Fürsten.

5. Zum neuerlichen Eingreifen in die braunschweigische Angelegenheit war der Bundesrat trotz Anrufens seitens Braunschweigs nicht befugt; trotzdem ist aber der Bundesratsbeschluss vom 28. Oktober 1907, obwohl auch verfassungswidrig, von Braunschweig zu befolgen.



Inhaltsverzeichnis.

Literaturverzeichnis.

- A. Vom Eindringen des welfischen Hauses in Niedersachsen bis zum Erlasse des Gesetzes vom 16. Februar 1879 Nr. 3 für das Herzogtum Braunschweig.
 - I. Die Entstehung des Herzogtums Braunschweig.
 - II. Die Regierungsform und die Regierungsnachfolge im Herzogtum Braunschweig.
 - III. Verhandlungen über die Regierungsnachfolge zwischen Landesversammlung und Landesregierung bis zum Erlasse des Gesetzes vom 16. Februar 1879 Nr. 3.
 - IV. Die staatsrechtliche Bedeutung des Gesetzes vom 16. Februar 1879 Nr. 3.
- B. Vom Tode des Herzogs Wilhelm von Braunschweig bis zur Wahl des Prinzen Albrecht von Preussen zum Regenten des Herzogtums.
 - I. Die Vorgänge im Herzogtum Braunschweig und im Deutschen Reiche seit dem Tode des Herzogs Wilhelm.
 - II. Die staatsrechtliche Bedeutung
 - 1. des Todes des Herzogs Wilhelm:
 - a) der Herzog von Cumberland braunschweigischer Landesherr,
 - b) der Herzog von Cumberland deutscher Bundesfürst,
 - 2. der Konstituierung des Regentschaftsrates,
 - 3. der Zulassung der zu den Sitzungen und Verhandlungen des Bundesrates entsandten Bevollmächtigten des Regentschaftsrates durch den erstgenannten,
 - 4. des preussischen Antrages beim Bundesrate vom 18. Mai 1885 sowie dessen völkerrechtliche Bedeutung,
 - 5. des Bundesratsbeschlusses vom 2. Juli 1885,
 - 6. der Regentenwahl.
 - III. Die Regentschaft seitens des nächsten Agnaten des Hauses Braunschweig-Lüneburg.
- C. Vom Tode des Regenten des Herzogtums, des Prinzen Albrecht von Preussen, bis zur Wahl des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg zum Regenten des Herzogtums Braunschweig.
 - I. Die Vorgänge im Herzogtum Braunschweig und im Deutschen Reiche seit dem Tode des Prinzen Albrecht von Preussen.

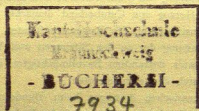
II. Die staatsrechtliche Bedeutung

1. des Todes des Regenten,
2. der Resolution der Landesversammlung vom 25. September 1906,
3. des Briefwechsels zwischen dem Herzog von Cumberland und dem deutschen Kaiser, König von Preussen, sowie dem deutschen Reichskanzler, kgl. preussischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten,
4. des Schreibens des Herzogs von Cumberland vom 9. Oktober 1906 an das Staatsministerium in Braunschweig und der Resolution der Landesversammlung vom 23. Oktober 1906,
5. des Schreibens des Herzogs von Cumberland vom 15. Dezember 1906:
 - a) der Verzicht des Herzogs,
 - b) der Verzicht des Prinzen Georg Wilhelm,
 - c) der Verzicht des Prinzen Ernst August auf Hannover,
 - d) das Schiedsgericht,
6. des Antrages Braunschweig beim Bundesrat vom 10. Januar 1907,
7. des Bundesratsbeschlusses vom 28. Februar 1907,
8. der Regentenwahl.

D. Gesamtergebnis.

Abkürzungen:

Regentschaftsgesetz = Gesetz vom 16. Februar 1879 Nr. 3; G.- u. V.- Slg. = Gesetz- und Verordnungssammlung für die Herzoglich Braunschweigischen Lande.



In meinem Verlage sind ferner erschienen:

**Was bedeutet der Ausdruck
H a u s B r a u n s c h w e i g
in unserem Erbhuldigungsseide?**

Eine kritische Untersuchung

von

Dr. Paul Zimmermann.

Zweite durchgesehene Auflage.

Preis M. 0.60.

**Nochmals die Braunschweigische
Thronfolgefrage.**

Ein Wort zum Frieden

von

einem Braunschweiger.

Preis M. 0.50.

Der einzige Weg!

**Was man vom braunschweigischen
Landtage erwarten muß.**

Zeitgemäße Betrachtungen

von

einem Braunschweiger.

Preis M. 0.50.

Das Recht
des bäuerlichen Grundbesitzes
im Herzogtume Braunschweig

bearbeitet von

C. Reinbeck, Oberamtsrichter.

Preis M. 5.—.

Das
evangelische Kirchenrecht
des
Herzogtums Braunschweig.

Von

C. v. Schmidt-Phiseldiek,

Herzogl. braunschw.-lüneb. Konsistorial-Präsident in Wolfenbüttel.

Zweite Auflage,

nach des Verfassers Tode besorgt vom Gerichtsassessor

C. v. Schmidt-Phiseldiek.

Preis M. 8.—.

Zwei
kleinere Abhandlungen
aus dem
Gebiete des deutschen Staatsrechts.

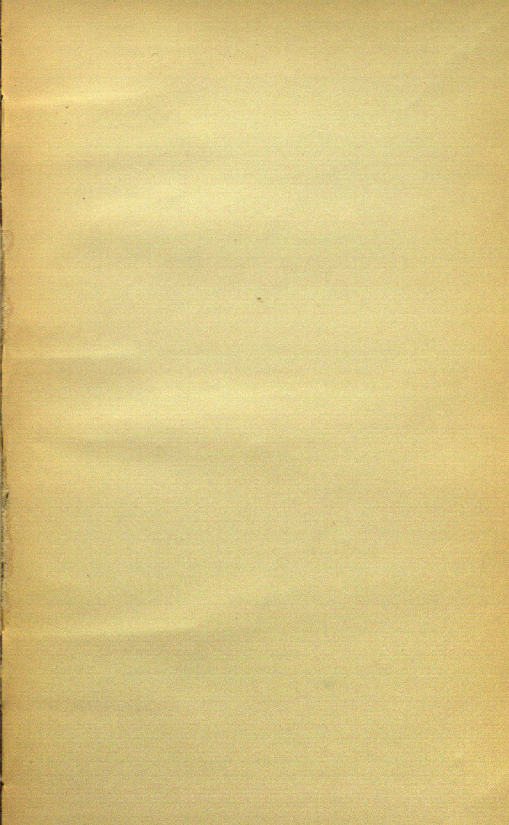
1. Der Grundsatz der Ebenbürtigkeit im Fürstlich Lippe'schen Hause.
2. Die Frage des Eigentums an den Domänen und Forsten im Herzogtum Braunschweig.

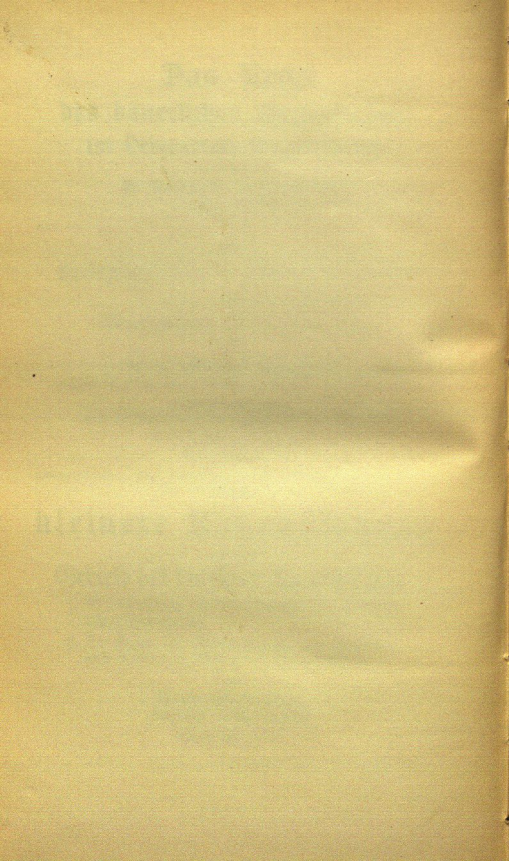
Von

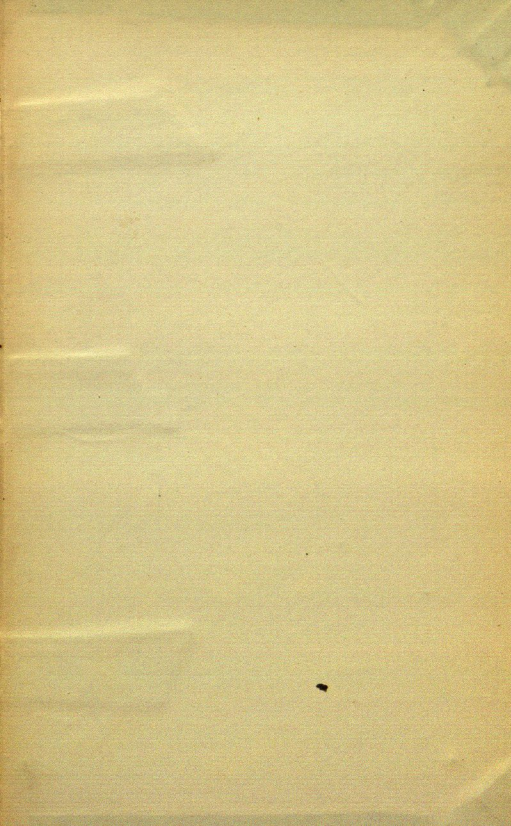
Hans Ribbentrop,

Amtsrichter in Eschershausen.

Preis M. 1.—.









KODAK GRAY SCALE

C

Red-Filter Negative

Cyan Printer

M

Green-Filter Negative

Magenta Printer

Y

Blue-Filter Negative

Yellow Printer

.10

.20

.30

.50

.70

1.00

1.30

1.60

1.90

black

3-color

white

cyan

violet

magenta

primary red

yellow

green

KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.